

Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab

Historisk-filologiske Meddelelser, bind 34, nr. 2

Dan. Hist. Filol. Medd. 34, no. 2 (1954)

ZUM SCHLESWIGER NIEDERDEUTSCH

Kritik und Forschung

VON

PETER JØRGENSEN

Mit einer Karte



København

i kommission hos Ejnar Munksgaard

1954

DET KONGELIGE DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB udgiver følgende publikationsrækker:

L'Académie Royale des Sciences et des Lettres de Danemark publie les séries suivantes:

	Bibliografisk forkortelse <i>Abréviation bibliographique</i>
Oversigt over selskabets virksomhed (8°) <i>(Annuaire)</i>	Dan. Vid. Selsk. Overs.
Historisk-filologiske Meddelelser (8°)	Dan. Hist. Filol. Medd.
Historisk-filologiske Skrifter (4°) <i>(Histoire et Philologie)</i>	Dan. Hist. Filol. Skr.
Arkæologisk-kunsthistoriske Meddelelser (8°)	Dan. Arkæol. Kunsthist. Medd.
Arkæologisk-kunsthistoriske Skrifter (4°) <i>(Archéologie et Histoire de l'Art)</i>	Dan. Arkæol. Kunsthist. Skr.
Filosofiske Meddelelser (8°) <i>(Philosophie)</i>	Dan. Filos. Medd.
Matematisk-fysiske Meddelelser (8°) <i>(Mathématiques et Physique)</i>	Dan. Mat. Fys. Medd.
Biologiske Meddelelser (8°)	Dan. Biol. Medd.
Biologiske Skrifter (4°) <i>(Biologie)</i>	Dan. Biol. Skr.

Selskabets sekretariat og postadresse: Ny vestergade 23, København V.

L'adresse postale du secrétariat de l'Académie est:

*Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab,
Ny vestergade 23, Copenhague V, Danemark.*

Selskabets kommissionær: EJNAR MUNKSGAARD's forlag, Nørregade 6, København K.

Les publications sont en vente chez le commissionnaire:

EJNAR MUNKSGAARD, éditeur, Nørregade 6, Copenhague K, Danemark.

Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab

Historisk-filologiske Meddelelser, bind **34**, nr. 2

Dan. Hist. Filol. Medd. **34**, no. 2 (1954)

ZUM SCHLESWIGER NIEDERDEUTSCH

Kritik und Forschung

VON

PETER JØRGENSEN

Mit einer Karte



København

i kommission hos Ejnar Munksgaard

1954

INHALT

	Seite
Einleitung	3
I. Zu KARL N. BOCK, Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen dänischen Herzogtum Schleswig.....	13
II. Angler und Mittelschleswiger Niederdeutsch	31
III. Südschleswiger Niederdeutsch	45
IV. Benutzte mundartliche Quellen	47
V. Sprachliche Einzelercheinungen	52
1. <i>esch</i> : <i>isch</i> 'Esche'	54
2. <i>gest</i> : <i>gist</i> 'Hefe'	55
3. <i>flicken</i> : <i>flecken</i> 'flicken'	56
4. <i>mensch</i> : <i>minsch</i> 'Mensch'	56
5. <i>distel</i> : <i>diistel</i> 'Distel'	58
6. <i>wisch</i> : <i>wiisch</i> 'Wiese'	59
7. <i>brüch</i> : <i>brüüch</i> 'Brücke'	59
8. <i>bin</i> : <i>bün</i> , <i>sint</i> : <i>sünt</i> 'bin, sind'	60
9. <i>disse</i> : <i>düsse</i> 'dieser'	65
10. <i>i</i> : <i>ü</i> in »wollen«	67
11. <i>sun</i> : <i>sünn</i> 'Sonne'	68
12. <i>stunn</i> : <i>stünn</i> 'stand'	70
13. <i>guut</i> : <i>goot</i> 'gut'	71
14. <i>-lich</i> , <i>-ich</i> : <i>-li</i> , <i>-i</i> '-lich, -ig'	75
15. <i>knecht</i> : <i>knech</i> 'Knecht'	77
16. <i>nich</i> : <i>ni</i> 'nicht'	80
17. <i>bessem</i> : <i>bessen</i> 'Besen'	82
18. <i>penning</i> : <i>penn</i> 'Pfennig'	84
19. [x-] : [g-]	85
20. <i>siin</i> : <i>wäsen</i> , <i>wæn</i> 'sein'	89
21. <i>wäsen</i> , <i>wæn</i> : <i>wes(t)</i> 'gewesen'	90
22. <i>de</i> : <i>den</i> 'den'	93
23. <i>böme</i> : <i>bööm</i> 'Bäume'	94
24. (<i>e</i>) <i>n</i> : <i>-t</i> als Flexionsendung des Plur. Präs.....	103
25. Das schwache Präteritum	125
Schluss	149

EINLEITUNG

Die Landschaft Schleswig ist in ethnischer und sprachlicher Beziehung ein Kontaktgebiet. Seit vorgeschichtlicher Zeit begegnen sich hier Nord- und Westgermanen, Nordisch und Westgermanisch, später durch drei Sprachen oder Mundartengruppen: Dänisch, Nordfriesisch und Niederdeutsch vertreten. Und neben oder über diesen drei Volkssprachen bestehen seit dem späten Mittelalter auch Schrift- und Hochsprachen, allerdings stets nur zwei, zuerst Dänisch und Niederdeutsch, dann Dänisch und Hochdeutsch — eine alte nordfriesische Schriftsprache gab es augenscheinlich nicht, und was die neueren nordfriesischen Texte bieten, ist keine Schriftsprache, sondern geschriebene Mundart. Die räumliche Abgrenzung dieser Völker und Sprachen gegeneinander war kaum jemals scharf und konstant. Verschiebungen der Volkselemente und dadurch bedingte oder darüber hinausgehende sprachliche Bewegungen, Überlagerungen und Beeinflussungen mannigfacher Art sind Vorgänge, die nicht nur der Vergangenheit angehören, sondern in reichem Ausmass auch heute zu beobachten sind.

Aus der Reihe der vielen schleswigschen Einzelfragen treten einige ethnische und sprachliche Hauptprobleme hervor. Ein solches Problem ist das von den Angeln und deren etwaiger Heimat in der schleswigschen Landschaft Angeln, ein anderes das von der Herkunft der Nordfriesen. Ein drittes Hauptproblem ergibt sich aus der auffälligsten schleswigschen Sprachbewegung in historischer Zeit: dem Vordringen des Niederdeutschen (und Hochdeutschen) auf Kosten des Dänischen und des Nordfriesischen.

Was diese letzte Frage betrifft, scheinen nach dem heutigen Stand der Forschung folgende geschichtliche Tatsachen, in

kurzer Übersicht dargestellt, durchweg gesichert¹: Das ethnisch-sprachliche Bild von Schleswig am Ende des ersten Jahrtausends n. Chr. hatte im Westen, also auf den Inseln südlich der jetzigen Reichsgrenze und in der Marsch der Küste einschliesslich Eiderstedt, vielleicht mit Ausnahme einzelner Punkte dänischer und sächsischer Siedlung, die Nordfriesen, wahrscheinlich aus einem alteingesessenen nord-westgermanischen Stamm und eingewanderten Friesen sich zusammensetzend, im Osten und in der Mitte bis an den Geestrand die Dänen, deren südliche Grenze etwa folgendermassen von Westen nach Osten verlief: zwischen Eiderstedt und der Südermarsch, an der Treene entlang nach Osten und Nordosten bis südlich von Hollingstedt, in östlicher Richtung am Danewerk entlang und dann weiter längs der Südgrenze der Kirchspiele Haddeby und Kosel bis an die Bucht von Eckernförde. Zwischen dieser Linie und dem alten Siedlungsgebiet der sächsischen Stämme südlich der Eider erstreckten sich menschenleere oder nur schwach besiedelte Sumpf- und Waldgegenden, welche alsdann, hauptsächlich von Süden her, kolonisiert wurden, wodurch das Niederdeutsche bis an das alte dänische Kulturgebiet vorrückte, während an der Eidermündung schon eine Berührung mit dem Friesischen bestand.

Das war die erste Phase in der Expansion des Niederdeutschen in Schleswig. Eine zweite folgte aber ohne Pause. In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters bewegt sich das Niederdeutsche, bedingt durch politische und soziale Verhältnisse, weiter nach Norden, nunmehr auf fremdem, teils dänischem, teils nordfriesischem Boden. Dieser Vorgang war indessen kein einheitlicher. Auf drei verschiedenen Wegen, mit ungleicher Kraft und ungleichen Ergebnissen, stiess das Niederdeutsche vor, getragen 1° durch den Adel und die Geistlichkeit, 2° durch die Bürger der Städte und 3° durch die Landbevölkerung.

¹ Neben einem allgemeinen Hinweis auf die älteren Forscher ALLEN, SACH und P. LAURIDSEN mag hier die Anführung von ein paar wichtigen Abhandlungen der neuesten Zeit genügen: ANDERS BJERRUM, Vort Sprogs gamle Sydgrænse (Sønderj. Aarb. 1944 S. 1 ff.), JOHAN HVIDTFELDT in »Sydslesvig gennem Tiderne« (1946) S. 109 ff. und ders., Oversigt over befolkningsforholdene i Sønderjylland i middelalderen (Sønderj. Aarb. 1950 S. 161 ff.). Besonders die letzte Arbeit enthält reichhaltige Verweise auf die einschlägige Literatur. Vgl. ferner PETER JØRGENSEN, Über die Herkunft der Nordfriesen (1946) und PETER SKAUTRUP, Det danske sprogs historie II S. 2 ff., S. 296 ff., ausserdem neue Artikel von BJERRUM (Sønderj. Aarb. 1951 S. 202 ff.), LA BAUME, HINZ, JANKUHN, LAUR u. a. (registriert Sønderj. Aarb. 1953 S. 208 ff.).

Um 1300 wurde das Gebiet zwischen Eider und Schlei den holsteinischen Grafen verpfändet, die es grösstenteils in den Besitz des holsteinischen Adels übergehen liessen: zu Anfang des 16. Jahrhunderts waren Schwansen und der Dänische Wohld fast ganz in der Hand des Adels und der Kirche. Auch nördlich der Schlei fassten die holsteinischen Edelleute festen Fuss. Sie erwarben sich Güter und bekleideten die hohen weltlichen Ämter: selbst die nördlichsten Kreise von Schleswig hatten im 15. Jahrhundert als Amtmänner fast ausschliesslich Abkömmlinge des südschleswigschen oder holsteinischen Adels. Mit der Kirche verhielt es sich dementsprechend. Von vierzehn Bischöfen der Diözese Schleswig in dem Zeitraum von 1308—1541 scheinen höchstens nur zwei von dänischer Abstammung gewesen zu sein; die übrigen kamen von Süden. Auch im Domkapitel zu Schleswig überwog im 15. Jahrhundert das deutsche Element. Kurz, die höchste weltliche und kirchliche Macht lag in den Händen der Deutschen, d. h. vorzugsweise in denen des holsteinischen Adels. Die oberste soziale Schicht in Schleswig war niederdeutsch.

Die einzige alte Stadt des Herzogtums, Hedeby—Schleswig, besass vielleicht vom ersten Anfang an keine rein dänische Bevölkerung, doch scheint noch im 13. Jahrhundert das Dänische die herrschende Umgangssprache gewesen zu sein. Dann setzte eine stärkere Verdeutschung ein. Eckernförde wurde als niederdeutsche Stadt gegründet, und Husum war wohl, wenn auch ursprünglich ein dänisches Dorf, als städtische Siedlung niederdeutsch, eventuell mit einem friesischen Einschlag. Flensburg und die nordschleswigschen Städte waren ursprünglich dänische Siedlungen, in denen aber während der Zeit der hohen Machtstellung der niederdeutschen Städte, z. T. durch Zuzug niederdeutscher Kaufleute und Handwerker das deutsche Element eine führende Position gewann¹. Ob der südliche Teil von Flensburg eine geschlossene niederdeutsche Gründung des 14. Jahrhunderts darstellt, bleibt fraglich².

Die Herrschaft des holsteinischen Adels in Schwansen zog niederdeutsche Bauern ins Land und verwandelte anscheinend schon im Mittelalter die ursprünglich dänische Halbinsel in ein deutsch-dänisches Mischgebiet. Auch in den Kirchspielen weiter

¹ Vgl. hierzu HVIDTFELDT in »Tønder gennem Tiderne« S. 399 ff.

² Vgl. HVIDTFELDT in »Sydslesvig gennem Tiderne« I S. 140.

westlich, in Haddeby, Hollingstedt, Schwabstedt und Mildstedt machten sich immer stärker werdende niederdeutsche Elemente bemerkbar, geschaffen durch Einwanderung oder durch Berührung mit den südlichen niederdeutschen Gegenden.

Die Sprache, die sowohl Adel und Geistlichkeit als auch die Bürger der Städte mitbrachten, war einerseits eine niederdeutsche Umgangssprache, in den Städten wahrscheinlich sozial bedingt in zwei Schichten zerfallend, andererseits die mittelniederdeutsche Schriftsprache, die in die Kanzleien jeder Art Eingang fand. Die Sprache, die mit der niederdeutschen Landbevölkerung oder durch den Kontakt mit ihnen nach Norden wanderte, war die ländliche südschleswigsch-holsteinische Mundart.

In nachmittelalterlicher Zeit nahm die eingeleitete Verdeutschung der dänischen und friesischen Gegenden ihren Fortgang. Mit dem Erscheinen des Hochdeutschen trat indessen eine neue Phase ein. Im 16. Jahrhundert wurde das Niederdeutsche als Sprache der Regierung, im 17. Jahrhundert als Sprache der Gerichte, als Sprache der Kirche und der Schule — mehr oder weniger radikal — durch das Hochdeutsche ersetzt, und die gleiche Änderung trat allmählich in der Umgangssprache der gebildeten Kreise ein.

In der Stadt Schleswig setzte sich früh das Niederdeutsche als Volkssprache durch, doch soll man noch um 1700 im »Norderquartier« dänisch gesprochen haben. In Flensburg verschwand die bodenständige dänische Mundart wohl im 19. Jahrhundert: das heute in Flensburg gesprochene Dänisch ist entweder ländliche Mundart oder Reichsdänisch. Gemeinsam für alle Städte südlich der Reichsgrenze ist heute sonst ein Nebeneinander von Niederdeutsch und Hochdeutsch. Einen Gegensatz bilden die Städte Nordschleswigs. Hier vermochte die dänische Mundart sich neben der niederdeutschen Umgangssprache zu behaupten, und mit dem Erscheinen des Hochdeutschen verlor sich das Niederdeutsche schliesslich ganz, so dass jene Städte heute neben der dänischen Mundart ein weichendes Hochdeutsch und ein immer stärker werdendes Reichsdänisch besitzen.

Als Volkssprache auf dem Lande gelangte das Niederdeutsche nie so weit nach Norden. Schwansen im Osten und Eiderstedt im Westen waren im 17. Jahrhundert noch Mischgebiete mit niederdeutscher und dänischer, bzw. friesischer Volkssprache;

dann verschwanden die ursprünglichen Mundarten gänzlich. Die Neubedeichung von Pellworm und Nordstrand nach dem Untergang des alten Strand zog fremde Elemente herbei, wodurch das Friesische hier ein ähnliches Schicksal erlitt wie in Eiderstedt. Auch in der Mitte, in Ostenfeld und am Danewerk, rückte das Niederdeutsche vor und hatte um 1800 die Linie Schlei-Schleswig-Husum erreicht. Dann folgte im 19. Jahrhundert der Sprachwechsel in Angeln und einem Teil von Mittelschleswig, und die Bewegung setzt sich fort; heute ist das Dänische bis auf einen Streifen südlich der Reichsgrenze zurückgewichen, und im Westen schrumpft das friesische Gebiet zusehends ein.

Die hier skizzierte äussere Geschichte des Niederdeutschen in Schleswig führt weiter zu der sprachlichen Frage nach Herkunft und Art des heute auf dänischem und nordfriesischem Boden herrschenden Niederdeutsch. Beruht diese Sprache etwa auf einer von den drei oben (S. 4) charakterisierten niederdeutschen Sondersprachen, also auf der schon am Ende des Mittelalters vorhandenen niederdeutschen Umgangssprache der Städter und der höheren Stände überhaupt oder auf der mittelniederdeutschen Schriftsprache oder aber auf der seit jeher bestehenden, im Süden sich anschliessenden niederdeutschen ländlichen Mundart oder auf mehreren zugleich, womöglich in Verbindung mit anderen Faktoren?

Die bisherigen Beantwortungen der Frage gehen auseinander. TUXEN¹, der vor 100 Jahren den Sprachwechsel in Angeln aus eigener Anschauung kannte, erwägt mehrere Möglichkeiten für die Herkunft des Niederdeutschen in Angeln. Er hält die Verbindung Angelns mit Schwansen und Holstein für zu gering, als dass die Angler durch den Verkehr mit Bewohnern dieser Gegenden Niederdeutsch gelernt hätten, obwohl er zugeben muss, dass sprachliche Elemente von Süden oder Südwesten gekommen und über Schleswig nach Nordosten gewandert sind. Eher könnte man annehmen, meint er, dass das Niederdeutsche sich von den vielen (adligen) Gütern ausgebreitet hätte; dem scheint aber die Tatsache zu widersprechen, dass gerade in der Gegend der grössten Güter das Dänische durchaus nicht am stärksten verdrängt ist. Es sei daher, meint TUXEN, mehr als wahrscheinlich, dass die Verdeutschung vor allen Dingen durch die Beamten,

¹ L. R. TUXEN, Det plattyske Folkesprog i Angel. Kbh. 1857.

besonders die Pfarrer und Schullehrer, herbeigeführt wurde, worauf auch der Umstand, dass das Angler Niederdeutsch so viel Hochdeutsch aufgenommen hat, hinweise. Zusammengefasst betrachtet TUXEN das Angler Niederdeutsch als eine Sprache mit dänischer Grundlage, beeinflusst durch die hochdeutsche Kirchen-, Schul- und Verkehrssprache, sowie das von Süden her eingekommene und das in den Gutsbezirken gesprochene Niederdeutsch; — dass er dieser Sprache nicht den Namen »Deutsch« zuerkennen will, brauchen wir heute nicht ernst zu nehmen.

Teils auf TUXENS Arbeit, teils auf eigenen Aufnahmen im Felde fussend, beschäftigt sich ein paar Jahre später K. J. LYNGBY¹ beiläufig mit dem Problem des Niederdeutschen in Schleswig. Er unterscheidet zwischen »echtem« und »unechtem« Niederdeutsch und ist in bezug auf die Entstehung des »unechten« Niederdeutsch der Kreise Gottorp, Bredstedt und Husum der Meinung, dieses Idiom habe sich zuerst in den Städten Schleswig und Husum festgesetzt und sich dann später aufs Land verbreitet. Wenn das zutrifft, folgert er weiter, müssen die heutigen Mundarten in Kreise mit den genannten Städten als Zentren zerfallen. Hauptkriterium des »echten«, bzw. »unechten« Niederdeutsch ist bei LYNGBY die Endung des Präs. Plur. der Verben: die »echten« Mundarten haben *-(e)t*, die »unechten« *-en*. Eine Grenze zwischen »echten« und »unechten« Mundarten gibt er nicht an, doch scheint es deutlich, dass er unter dem Gebiet des »unechten« Niederdeutsch Angeln und Mittelschleswig versteht (vgl. Fussnote 4 S. 10).

Wie diese letztere beschränkten sich die Untersuchungen THORSENS² auf das Gebiet nördlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie. Was THORSEN interessiert, ist vor allen Dingen der Prozess des Sprachwechsels an sich, und von seiner Feststellung aus, dass der Wechsel selbst ständig in nördlicher Richtung vorrückte, glaubt er in Übereinstimmung mit TUXEN annehmen zu müssen, dass die Heimat des Angler und Mittelschleswiger Niederdeutsch in den im Süden angrenzenden Gegenden zu finden ist. Demgegenüber behauptet aber HERM. MÖLLER³, indem er neben Angeln und Mittelschleswig auch die ursprünglich friesische

¹ Annaler f. nord. Oldkynd. 1859 S. 268 ff.

² P. K. THORSEN, Afhandlinger og Breve, udg. ved J. BYSKOV og MARIUS KRISTENSEN I (1927).

³ Nord. tidsskr. f. filol. IV. R. 8. Bd. (1919) S. 63.

Westküste mit ins Auge fasst, dass dies Niederdeutsch durchaus nicht als eine von Süden eingedrungene holsteinische Mundart zu betrachten, sondern auf die mittelniederdeutsche Schriftsprache zurückzuführen sei.

Mit diesen Hypothesen — Einfluss der Städte, mittelniederdeutsche Schriftsprache, südliche Mundart — gaben LYNGBY, MÖLLER und TUXEN—THORSEN die drei Antworten auf die Frage nach der Herkunft des Schleswiger Niederdeutsch, die oben (S. 7) als möglich hingestellt wurden. Aber eine Klärung des Problems war damit nicht erzielt. Und konnte auch nicht erzielt werden, solange eine genügende sprachliche Grundlage fehlte.

Hier setzen nun die umfassenden Mundartenstudien BOCKS ein. Was BOCK an wissenschaftlichen Arbeiten über die niederdeutsche Sprache Schleswigs vorfand, waren ausser TUXENS Büchlein nur die Dissertation von SIEVERS über die Stapelholmer Mundart¹, OTTO SCHÜTT'S Geschichte der Flensburger Schriftsprache², ein paar kleine Zeitschriftartikel³, schliesslich als Stoffsammlung vor allem MENSINGS Wörterbuch. Und es bleibt das Verdienst BOCKS, eine Gesamtbehandlung der niederdeutschen Sprache im ganzen östlichen Schleswig bis etwa an die alte Grenze des ursprünglich friesischen Gebiets in alter und neuer Zeit geliefert zu haben. Seine Untersuchungen veröffentlichte er in zwei Büchern und einer Reihe kleinerer Aufsätze⁴, welche letzteren doch meist nur die Gedanken der grösseren Darstellungen in populärer Form enthalten und daher durchweg unberücksichtigt bleiben können.

In BOCKS erstem Werk⁵ bildet eine kurze geschichtliche Darstellung der Husbyer Mundart den Ausgangspunkt für eine dialektgeographische Untersuchung des Niederdeutschen im süd-

¹ H. SIEVERS, Die Mundart der Stapelholmer. 1914.

² OTTO SCHÜTT, Die Geschichte der Schriftsprache im ehemaligen Amt und in der Stadt Flensburg bis 1650. 1919.

³ Vgl. BOCK I S. 3 f.

⁴ Die neuesten sind: »Sprogforholdene i Sydslesvig« (Sydslesvig gennem Tiderne (1948) S. 603 ff.; S. 649 sind die früheren Arbeiten aufgeführt); »Kampen mellem Dansk og Plattysk i Sydslesvig gennem 100 Aar« (Gads Danske Magasin. 1948 S. 385 ff.); »Det tyske Sprogs Fremtrængen i Sydslesvig« (Salmonsens Leksikon-Tidsskrift 1948 Sp. 821 ff.); »Flensborgs sprogforhold gennem tiderne« (Festskrift til L. L. HAMMERICH (1952) S. 62 ff.).

⁵ KARL NIELSEN BOCK, Niederdeutsch auf dänischem Substrat. Studien zur Dialektgeographie Südostschleswigs (zugl. Deutsche Dialektgeographie Heft XXXIV) 1933 (zitiert als BOCK I).

östlichen Schleswig. Das Material wurde durch eigene Aufzeichnungen, vor allem durch Abfragen der WENKERSchen Sätze an rund 110 Orten beschafft. Obwohl dieses Aufnahmeverfahren und noch mehr die mechanische »Auszählung der Grenzlinien«, wobei jedem mundartlichen Unterschied zweier Punkte der gleiche Wert beigelegt wird, sowie die darauf folgende Einteilung der Grenzlinien in Dialektlinien ersten, zweiten, dritten und vierten Grades¹ vom methodischen Gesichtspunkt aus nicht einwandfrei erscheinen², bleibt doch das wichtigste Ergebnis der Untersuchung — der Nachweis, dass heute eine Hauptscheide der niederdeutschen Mundarten in Südostschleswig an der Schlei-Schleswig-Husum-Linie entlang verläuft — durchaus gesichert, ein Ergebnis allerdings, das im voraus zu erwarten war, weil die genannte Linie um 1800 noch die Grenze zwischen Niederdeutsch und Dänisch bildete und sich im Bewusstsein der Bevölkerung als Dialektgrenze deutlich bemerkbar macht³. Auch die vielen mit ausserordentlichem Fleiss registrierten Einzelercheinungen, von denen einige der belangreichsten durch kleine Kartenskizzen veranschaulicht sind, können der weiteren Forschung gute Dienste leisten, wenn auch die selten durch Doppelformen gestörte Schärfe der Grenzen gegenüber dem im Deutschen Sprachatlas zutage tretenden Schwanken der Dialektlinien vielleicht eine geringere Gründlichkeit vermuten lässt. Nach einem historisch-erklärenden dritten Hauptteil schliesst BOCK dann seine Arbeit mit der Feststellung (S. 293),

1° dass die niederdeutschen Mundarten von Angeln und Mittelschleswig durch das dänische Substrat beeinflusst sind und

2° dass die Eindeutschung von Angeln und Mittelschleswig⁴ nicht durch ein Vorwärtsdringen der südlicheren Mundarten geschehen ist, sondern einen sprachlichen Prozess bildet, der in diesem Gebiet selbst seinen Ursprung hat, wobei er die heutige niederdeutsche Mundart von Angeln und Mittelschleswig als ein

¹ BOCK I S. 207 ff.

² Vgl. auch A. LASCH im Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 56 (1935) Sp. 442.

³ G. F. MEYER in »Die Heimat« 1923 S. 248; vgl. auch P. K. THORSEN, Afhandlinger og Breve I S. 171.

⁴ BOCK spricht hier und sonst (z. B. I S. 210) von *t*- und *n*-Mundarten, von *t*- und *n*-Gebieten. Diese Begriffe sind nicht ganz eindeutig (vgl. u. S. 110). Dass BOCK unter *n*-Gebiet Angeln und Mittelschleswig nördlich der Linie Schlei-Schleswig-Husum versteht, ist indessen ganz klar: an dieser Stelle fügt er ausdrücklich »(Ang. und Mschl.)« hinzu. Um Missverständnisse zu vermeiden, bedienen wir uns hier der deutlichen geographischen Bezeichnungen.

Ausstrahlungsprodukt der (mittel)niederdeutschen Städte des Gebiets auffasst.

Bei der mündlichen Verteidigung von BOCKS als Habilitationsschrift an die Universität Kopenhagen eingereichter Abhandlung und in ein paar Rezensionen äusserten sich Anerkennung, Zustimmung und Kritik.

Die Beeinflussung des Niederdeutschen von Angeln und Mittelschleswig durch das dänische Substrat ist evident, und die allgemeine Feststellung dieser Tatsache — BOCKS Punkt 1 — blieb über alle Diskussion erhaben.

Den zweiten Punkt lehnte A. LASCH¹ ab, indem sie in ihrer bekannten scharfen Form vor allen Dingen BOCKS dialektgeographische Begründung der städtischen Strahlung kritisierte. Sie halte es zwar für sicher, dass »den Städten ein starker und der älteste Anteil an der Eindeutschung Angelns zukommt«; die Grundlage der schleswigschen Mundart sei aber nicht »eine koloniale Form«, sondern nordniedersächsisch, nordalbingisch; mit den städtischen Ausstrahlungen konkurriere »das landschaftliche Niederdeutsch, das sich ländlich vorrollt«.

Gegen diese Kritik von seiten LASCHS wendet sich TEUCHERT in seiner Besprechung². TEUCHERT erkennt das Hauptergebnis der BOCKSchen Arbeit als richtig an und sieht einen Beweis für den mittelalterlichen Ursprung der niederdeutschen Mundarten von Angeln und Mittelschleswig in deren Laut- und Formen-zustand, der »in wichtigen Zügen in das 17. Jh.« gehöre. Die Form der Mundart gleiche dem Äusseren einer Schrift- und Gebildetensprache. Die Sprache dürfe nicht als voll ausgeprägte Mundart bezeichnet werden, und von einer Herkunft der Laut- und Formengestalt aus der holsteinischen Mundart könne überhaupt nicht die Rede sein. Aber ohne Verbindung mit dem Süden ist auch nach TEUCHERT diese Mundart nicht, die grosse Sprach-scheide sei mehrfach durchlöchert, und TEUCHERT schliesst mit der — nach den angeführten Äusserungen ein wenig überraschen-den — Feststellung, dass das Niederdeutsche in Angeln und Mittel-schleswig eine holsteinische Mundart ist. Seine Ansicht nähert sich also letzten Endes sehr stark der von A. LASCH.

Bock setzte nun seine Untersuchungen fort. Während er in

¹ Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 56 (1935) Sp. 443.

² AnzfdA 55 (1936) S. 163 ff.

der ersten Arbeit ohne Beachtung der älteren schriftlichen Sprachquellen seine Schlüsse in bezug auf die Sprachbewegung in Angeln und Mittelschleswig nur von den heutigen dialektgeographischen Verhältnissen aus ziehen musste, will Bock nun in einem neuen Werk¹ die bisher erzielten Ergebnisse und Postulate »durch geschichtliche und archivalische Studien sprachgeschichtlich« bestätigen und unterbauen², und er schliesst (S. 195) mit den Worten:

»Das Material dieser Abhandlung hat uns deutlich erkennen lassen: 1) dass »Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen dänischen Herzogtum Schleswig« eine organische Einheit bilden, und dass der Sprachwechsel in Angeln und Mittelschleswig während der 1800-Zahl nur durch eine Anknüpfung an die mnd. und ältere nnd. Stadtmundartentradition nordalbingisch-lübischen Gepräges der eingedeutschten Gebiete zu erklären ist, und 2) dass die »angelernte« nd. Mundart von Angeln und Mittelschleswig als ein »niederdeutsches Pfropfreis am dänischen Sprachstamm« zu betrachten ist«.

Der zweite Punkt bildet eine Wiederholung der nicht bestrittenen Feststellung der ersten Arbeit (s. S. 10), dass das Niederdeutsche von Angeln und Mittelschleswig von dem dänischen Substrat beeinflusst ist³.

Der erste Punkt, die Behauptung, dass die niederdeutsche Mundart von Angeln und Mittelschleswig nur durch Anknüpfung an die mnd. Stadtmundarten, also nicht durch ein Vorwärtstreiben der südlichen Mundarten erklärt werden könne, soll die entsprechende These der ersten Arbeit (S. 10 f.) erhärten und die Kritik von seiten der A. LASCH zurückweisen. Dass dieses nicht gelungen ist, zeigt die Rezension von GERHARD COR-

¹ KARL N. BOCK, Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen dänischen Herzogtum Schleswig. Studien zur Beleuchtung des Sprachwechsels in Angeln und Mittelschleswig. (Det kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-filol. Medd. 31, Nr. 1.) Kbh. 1948 (zitiert als Bock II).

² BOCK II S. 3.

³ Nur die Metapher »niederdeutsches Pfropfreis am dänischen Sprachstamm«, die Bock auch sonst verwendet, dürfte wenig zutreffend sein. Das Pfropfen stellt man sich gewöhnlich vor als eine Veredlung, eine Übertragung eines jungen »edlen« Reises auf einen alten, weniger »edlen« Stamm, der von da an nicht etwa ein Gemisch von »edlen« und »unedlen« Früchten, sondern nur »edle« Früchte trägt. Demnach wäre die alte dänische Mundart von Angeln und Mittelschleswig weniger »edel« als die neue niederdeutsche, und die neuen niederdeutschen Früchte dort wären durch und durch »edel«!

DES¹, der die Kritik der verstorbenen Forscherin energisch weiterführt.

Ein Studium der Bockschen Arbeiten nebst der daran geübten Kritik in Verbindung mit eigenen Untersuchungen und Erwägungen über den ganzen mit dem Niederdeutschen in Schleswig verknüpften Fragenkomplex führte mich zu der Ansicht, dass Bocks letzte Abhandlung wenig geeignet sei, als endgültige Beantwortung einer für die richtige Erkenntnis der sprachlichen Zusammenhänge Schlesiws so wichtigen Frage betrachtet zu werden, dass aber andererseits eine kurze Rezension dem Problem nicht in gebührender Weise gerecht zu werden vermag. Eine ausführliche neue Stellungnahme schien mir wünschenswert — und scheint mir nicht weniger wünschenswert, nachdem CORDES, dem ich übrigens in wesentlichen Punkten zustimmen kann, nicht allein überall bei Bock einen dänischen (politischen oder wissenschaftlichen?) Standpunkt zu erkennen meint², sondern überhaupt seinen Zweifel an der Objektivität der von dänischer Seite geleiteten Sprachforschung in Schleswig zu Worte kommen lässt³.

Da die Anregung zu meinen Untersuchungen von Bocks letzter Arbeit (Bock II) ausging, wird es natürlich erscheinen, der Behandlung unseres Hauptproblems von Art und Herkunft des Niederdeutschen in Schleswig eine allgemeine Prüfung jenes Werkes in bezug auf Anlage, Material, Methode und Teilergebnisse vorauszuschicken.

I. Zu KARL N. BOCK, Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen dänischen Herzogtum Schleswig.

In der Einleitung und — ausführlicher — zu Anfang des sprachlichen Abschnittes betont BOCK, dass seine Untersuchung keine »Kanzleiarbeit« ist wie die von HØJBERG CHRISTENSEN⁴,

¹ Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 73 (1949) S. 362 ff. Die Rezension kam mir erst zu Gesicht, als mein Stoff grösstenteils schon gesammelt war und die prinzipiellen Teile meiner Abhandlung im wesentlichen schon im Entwurf vorlagen.

² Zeitschr. 73 (1949) S. 362.

³ Zeitschr. 73 (1949) S. 364: »Für ein völlig objektives Ergebnis wäre es allerdings wünschenswert, wenn man nunmehr einen deutschen Forscher in Nordschleswig arbeiten liesse . . .«.

⁴ A. C. HØJBERG CHRISTENSEN, Studier over Lybæks Kancellisprog fra c. 1300—1470. Kbh. 1918.

CARLIE¹, LIDE² usw. Für alles Drum und Dran der Quellen, für die Schreiber, deren Herkunft und dergleichen hat BOCK im Gegensatz zu den »Kanzleiarbeiten« überhaupt kein Interesse, denn — und nun zitiert er SARAUW³ — ihm komme es darauf an, »die Hauptlinien abzustecken« usw., wobei ihm, wie SARAUW, jeder Text recht sei. Diese Anlehnung an SARAUWS Forschungen und die abweisende Haltung gegenüber den »Kanzleiarbeiten« scheinen den Tatsachen nicht ganz zu entsprechen. Denn während SARAUW in einheitlicher Behandlung die Hauptzüge der Entwicklung des Niederdeutschen im ganzen Stammland zusammenfassen wollte und dabei auf die Kleinarbeit der Kanzleistudien verzichten musste⁴ (was allerdings eine Geringschätzung solcher Untersuchungen und eine Nicht-Beachtung bedeutender »Kanzleiarbeiten« keineswegs rechtfertigen kann), so beschäftigt BOCK sich nur mit einem Bruchteil des niederdeutschen Gebiets, und seine Studien beschränken sich auf eine verhältnismässig geringe Anzahl sprachlicher Erscheinungen, wodurch seine Arbeit sich von SARAUWS Forschungen entfernt und sich eben den »Kanzleiarbeiten« nähert. In der Wahl des sprachlichen Stoffes mag ihnen vielleicht jeder Text recht sein, aber diese Worte beziehen sich bei SARAUW keineswegs auf die Qualität der Texte: aus der grossen Fülle der zur Verfügung stehenden Quellen konnte er die besten und repräsentativsten herausgreifen; BOCK hingegen scheint bei seiner Wahl, nach dem bunten Gemisch der Texte zu urteilen, weniger vorsichtig zu sein, und eine genauere Prüfung nach der Art der »Kanzleiarbeiten« wäre erwünscht gewesen.

Die überlieferten Texte, die als Grundlage eines Studiums des

¹ J. CARLIE, Studien über die mittelniederdeutsche Urkundensprache der dänischen Königskanzlei von 1330—1430. Lund 1925.

² S. LIDE, Das Lautsystem der niederdeutschen Kanzleisprache Hamburgs im 14. Jh. Uppsala 1922.

³ CHR. SARAUW, Niederdeutsche Forschungen I S. 8.

⁴ Dass SARAUW — nach fast dreissig Jahren weiterer Forschung — hie und da zu berichtigen sein wird, ist nichts Neues. Dass er sein Werk von einer ganz bestimmten, vielleicht etwas einseitigen Grundauffassung sprachlicher Zustände und Entwicklungen aus geschaffen hat, wird auch niemand bestreiten. Wenn CORDES aber (Zeitschr. 73 (1949) S. 362) nicht nur von einem »vorgefassten Standpunkt« SARAUWS spricht, sondern überhaupt den international bekannten Sprachforscher, Philologen und Literaturhistoriker SARAUW zum Phonetiker reduzieren will, so kann man darin nur fehlende Sachkenntnis oder einen Wunsch erblicken, den LASCH-SARAUWSchen Streit, der doch keinen Sinn mehr hat, noch weiterzuführen. Vgl. Niederd. Mitt. 1950 S. 85 f.

Niederdeutschen in Schleswig in Betracht kommen können, erstrecken sich von der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis in die heutige Zeit. Sie zerfallen in drei, fast ohne Überschneidungen chronologisch aufeinander folgende Gruppen, die nach Art und Verwendung der Sprache verschieden sind. Die erste Gruppe umfasst die Urkunden, Statuten, Rechtsbücher usw. vom 14. bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts; die zweite Gruppe bilden die Gelegenheitsgedichte von etwa 1650 bis um 1800, und die dritte Gruppe von Texten besteht aus den niederdeutschen Sprachproben und mundartlichen Dichtungen des 19. und 20. Jahrhunderts.

Die sprachlichen Unterschiede der drei Gruppen sind nicht allein zeitlich bedingt. Das Niederdeutsch der ersten Gruppe ist mittelniederdeutsche Schriftsprache mit ihren Ausläufern bis ins 17. Jahrhundert, am Anfang der Periode mit dem Lateinischen, am Ende mit dem Hochdeutschen konkurrierend. Es ist zwar keine Schriftsprache im modernen Sinne des Wortes, aber doch eine geschriebene Sprache, die sich kaum jemals vollständig mit der gesprochenen Sprache des Schreibers deckt. Der Schreiber hat wohl — wenn man vom ersten Anfang der mittelniederdeutschen Schriftsprache absieht — überhaupt nicht den Wunsch, seine eigene Sprache in allen Details aufs Pergament zu bringen; er befließt sich zu schreiben, wie er es gelernt hat, wie seine Vorgänger, wie seine Kollegen schreiben, und das Ergebnis ist eine Sprache, die sich aus den Komponenten Schrifttradition und Sprechsprache zusammensetzt, wobei bald das eine, bald das andere Element kräftiger in Erscheinung tritt.

Die zweite Gruppe von Texten, die Gelegenheitsgedichte des 17. und 18. Jahrhunderts, sind zu einer Zeit entstanden, wo das Niederdeutsche als Schriftsprache durch das Hochdeutsche ersetzt worden war. Der Verfasser benutzt, um einen gewissen Effekt zu erzielen, eine andere als die ihm geläufige Schriftsprache. Er hat das Niederdeutsch-Schreiben nicht gelernt; eine Verbindung mit der alten niederdeutschen Schrifttradition kommt jedenfalls für das 18. Jahrhundert nicht mehr in Frage. Die natürliche Folge hiervon ist ein starker Einschlag der herrschenden Schriftsprache, des Hochdeutschen, zumal da es den Verfassern keineswegs um die getreue Wiedergabe einer bestimmten Mundart zu tun war.

Die Texte der dritten Gruppe sind wieder anderer Art. Das erwachende Interesse für die Mundarten am Anfang des 19. Jahrhunderts ruft auch in Schleswig Aufnahmen niederdeutscher Sprachproben hervor, z. T. von Philologen ausgeführt und von Beschreibungen begleitet, denen sich dann mundartliche Dichtungen oder sonstige literarische Produkte anschließen. Allen Texten gemeinsam ist das Bestreben der Aufzeichner und Verfasser, ein bestimmtes gesprochenes Idiom so genau wie möglich schriftlich zu fixieren¹.

Ein Vergleich des Niederdeutschen dieser drei Textgruppen läßt unzweideutig erkennen, dass die niederdeutsche Sprache der Gruppe 2 nicht ohne weiteres auf der Gruppe 1 fusst und dass die Sprache der Gruppe 3 unter keinen Umständen direkt aus derjenigen der Gruppe 2 hergeleitet werden kann. Daraus folgt m. E. als unumgängliche methodische Notwendigkeit, dass die Sprache jeder Gruppe für sich zu beschreiben ist (wobei die erste Gruppe sich wegen des verschieden starken hochdeutschen Einflusses vielleicht in eine vor- und eine nachreformatorische Hälfte zerlegen liesse); erst nachher können die einzelnen Sprachen untereinander verglichen werden.

Bock verfährt anders. Er behandelt jede Einzelercheinung durchlaufend in allen Perioden zugleich. Von synchronischer Betrachtung findet man nichts. Nur dann und wann, aber bei weitem nicht immer, ist in der Aufzählung der Belege die Scheide der Gruppen durch einen Gedankenstrich angedeutet. Die Übersicht über die benutzten Quellen (S. 62 ff.) hat keinerlei Einteilung. Und doch sollte man annehmen, dass eine in den einzelnen Perioden verschiedene geographische Abgrenzung des Gebiets, wie sie bei Bock zu finden ist, gerade eine Aufteilung in getrennte Darstellungen mit sich führen müsste. Während nämlich die Gelegenheitsgedichte des 17. und 18. Jahrhunderts, sowie die mundartlichen Texte der neueren Zeit (mit Ausnahme von »1647 b Tønder« S. 72) dem engen, heute niederdeutschen, früher dänischen Gebiet nördlich des Danewerk, Angeln und Mittelschleswig, entstammen, sind die Texte der ersten Gruppe nicht auf diesen Raum beschränkt. Bock benutzt Urkunden, die in Nordschleswig, in Südschleswig und im alten friesischen

¹ Bei neuzeitlichen Schriftstellern kann eine Art niederdeutsch-schriftsprachliche Tendenz beobachtet werden; vgl. S. 63.

Gebiet ausgestellt sind — obwohl ausdrücklich gesagt wird, dass eine Untersuchung der mittelniederdeutschen Sprache auf friesischem Volksboden absichtlich nicht unternommen worden sei (S. 183). Und er geht noch einen Schritt weiter, indem auch ausserhalb des Herzogtums Schleswig entstandene Urkunden mit herangezogen werden (S. 62 ff.) wie: 1325 Kiel, 1328 Ratzeburg, 1340 a—d Lübeck, 1396 Kolding, 1470 b—d Segeberg, 1557 e København. Mag nun auch gegen Bocks Plan, die in Schleswig geschriebenen mittelniederdeutschen Texte sprachlich zu behandeln, ohne jegliche Untersuchung der Schreiberverhältnisse, also ohne zu wissen, ob die Schreiber gebürtige Schleswiger waren oder nicht, vielleicht nichts einzuwenden sein, da die Herkunft des Schreibers in den meisten Fällen doch dunkel bleibt, so scheint es doch unzulässig, etwa in Holstein oder sonstwo ausserhalb der Grenzen Schlesiwsigs geschriebene Dokumente mit zu verwerten, sie mögen schleswigsche Verhältnisse betreffen und von schleswigschen Herzögen ausgestellt sein oder nicht. Denn die Sprache solcher Texte darf erst dann als schleswigsches Niederdeutsch gelten, wenn der Beweis erbracht ist, dass die Schreiber Schleswiger waren¹. Bock bringt hierüber nichts.

Der Umfang des von Bock bewältigten Stoffes ist imponant; unter den älteren Quellen finden sich neben den gewöhnlichen Urkunden u. a. zwei Übersetzungen des »Jyske Lov«, ein paar Stadtrechte und eine ganze Reihe von Zunftrollen².

¹ Bei meiner Beschäftigung mit der Urkunde »1325 Kiel« (12/4 1325 Orig. im Reichsarchiv zu Kopenhagen, Gem. Arch. XVII, 66), die einen Vertrag Herzog Waldemars III. von Schleswig mit Graf Gerhard III. von Holstein enthält, konnte ich feststellen, dass diese von der Hand desjenigen Schreibers stammt, der am selben Tag und am selben Ort auch das Gegenstück (12/4 1325 Orig. im RA, Gem. Arch. XVII, 65) ausfertigte. Wenn dieser Schreiber nun etwa der (Kieler?) Schreiber Gerhards gewesen ist, dann müssten beide Urkunden als nicht-schleswigsche Texte ausscheiden — oder ist er, was weniger wahrscheinlich vorkommt, der schleswigsche Schreiber Waldemars, so hätte Bock beide Urkunden verwerten können.

² CORDES wünscht eine stärkere Heranziehung von Nordschleswig (Zeitschr. 73 (1949) S. 364) und findet die Behauptung BOCKS (S. 41), dass das Niederdeutsche in den vier Städten Nordschlesiwsigs »fast ganz verschwunden ist«, schon durch die Korrekturnote auf derselben Seite mit dem Hinweis auf den Aufsatz von BJERRUM (Tønder gennem Tiderne II (1944) S. 440 ff.) widerlegt. Wie CORDES zu diesem Ergebnis gekommen ist, scheint mir rätselhaft. Denn BJERRUM stellt ja a. a. O. mit genügender Deutlichkeit fest, dass es in Tønder — vielleicht schon seit mehr als hundert Jahren — kein bodenständiges Niederdeutsch mehr gibt. Und dieser Feststellung stimmt BOCK zu. Es wäre auch sonderbar, wenn die Ansichten zweier Forscher wie BJERRUM und BOCK, die mit den Sprachverhältnissen Nordschlesiwsigs wohl vertraut sind, in diesem Punkt auseinander gingen.

Zu Erwägungen über die Zuverlässigkeit des Materials geben die Quellen der zweiten und dritten Gruppe, bei denen Bock buchstabengetreue Neudrucke oder durchgängig vom Verfasser selbst edierte Originalausgaben benutzt, keinen Anlass. Mit den Texten der ersten Gruppe, also den Urkunden, Statuten, Rechtsbüchern usw. bis etwa 1650, verhält es sich insofern anders, als diese Texte meist sowohl in handschriftlicher Quelle (Original oder Abschrift) als auch in sekundärer Edition vorliegen, was — jedenfalls theoretisch — eine Wahl zwischen Handschrift und gedruckter Wiedergabe als Grundlage für die Untersuchung gestattet. Es gibt nun zwar Arbeiten genug zur mittelniederdeutschen Sprachgeschichte, auch äusserst wertvolle Arbeiten, die sich zum grössten Teil oder ausschliesslich mit dem Stoff gedruckter Quellen begnügen, in vielen Fällen aus rein praktischen Gründen begnügen müssen, aber kein einziger, der sich irgendwie mit mittelniederdeutschen Handschriften und den älteren oder jüngeren Ausgaben derselben befasst hat, wird darüber im Zweifel sein, dass allein die Handschriften ein sicheres Material für eine orthographisch-lautliche und morphologische Behandlung abgeben können. Das lehren auch immer wieder die »Kanzleiarbeiten«.

Die Unzuverlässigkeit mancher Ausgaben von mittelniederdeutschen Quellen rührt — wenn man von bewusster Abweichung vom diplomatischen Editionsprinzip und sporadischen Lese- und Druckfehlern absieht — vor allen Dingen daher, dass gewisse Herausgeber die in mittelniederdeutschen Handschriften zahlreichen über- und nachgeschriebenen Buchstaben sowie Pünktchen, Häkchen und Striche, deren Bedeutung von Text zu Text wechseln kann, nicht genügend beachteten, sondern generalisierten, normalisierten und korrigierten, ohne erst in jedem einzelnen Fall den sprachlichen Wert der Zeichen festgestellt zu haben. Es gibt z. B. Editionen, die ein *û* der Handschrift als *uo*¹ oder einfach als *u* oder *o* wiedergeben, obwohl das *û* ein von *uo*, *u* oder *o* verschiedenes Phonem vertritt oder vertreten kann. Dass aber eine Untersuchung, deren Material solchen Ausgaben entnommen ist, stets die Gefahr läuft, zu einer falschen Sprachbeschreibung zu führen, versteht sich von selbst.

¹ Vgl. hierzu die Ausführungen in E. ROOTHS »Saxonica« (1949) S. 127 ff.

BOCK hat seinen Stoff mit nur ganz wenigen Ausnahmen¹ aus gedruckten Quellen geschöpft (S. 60 ff.). Die in Südschleswig befindlichen Handschriften wurden überhaupt nicht benutzt. Von den Originalurkunden im Reichsarchiv hat er aber eine grosse Anzahl mit den betreffenden Drucken verglichen, wobei er feststellen kann, dass die von SEJDELIN² und PAULS³ herausgegebenen Urkundensammlungen sowie THORSENS Ausgabe der Schleswigschen Stadtrechte⁴ sehr zuverlässig sind, und fügt hinzu: »Dasselbe gilt teilweise auch von den übrigen gedruckten Quellenwerken«. BOCK macht auf den häufigen Fehler, der in der Weglassung oder Normalisierung der Umlautsbezeichnung besteht, aufmerksam, kann aber seine Ausführungen über das Verhältnis zwischen Handschriften und Drucken mit den Worten schliessen: »Die Zuverlässigkeit des Materials dieser Untersuchung dürfte infolge der erstklassigen Qualität der Drucke und der stattgefundenen Prüfung einer grossen Anzahl der Originalurkunden als gesichert betrachtet werden« (S. 62).

Ich kann BOCK durchaus zustimmen, wenn er die Editionen von SEJDELIN, PAULS und THORSEN als sehr zuverlässig charakterisiert, obwohl natürlich auch in diesen Werken Lese- und Druckfehler nicht vermieden werden konnten und THORSENS Behandlung der diakritischen Zeichen zu schweren Missverständnissen führen mag⁵. Wie es sich mit der »erstklassigen Qualität« anderer Drucke verhält, werde ich an einigen Beispielen veranschaulichen. Ich greife ein paar der ältesten Bock'schen Quellen heraus und vergleiche Handschrift und gedruckte Wiedergabe. Dabei lasse ich verschiedene Gross- und Kleinschreibung von Anfangsbuchstaben, eventuelle Regulierungen des Gebrauchs oder gelegentliche Vertauschungen von *u* und *v*, *i* und *j* unberücksichtigt. Formen, die auch bei Bock vorkommen, sind mit einem Hinweis auf die betreffende Stelle versehen.

Die älteste der von BOCK verwendeten Urkunden, die schon

¹ Einige Formen mit dem Zeichen *ø* z. B. (S. 77 f.) müssen den Handschriften entstammen; vgl. u. S. 24.

² Diplomatarium Flensborgense I—II (1865-73).

³ Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden, Bd. IV (1924). Hrg. von VOLQUART PAULS.

⁴ P. G. THORSEN, De med Jydske Lov beslægtede Stadsretter. 1855.

⁵ Jedes Zeichen über einem Vokal (mit Ausnahme von Nasalstrichen) wird durch Pünktchen wiedergegeben; es begegnen daher bei THORSEN Formen wie: *hüs*, *deüerie*, *rät*, *döt* usw.

erwähnte »1325 Kiel«, befindet sich im Original im dänischen Reichsarchiv (vgl. o. S. 17) und ist abgedruckt in SHU¹, HASSE III² und im neuen Diplomatarium Danicum³, das aber für Bock nicht mehr in Betracht kommen konnte. Ein Vergleich der beiden erstgenannten Drucke mit der Originalurkunde führte nun zur Feststellung einer Reihe von Abweichungen, die ich im folgenden mitteile. Zunächst SHU gegenüber dem Original:

Original ^{12/4} 1325	SHU
<i>dessen openen breuen</i>	<i>dessem openen breue</i>
<i>ghedeghedinchet</i>	<i>ghedeghedinghet</i>
<i>svlueres</i>	<i>svluers</i>
<i>deme . . . Michahelis</i>	<i>dem . . . Michaelis</i>
<i>eder (sonst oder)</i>	<i>oder (Bock II S. 140 nur so)</i>
<i>de anderen</i>	<i>den anderen</i>
<i>De verden Dusent mark de scole</i>	} fehlt
<i>we be reden eme, to den neghesten paschen, echter dar na</i>	
<i>svluer</i>	<i>süluer</i>
<i>Ekerenvorde</i>	<i>Ekerenvörde</i>
<i>Om</i>	<i>Ome</i>
<i>dem lande</i>	<i>deme lande</i>
<i>Johanne</i>	<i>Johan</i>
<i>och</i>	<i>oc</i>
<i>Ekerenvorde</i>	<i>Ekerenvorde</i>
<i>yenech</i>	<i>yenich</i>
<i>ghebvuuuet</i>	<i>ghebuwet</i>
<i>yenegh</i>	<i>yenich</i>
<i>yeneghes</i>	<i>yeniches</i>
<i>wedderen</i>	<i>vedderen⁴</i>
<i>langhe</i>	<i>lange</i>
<i>wante</i>	<i>wente</i>
<i>wllen toghen</i>	<i>vullentoghen⁵</i>
<i>yeneghen</i>	<i>yenighen</i>

¹ Schlesw.-Holst.-Lauenb. Urkundensammlung, hrg. von A. L. J. MICHELSEN, II (1842) S. 57 ff. Nr. 54.

² Schlesw.-Holst.-Lauenb. Regesten und Urkunden, hrg. von P. HASSE, III (1896) S. 309 ff. Nr. 555 (fälschlich unter dem Datum ^{2/4}).

³ 2. R. 9. Bd. Nr. 182.

⁴ Der Schreibfehler des Originals (*w-* statt *v-*) ist hier korrigiert.

⁵ Das *vul-* dieser Urkunde fehlt bei Bock (II S. 95).

legghen
noghe
openen breuen
wlle dan
sinen vader
tid
yeneghem
openen breue
ersten
de tid de
wllen toghen
also
van den ver dusent marken
marc
vorbenomeden
orleghe
scole we
vsem
yeneghen
entele
vnde entele perde dar na
sos
alle sinen
yenegherleye
wore
be holt he
wl don
sinen rechten
be tvghinghe

legghen
nvghe (so BOCK II S. 88)
geuen breuen
vulle¹ dan
sin vader²
tit
yenighen
opene breue
erstin
de tide
vullen³ toghen
also
fehlt
mark
vorbenomen
orloghe
scolen we
vseme
yenighen
encele
fehlt
ses (so BOCK II S. 111)
allen sinen
yenigherleye
vore (vgl. S. 20 Fussn. 4).
beholt se
vul⁴ don
sinem rechten
betvghinge⁵

Dann die Abweichungen der Wiedergabe in HASSE III von dem Original:

Original ^{12/4} 1325

Hasse III

svlueres
sante

solueres
sancte

¹ Das *vul-* dieser Urkunde fehlt bei BOCK (II S. 95).

² Ohne Zweifel eine absichtlich vorgenommene Korrektur des falschen *sinen v.*

³ Vgl. o. *vullentoghen*.

⁴ Vgl. o. *vulle dan*.

⁵ Das Suffix *-ing(h)e* in diesem und anderen Wörtern dieser Urkunde fehlt bei BOCK (II S. 131).

<i>Ordenberghechen</i>	<i>Ordenborgheschen</i>
<i>mark</i>	<i>marc</i>
<i>scol we</i>	<i>scal we</i>
<i>Dit</i>	<i>Dat</i>
<i>vp</i>	<i>op (2mal)</i>
<i>voghedye</i>	<i>voghedie</i>
<i>tid</i>	<i>ud</i>
<i>dem lande</i>	<i>deme lande</i>
<i>vsem vedderen greue</i>	<i>vseme vedderen greuen</i>
<i>vseme vedderen</i>	<i>vsem veddere</i>
<i>gantze</i>	<i>ganzte</i>
<i>wanne</i>	<i>fehlt</i>
<i>denest</i>	<i>denst</i>
<i>vsem vedderen</i>	<i>vsen vedderen</i>
<i>entele ors, de scole we</i>	<i>entele ors, perde, mer vor lore he mer dat scole we</i>
<i>binnen</i>	<i>bynnen (2mal)</i>
<i>vsen vyende</i>	<i>vse vyende</i>
<i>wore</i>	<i>vore¹</i>
<i>mer</i>	<i>men</i>
<i>scole</i>	<i>scal</i>
<i>vntobroken</i>	<i>untebroken</i>

Als weiteres Beispiel nehme ich die von BOCK (II S. 63) als »1351 —« bezeichnete Urkunde, d. h. die Urk. vom $12/5$ 1351, Original im Reichsarchiv (Gem. Arch. XXXII, 9), gedruckt STE-MANN III², und vergleiche Handschrift und Druck wie oben:

Original $12/5$ 1351	Stemann III
<i>hûren</i>	<i>horen</i>
<i>har (6mal)</i>	<i>her (6mal)</i>
<i>vam</i>	<i>van</i>
<i>betûghe</i>	<i>betûghe</i>
<i>vrunde</i>	<i>vrûnde</i>
<i>vûlbort³</i>	<i>vulbort³ (BOCK II S. 95 vul-)</i>
<i>tû (6mal)</i>	<i>to (6mal; so BOCK II S. 89)</i>

¹ HASSE III korrigiert den Schreibfehler (*w-* statt *v-*) des Originals.

² CHR. L. E. VON STEMANN, Geschichte des öffentlichen und Privat-Rechts des Herzogthums Schleswig, III (1867) S. 12 f.

³ Daneben im Original und Druck 1mal *volbort*, Bock hat nur *vul-*.

bûntsinghe (4mal)*vlecke**b**û**ghûte**b**û**grûteren**nût**tûlaghe**sûnt* (5mal)*bûschen**wûrden**velden**tûwassinghe**eder* (7mal)*watere**strûmen**mûlen**steuwinghe**scede**ende**also**benûmeden**nûtlicheyt**eruede**vûrevaren**vrûnt**vrømede* (so Bock II S. 77)*lûbischer**vorbenûmeden**gûde*²*we**vorbenømeden* (so Bock II S. 77)*ich* (2mal)*sakewolt**brûder**kenseler**Buntsinghe* (4mal)*Vlecke**b**û**Ghûte**b**û**grôteren**nût**tulaghe* (so Bock II S. 89)*sünt*¹ (5mal)*buschen**worden**velde**towassinghe* (vgl. o. *tû : to*)*eder* (6mal), *edder* (1mal)(Bock II S. 140: *eder* +
edder)*watern**stromen**molen**stouwinghe**stede**erde**alse**benomeden**nûtlicheit**arvende**vorevaren**vrûnt**vrømede**lûbischer**vorbenomeden**gode*²*ve**vorbenomeden**ick* (2mal)*sackewolt**broder**Henseler*¹ Nach Bock (II S. 161) gilt im mnd. Material allein die *i*-Schreibung: *sint* «sind».² Fehlt bei Bock unter *gud : got* (II S. 87 f.).

<i>tûlûuer</i>	<i>tolover</i>
<i>alsinen</i>	<i>alsmen</i>
<i>lûdere</i>	<i>Ludere</i>
<i>brûderen</i>	<i>broderen</i>
<i>meynerstorpen</i>	<i>Meynerstorpe</i>
<i>vntruwen</i>	<i>in truwen</i>
<i>trûwe</i>	<i>truwe</i>
<i>nûmber</i>	<i>nûmber</i> (so BOCK II S. 107)
<i>orkûnde</i>	<i>orkonde</i>
<i>be thûghinghe</i>	<i>bethûghinghe</i>
<i>sakewolden</i>	<i>sakewolde</i>
<i>thûlœuere</i>	<i>tholovere</i>
<i>ingheseghele</i>	<i>inghesegele</i>
<i>desser</i>	<i>dessen</i>
<i>drûtteyn</i>	<i>Drûtteyn-</i> (BOCK II S. 109: <i>drutteyn-</i>)

Diese Zusammenstellungen von Fehlern und Ungenauigkeiten in den Urkundensammlungen SHU, HASSE III und STE-MANN III schwächen einen etwaigen Glauben an die »erstklassige Qualität« jener Drucke ganz wesentlich¹. Und wenn die Abweichungen vom Original auch nicht immer von sprachlicher Relevanz sind, so genügt doch eine flüchtige Durchsicht der obigen Listen, um uns davon zu überzeugen, dass eine auf dem Material der Drucke fussende orthographisch-lautliche und morphologische Beschreibung nicht mit einer entsprechenden Behandlung der in den Handschriften vorliegenden Sprache zusammenfallen würde und damit wenigstens teilweise ihren Wert verliert.

Die in Klammern beigefügten Hinweise auf BOCKs Arbeit bestätigen das oben (S. 19) Gesagte, dass BOCK — mit wenigen Ausnahmen (die beiden Wörter mit *o*) — die Drucke, nicht die

¹ Eine Quelle anderer Art sei noch hier erwähnt: die alte niederdeutsche Übersetzung des »Jyske Lov«. Die älteste Handschrift, die sogenannte Lindauhandschrift (Photokopie Kgl. Bibl. Kopenhagen), aus der Zeit um 1400 (hrsg. Danmarks gamle Landskabslove IV (1945) S. XXIX ff. und S. 267 ff.) scheint BOCK nicht zu kennen; er gibt als Quelle den Druck vom Jahre 1486 an (S. 65), benutzt aber, soweit ich sehe, nicht diese Ausgabe selbst, sondern den Abdruck bei KOLDERUP-ROSENVINGE (Kong Valdemar den Andens Jyske Lov etc. Kbh. 1837). Die Editionen KOLDERUP-ROSENVINGES sind im allgemeinen als wenig zuverlässig bekannt, und ein paar kleine Stichproben bestätigen das auch für diesen Fall: durchschnittlich jedes dritte Wort enthält einen Fehler gegenüber dem Druck von 1486.

originalen Urkunden benutzt. Die Anzahl der auf diese Weise bei Bock auftretenden falschen Formen scheint indessen, verglichen mit der gesamten Menge von Fehlern in den Ausgaben, recht gering zu sein ($^{12}/_4$ 1325: *oder, nvghe, ses*; $^{12}/_5$ 1351: *vul-, to, tulaghe, edder, nümber, drutteyn*). Wenn man aber in Betracht zieht, dass Bock das Material der Quellen bei weitem nicht voll verwertet, dass die Urkunde $^{12}/_4$ 1325 z. B. im ganzen nur etwa 20 Belege abgegeben hat, machen drei falsche Formen schon einen verhältnismässig hohen Prozentsatz aus. Wichtig ist hier besonders, dass die Handschrift *noghe*, nicht *nvghe* besitzt (o. S. 21), denn damit fällt *nuge*: *noge*¹, welches Bock mit *u*-Schreibung nur dies eine Mal belegen kann, als »Schlüsselwort« überhaupt ganz weg.

Von den beiden Drucken, die ihm bei der Urkunde $^{12}/_4$ 1325 zur Verfügung standen, wählt Bock den schlechteren der SHU. Warum? Wäre er von HASSE III ausgegangen, hätte er alle drei Fehler vermieden! Auch bleibt es unverständlich, weshalb Bock selbst in solchen Fällen, wo ihm das Original zugänglich war, ja, wo er es in der Hand gehabt hat, um Schriftproben daraus mitzuteilen (Tafel I und III), doch sein Material aus der unsicheren Quelle der Drucke schöpft.

Andererseits könnte das Bocksche *drutteyn* der Urkunde $^{12}/_5$ 1351 (o. S. 24), das weder mit dem Original noch mit dem Druck übereinstimmt, in Verbindung mit den (Fussn. S. 20, 21, 22, 23) notierten Lücken — eine Fortlassung der Formen aus »platztechnischen Gründen« (Bock II S. 76) kommt wohl bei dem Material jener alten Quellen kaum in Frage —, auf einen gewissen Mangel an Sorgfalt bei der Einsammlung des Stoffes deuten. Eine Nachprüfung von ein paar zusammenhängenden Zeilen wird hier lehrreich sein.

BOCK II hat S. 89 folgendes:

»5) *dun* : *don* (*tun*)

u-Schreibung: 1340 a (*dün*), b (*dun*), 1374 (*duth*); sonst *o*-Schreibung. Heute: *dön*.

6) *tu* : *to* (*zu*).

tu-Schreibung: 1328 (*tü*), 1351 (*tulaghe* neben *to*), 1397 (*tu*), 1399 a (*tu* neben *to*). — Sonst *to*, *tho*.«

¹ BOCK II S. 88; anscheinend sowohl Substantiv («Genüge») als Verbum («genügen») — Bock gibt keine Übersetzung.

Hierzu ist nun im einzelnen zu bemerken: 1340b hat sowohl im Original als im Druck rund 10mal *don*, aber nie *dun*. Eine Quelle 1374 findet sich in Bocks Verzeichnis der Quellen überhaupt nicht; *duth* wird also wohl einem anderen Text entstammen. 1328: das Original ist auch mir nicht zugänglich, der Druck hat nicht ausschliesslich *tû*, sondern 5mal *to*, 4mal *tû*. 1351: »*tulaghe* neben *to*« stimmt mit dem Druck überein, das Original hat indessen durchgängig *tû*, auch *tûlaghe*, nur 3mal *to* (vgl. o. S. 22 f.). 1397: Original und Druck haben allgemein *tu*, aber auch vereinzelt *to*. 1399a ist Fehler für 1399, wo der Druck 5mal *to* und 4mal *tu* aufweist. »Sonst *to*, *tho*«: aber z. B. 1364b hat im Druck (das Original war mir nicht zugänglich) etwa 20mal *tu*, nie *to*.

Die hier behandelten Zeilen hätten also eher so lauten müssen:

»5) *dun* : *don* (tun)

u-Schreibung: 1340a (*dân*), . . . (*duth*); sonst *o*-Schreibung. Heute: *dōn*.

6) *tu* : *to* (zu).

tu-Schreibung: 1328 (*tû* neben *to*), 1351 (*tû*, selten *to*), 1364b (*tu*), 1397 (*tu*, selten *to*), 1399 (*to* neben *tu*). Sonst *to*, *tho*«.

Auch jetzt noch mögen in diesen Zeilen Fehler und Mängel stecken, da ich in ein paar Fällen auf die Benutzung der Drucke angewiesen war und natürlich nicht alle Quellen auf hierhergehöriges Material hin untersuchen konnte. Aber meine Nachprüfungen haben deutlich dargetan, dass die oben (S. 19) zitierte Äusserung Bocks von der Zuverlässigkeit seines Materials einer nicht unwesentlichen Modifikation bedarf.

Was ferner Anlage und Methode betrifft, wurde schon oben (S. 14) angedeutet, dass Bock sich auf die Untersuchung einer verhältnismässig geringen Anzahl sprachlicher Erscheinungen beschränkt. Von seiner Äusserung (II S. 55 f.), er wolle den »Strom niederdeutscher Schrift- und Sprechsprache, der sich im Laufe der Jahrhunderte über die südlichen Gebiete des alten dänischen Herzogtums ergossen hat, in seinem Werden, seiner allmählichen Formung und seiner endgültigen Gestaltung in ganzer Breite zu erfassen« versuchen, ausgehend, hätte man allerdings eine vollständige Behandlung der niederdeutschen Sprache Schleswigs, mindestens etwa eine Laut- und Formen-

lehre, erwarten können. Bock will indessen keine »Wiederholung von mnd. Selbstverständlichkeiten bringen«; es kommt ihm vielmehr darauf an, »in Form von »Schlüsselwörtern« diejenigen grammatischen Gebiete und Probleme zu betrachten, welche die kulturellen und sprachlichen Strömungen, die zur Bildung der mnd. Schrift- und Sprechsprache in Schleswig beigetragen haben, beleuchten können« (II S. 75 f.).

Bei der Wahl der »Schlüsselwörter« folgt er im wesentlichen HÖJBERG CHRISTENSEN, fügt jedoch, da es ihm nicht allein um das Mittelniederdeutsche zu tun ist, einige Erscheinungen hinzu, welche die Gegensätze der heutigen Mundarten hervortreten lassen. Jedes »Schlüsselwort« wird isoliert diachronisch behandelt, und so setzt sich der sprachliche Teil der Bockschen Arbeit aus einer Reihe von Einzeluntersuchungen zusammen, die erst zum Schluss durch die aus ihnen gezogenen gemeinsamen Folgerungen miteinander verknüpft sind.

Diese Methode hat insofern gewisse Vorteile, als sie die Bewältigung von vielen Texten ohne grossen Zeitaufwand ermöglicht, da jeder Text nur auf das Vorkommen ganz bestimmter, im voraus gewählter Formen hin geprüft wird, und bei einer Untersuchung der Verwandtschaftsverhältnisse mehrerer Texte, der geographischen Lokalisierung ihrer Sprachformen usw. wird die Zusammenstellung einer begrenzten Anzahl charakteristischer Züge oft genügen oder doch wenigstens eine vorläufige Orientierung abgeben können. Aber eine befriedigende systematische Sprachbeschreibung, wie sie für die verschiedenen Perioden des Niederdeutschen in Schleswig wohl erwünscht wäre, kommt dabei natürlich nicht zustande.

Trotz der hier nachgewiesenen Schwächen am Material und an dessen Behandlung wird doch Bocks erste Schlussfolgerung, dass die mittelniederdeutsche Urkundensprache einen nordniedersächsischen Charakter hat und »voll und ganz von der hansischen Verkehrssprache lübischer Tradition geprägt« ist (II S. 185), im grossen und ganzen als richtig anzusehen sein, jedenfalls solange unsere Kenntnis von der »lübischen Tradition« sowie von der mittelniederdeutschen Sprache Schlesiws nicht vollständiger ist. Auch das von Bock wiederholt erörterte Problem der »westlichen Strömung« in Schleswig muss im Zusammenhang mit einer Beurteilung der Erscheinung in der

Sprache Lübecks gelöst werden. Und wenn BOCK in allen erwähnten Fällen (*vrent* für *vrünt*, *nîn* für *nên* usw.) die Annahme eines westlichen Einflusses glatt ablehnt und überall nur spezielle, jedoch bodenständige Entwicklungen sehen will, so schliesst er sich m. E. zu eng an SARAuw (und HAMMERICH) an, während ausgedehnte selbständige Untersuchungen unter Heranziehung der neueren Literatur¹ zu einem anderen Ergebnis hätten führen müssen. Ich kann in der Beziehung ganz der Kritik von seiten KORLÉNS zustimmen und mich mit einem Hinweis auf dessen Rezension und weitere Behandlung begnügen².

Es wurde schon oben (S. 15) betont, dass die niederdeutsche Sprache in Schleswig, wie sie uns in den Texten des Mittelalters und der folgenden Zeit bis um 1650 entgegentritt, Schriftsprache ist, eine Sprache, die mehr oder weniger von der gesprochenen Sprache der Schreiber abwich. Hierüber ist auch BOCK völlig im klaren, und er widmet dem Verhältnis zwischen mittelniederdeutscher Schriftsprache und mittelniederdeutscher Sprechsprache ein besonderes Kapitel (II S. 27 ff.).

Er weist zunächst die Behauptung A. LASCHS³, er hätte in seinem Buch »Niederdeutsch auf dänischem Substrat«, genau so wie vor ihm SARAuw, »die Umgangssprache der schreibkundigen Städter« mit der mittelniederdeutschen Schriftsprache identifiziert⁴, energisch zurück; denn er habe immer mit einer von der Schriftsprache abweichenden «mnd. Städtersprache«, einer »städtischen Kultursprache«, gerechnet, die allerdings »wiederum auf mehreren Gebieten schriftsprachlich beeinflusst« war; die »städtische Kultursprache« sei aber nur als die Umgangssprache der oberen Klassen der Bevölkerung zu betrachten, die unteren Schichten sprachen eine andere Sprache. Und hier anknüpfend schildert BOCK — an zwei Stellen seines Buches (II

¹ Vgl. GUSTAV KORLÉN, Die mittelniederdeutschen Texte des 13. Jahrhunderts (1945) S. 219 ff. Neuerdings scheint auch BOCK mit westfälischer Beeinflussung zu rechnen (Festschrift til L. L. HAMMERICH (1952) S. 65).

² Nd. Mitt. 4, 88 f.; Nd. Mitt. 6, 84 f.; Norddeutsche Stadtrechte I (1950) S. 57 f. Vgl. auch CORDES (Zeitschr. 73 (1949) S. 363).

³ Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 56 (1935) Sp. 443.

⁴ Diese Formulierung SARAuws, dass das Mittelniederdeutsche die Umgangssprache der schreibkundigen Städter widerspiegelt, will BOCK dahin ändern, dass umgekehrt die Umgangssprache der Städter die mittelniederdeutsche Schriftsprache widerspiegelt, was allerdings keine Verbesserung zu sein scheint, da die gesprochene Sprache doch auf alle Fälle, obwohl von der Schriftsprache beeinflusst, als das Primäre gelten muss.

S. 29 f. und S. 186 f.) mit z. T. gleichem Wortlaut — interessante sprachliche Zustände der Städte Schleswig und Flensburg in mittelalterlicher Zeit. Er spricht von einem Streit zwischen den beiden Schichten der Sprechsprache, hier anders gestaltet als in den übrigen Städten des niederdeutschen Gebiets, denn die untere Schicht sei hier schwächer gewesen, und die obere habe sich weitgehend der Schriftsprache angeglichen, wobei er der Behauptung SCHÜTTS¹, dass in Flensburg »mit einer kleinen Einschränkung« Schrift- und Sprechsprache identisch gewesen seien, ganz zustimmen kann.

Grundsätzliches lässt sich gegen eine solche allgemeine Betrachtung nicht einwenden. Dass neben dem bekannten Gegensatz zwischen Schrift- und Sprechsprache ebenfalls ein Gegensatz zwischen verschiedenen Schichten der Sprechsprache bestand — damals wie heute —, glaubt man ohne weiteres: der reiche Kaufmann und Bürgermeister sprach nicht genau so wie der Fischhändler auf der Strasse. Auch zweifelt man nicht an dem speziellen Charakter der sprachlichen Verhältnisse in Flensburg und Schleswig. Aber man fragt sich bloss, ob die von Bock geschilderten Zustände nur Vermutungen, Postulate darstellen, oder inwiefern sie tatsächlich an dem uns überlieferten sprachlichen Material abzulesen sind und ob etwa Bock den Nachweis einerseits von dem Unterschied zwischen Schrift- und Sprechsprache, andererseits von den Differenzen der beiden Schichten der Sprechsprache an Hand konkreter Beispiele erbracht hat.

Soviel ich sehe, gibt es zur Feststellung etwaiger Abweichungen zwischen mittelniederdeutscher Schrift- und Sprechsprache nur eine brauchbare Methode. Wenn als Objekt unserer Untersuchung allein die geschriebene Sprache der überlieferten Texte zu unserer Verfügung steht, werden Eigentümlichkeiten der gesprochenen Sprache nur durch diese Schriftsprache hindurch zu erkennen sein, und zwar als Verstösse gegen die schriftsprachliche Norm². Ich nenne ein Beispiel: Wenn in der Handschrift des Flensburger Stadtrechts von 1492 der Plur. Präs. der starken und schwachen Verben in Übereinstimmung mit der nieder-

¹ Schlesw.-Holst. Jahrb. 1921 S. 64.

² In dem Sinne spricht A. LASCH von »Entgleisungen nach der gesprochenen Sprache hin«; zitiert von Bock II S. 29.

deutschen Schriftsprache jener Zeit regelmässig auf *-en* ausgeht (als Ind. und Konj. im ganzen mehr als 30mal belegt), daneben indessen ein paarmal eine *-et*-Form begegnet, so lässt sich eine solche Sachlage dahin deuten — falls von etwaigen Störungen durch die Vorlage abgesehen werden darf —, dass die vereinzelt *-et*-Formen Vertreter der gesprochenen Sprache des Schreibers sind, die ihm aus Versehen in die Feder kamen. Und eine Heranziehung und entsprechende Untersuchung anderer Quellen würden vielleicht zu der Annahme führen, dass die niederdeutsche Umgangssprache in Flensburg um 1500 überhaupt in diesem wichtigen Punkt von der Schriftsprache abwich.

Dies Beispiel lehrt: einerseits, dass die Herausarbeitung einzelner, von dem schriftsprachlichen Gebrauch divergierender Züge einer mittelniederdeutschen Sprechsprache eine mühsame und oft nur zu annähernd richtigen oder ganz unsicheren Ergebnissen führende Operation darstellt, wobei von einer Zerlegung der Sprechsprache in zwei Schichten noch garnicht die Rede war, und andererseits, dass eine systematische Beschreibung der in dem betreffenden Text zu Tage tretenden Schriftsprache die notwendige Grundlage bilden muss.

Bocks Methode ist in diesem Falle, wie auch sonst, die historische; er sagt (II S. 60): »Was im Mnd. und im älteren Nnd. als Vorstufe des heutigen Sprachstandes der städtischen und »angelernten« Mundarten betrachtet werden kann, darf als »bodenständige« mnd. Schrift- und Sprechsprache angesprochen werden. Wo dies nicht der Fall ist, liegt entweder eine Abweichung der mnd. Schriftsprache von der mnd. Sprechsprache vor, oder der Unterschied der mnd. Form von der heutigen ist von einer solchen Art, dass man die sprachliche Entwicklung infolge einer allzu grossen Lücke in den Belegen nicht darzustellen vermag«; und der Sinn dieser Worte geht unzweideutig aus der Praxis hervor, wo Entscheidungen wie: »Da es in den heutigen »angelernten« Mundarten *xud* heisst, kann man daraus den Schluss ziehen, dass die mnd. Stadtmundarten unseres Gebietes neben der *u*-Schreibung auch die *u*-Ausprache gehabt haben müssen« (II S. 90) folgende einfache Formulierung gestatten: Entspricht eine alleinherrschende mittelniederdeutsche Form der heutigen mundartlichen von Angeln

und Mittelschleswig, wird sie sowohl der alten Schriftsprache als auch der alten Sprechsprache von Flensburg und Schleswig zugewiesen; entspricht aber von zwei mittelniederdeutschen Nebenformen die eine der heutigen Angler und Mittelschleswiger Form, so wird eben diese als die alte sprechsprachliche Form betrachtet. Das heisst: was mittelniederdeutsche Sprechsprache der Städte Schleswig und Flensburg ist, bestimmt Bock mit Hilfe der heutigen Mundarten von Angeln und Mittelschleswig.

Mag nun die Erschliessung einer mittelniederdeutschen Sprechsprache auf historischem Wege, von den heutigen Dialekten aus, schon an sich ein problematisches Unternehmen sein, so birgt in dem vorliegenden Fall ein solches Verfahren einen schlimmen methodischen Fehler. Denn was bei Bock eine unbedingte Voraussetzung sein müsste — dass die alte niederdeutsche Sprechsprache von Flensburg und Schleswig tatsächlich die Grundlage der modernen Mundarten Angelns und Mittelschleswigs bildet, also »die Anknüpfung« dieser Mundarten »an die mnd. und ältere nnd. Stadtmundartentradition« (Bock II S. 195) — ist zugleich die These, deren Richtigkeit er beweisen will. Oder mit anderen Worten: das Endergebnis der Untersuchung war bei der Feststellung jeder mittelalterlichen sprechsprachlichen Form schon stillschweigend vorausgesetzt!

Damit fällt die Erörterung der von Bock erschlossenen mittelniederdeutschen Sprechsprache von vornherein weg. Und überhaupt, solange Untersuchungen zur Feststellung der Sprechsprache im oben (S. 29 f.) erwähnten Sinne nicht vorliegen, wird die niederdeutsche Sprache aller Quellen bis um 1800 als — mehr oder weniger genau die Mundart des Schreibers widerspiegelnde — Schriftsprache zu betrachten sein (vgl. o. S. 15 f.). Als sichere Basis für mundartliche Studien kommen daher vorläufig nur die Quellen der sogenannten dritten Gruppe in Frage (vgl. o. S. 30 und u. S. 47 ff.).

II. Angler und Mittelschleswiger Niederdeutsch.

Wir kehren nun zu unserem Hauptthema von Art und Herkunft des nicht-bodenständigen Niederdeutsch in Schleswig zurück (vgl. o. S. 13).

Unter dem Gebiet des nicht-bodenständigen Niederdeutsch

verstehen wir naturgemäss die heute niederdeutschen Gegenden nördlich der alten Südgrenze der friesischen und dänischen Siedlung, wie sie oben (S. 4) angegeben wurde, also etwa von der Mündung der Eider bis zur Bucht von Eckernförde. Tatsache ist aber, dass die Forscher, die sich mit dem Problem beschäftigt haben, also TUXEN, LYNGBY, THORSEN, MÖLLER (der jedoch auch die ursprünglich friesische Westküste berücksichtigt) und besonders BOCK (und folglich auch dessen Kritiker LASCH, TEUCHERT und CORDES), offensichtlich nur den nördlichen Teil des ursprünglich dänischen Gebiets, d. h. Angeln und Mittelschleswig nördlich der Linie Schlei-Schleswig-Husum, ins Auge fassten. Dass die Frage nach dem Niederdeutschen in diesem Gebiet sich zunächst melden musste, zumal bei dänischen Forschern, liegt klar auf der Hand. Und wir werden uns im Folgenden auch zunächst dieser Frage zuwenden, vergessen aber nicht, dass es sich hier in Wirklichkeit um eine Teilfrage handelt, und ziehen später auch Südschleswig in unsere Betrachtungen mit hinein.

Wie erwähnt bildete um 1800 die Schlei-Schleswig-Husum-Linie die Grenze zwischen dänischer und niederdeutscher Volkssprache, und im Westen war der Küstenstreifen nördlich von Husum wohl noch friesisch, wenn auch auf den Inseln Nordstrand und Pellworm das Niederdeutsche schon stark überwog. Im 19. Jahrhundert setzte dann im mittleren Teil von Schleswig die Aufgabe des Dänischen und des Friesischen und die Annahme des Niederdeutschen als Sprache der ländlichen Bevölkerung ein. Dieser Sprachwechsel vollzog sich in so junger Zeit — und vollzieht sich noch fortwährend —, dass der ganze Prozess, besonders was den Wechsel vom Dänischen zum Niederdeutschen betrifft, an Hand mehrerer authentischer Berichte und statistischer Aufnahmen studiert werden kann und schon mehrfach behandelt worden ist¹.

¹ Ich verweise auf die erwähnten Arbeiten von TUXEN, THORSEN und BOCK, sowie vor allem auf: C. F. ALLEN, *Det danske Sprogs Historie etc.* II (1858), besonders S. 67 ff.; H. N. A. JENSEN, *Versuch einer kirchlichen Statistik des Herzogthums Schleswig* (1840 ff.) S. 21 ff.; E. HAGERUP, *Om det danske Sprog i Angel*. 2. Ausg. (1867) S. XVII ff., S. 156 ff.; PAUL SELK, *Die sprachlichen Verhältnisse im deutsch-dänischen Sprachgebiet südlich der Grenze* (1937), Textband und Kartenband samt Ergänzungsband mit Karten (1940); L. C. PETERS in *«Nordfriesland»* (1929) S. 384 ff.

Über den geographischen Verlauf des Sprachwechsels scheint kein Zweifel zu bestehen. Das Niederdeutsche als alleinherrschende Volkssprache rückte nach Norden vor, gleichzeitig an der ganzen Linie, wenn auch langsamer in Mittelschleswig als in Angeln, aber offensichtlich ohne die Fühlung mit dem im Süden sich anschliessenden Niederdeutschen zu verlieren und ohne dänische oder friesische Sprachinseln zu hinterlassen. Nach Berichten und Kartenskizzen¹ zu urteilen, waren um 1850 etwa die südliche Hälfte von Angeln und die unmittelbar nördlich des Danewerk gelegenen Kirchspiele ganz niederdeutsch. Der übrige Teil von Angeln mit der im Südwesten angrenzenden Gegend von Mittelschleswig war gemischt niederdeutsch und dänisch. Hier verschwand das Dänische im Laufe der folgenden 50 Jahre, und um 1900 war das rein niederdeutsche Gebiet bis an Flensburg herangerückt, während die gemischte Zone in Mittelschleswig noch in einem Winkel nach Süden etwa Viöl mit umfasste. Heute geht der Sprachwechsel vor sich in einem breiteren oder schmaleren Gürtel, der sich südlich der Reichsgrenze quer durch die Halbinsel erstreckt.

Diesen Sprachwechsel von heute hat SELK in seinen vorzüglichen statistisch-geographischen Aufnahmen klar vor Augen geführt. Der deutsch-dänische Grenzgürtel südlich der Reichsgrenze ist ein Gebiet der Sprachenmischung und der Mehrsprachigkeit: es werden hier drei Sprachen gesprochen, Dänisch, Niederdeutsch und Hochdeutsch (zu welchen im Westen noch das Friesische hinzutritt), und zwar an vielen Orten so, dass alle Bewohner durchweg alle drei Sprachen sprechen, oder nur in der Weise, dass man eine oder zwei Sprachen sprechen, die übrigen jedoch meist verstehen kann. SELK untersucht ferner die Verteilung der drei (oder vier) Sprachen auf die kleineren und grösseren Gemeinschaften wie Familie, Schule, Dorf und vergleicht die »Hausprache«, die wiederum in »Elternsprache«, d. h. die Sprache der Eltern untereinander, und »Kindersprache«, d. h. die Sprache, welche die Eltern mit ihren Kindern sprechen, zerfällt, die »Dorfprache« der erwachsenen Bewohner des Dorfes unter einander und die »Schulhofsprache«. Durch weitere Heranziehung historischen Materials, unterstützt durch die Angaben

¹ Wiedergaben der Kartenskizzen von KOCH, BIERNATZKI und ALLEN in BOCK I S. 336 f.

lokaler Gewährsleute, wird es dann möglich, den Ablauf des Sprachwechsels in dessen verschiedenen Phasen, mit hinreichender Sicherheit etwa für die letzten 50 Jahre, festzustellen. Einige bedeutungsvolle Tatsachen sind hervorzuheben.

Am südlichen Rand des Gürtels überwiegt das Niederdeutsche, am nördlichen das Dänische, die Mitte weist einen kontinuierlichen Übergang auf. Nur in einem einzelnen Fall scheint eine kleine Dorfschaft, Bøgelhuus im Kirchspiel Medelby, mit überwiegend niederdeutscher Haussprache ganz bis an die Reichsgrenze in vorwiegend dänisches Gebiet vorzuspringen: es handelt sich hier aber um eine Bevölkerung, die nicht aus dem Kirchspiel Medelby stammt.

Der Sprachwechsel zugunsten des Deutschen wird heute nur zum geringen Teil durch Zuwanderung hervorgerufen; viel wichtiger ist der Wechsel innerhalb der alteingesessenen dänischen Familien selber. Der Prozess vollzieht sich in der Weise, dass das Dänische als »Kindersprache« zunächst durch das Hochdeutsche ersetzt wird, durch die Sprache nämlich, die den Leuten als Schriftsprache, als Sprache der Schule, der Kirche, der öffentlichen Behörden, des Rundfunks usw. vertraut ist. Damit verschwindet aber das Dänische keineswegs: wenn die Kinder auch zu Hause nur Hochdeutsch sprechen, so lernen sie doch Dänisch von den andern Kindern in der Schule und können als Erwachsene weithin diese Sprache verwenden. Überhaupt hält sich das Dänische am längsten als »Dorfsprache« der Erwachsenen.

Die hochdeutsche »Kinder-« und »Haussprache« wird dann später durch das Niederdeutsche abgelöst, wohl nachdem das Niederdeutsche als Sprache der Erwachsenen neben das Dänische getreten ist. In den Gegenden, wo die Sprache der Erwachsenen hauptsächlich niederdeutsch ist, also am südlichen Rand des Grenzgürtels, findet auch ein Wechsel direkt vom Dänischen zum Niederdeutschen statt. Sporadische Übergänge von niederdeutscher zu hochdeutscher »Haussprache« im Grenzgebiet, wie sonst in niederdeutschen Gegenden, lassen sich als Ergebnisse des allgemeinen Strebens nach höherer »Bildung« erklären.

Die bei dieser Untersuchung des heutigen Sprachwechsels in Schleswig gewonnenen Erfahrungen bilden nun eine geeignete Grundlage für die Rekonstruktion des Sprachwechsels in Angeln und Mittelschleswig im 19. Jahrhundert.

Die Sprachgrenze, die um 1800 an der Schlei-Schleswig-Husum-Linie verlief, wird wahrscheinlich — ebenso wenig wie die heutige Sprachgrenze — nicht eine Grenzlinie, sondern vielmehr ein Grenzgürtel gewesen sein. Vielleicht war der Gürtel nicht von derselben Breite wie der heutige, aber eine Reihe von Kirchspielen quer über die Halbinsel, jedenfalls von Husum bis Schleswig, wird ein niederdeutsch-dänisches (bei Husum ein niederdeutsch-friesisches) Mischgebiet gebildet haben. An der Schlei bestand eher die Möglichkeit einer tatsächlichen Grenzlinie zwischen einem rein dänischen nördlichen und einem rein niederdeutschen südlichen Ufer¹; wo aber an den schmaleren Stellen die beiden Ufer durch den Verkehr miteinander verbunden waren, wird mit einem Mischgebiet zu rechnen sein.

Nördlich des Grenzgürtels herrschte das Dänische (im Westen das Friesische) durchweg als die Sprechsprache der ländlichen Bevölkerung, südlich des Grenzgürtels das Niederdeutsche. Als Hochsprache, d. h. als Schriftsprache, als Sprache der Verwaltung, der Kirche, der Schule usw. herrschte das Hochdeutsche, und zwar nicht allein im niederdeutschen Südschleswig, sondern auch im ganzen mittleren Schleswig. Als Sprechsprache aber, etwa als »Kindersprache« oder »Haussprache« wie im heutigen Grenzgürtel, kam das Hochdeutsche damals nicht in Betracht, jedenfalls wird eine derartige Erscheinung von keinem Bericht erwähnt. Die Abweichung von den heutigen Verhältnissen erklärt sich ohne Schwierigkeiten aus der zu jener Zeit weit schwächeren Stellung des Hochdeutschen.

Wenn nun in dieser Mischzone bei der Heirat verschieden-sprachiger Leute stets das Dänische (und das Friesische) dem Niederdeutschen wich, wenn von Süden einwandernde niederdeutschsprachige Familien ihre eigene Sprache bewahrten und kein Zuzug von Norden stattfand, so musste der Gürtel sich allmählich nach Norden bewegen, und am südlichen Rand löste sich rein niederdeutsches Gebiet ab. Wenn dann ausserdem von etwa 1800 an nach der Reorganisation des schleswigschen Schulwesens in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, bei der in den dänischen (und friesischen) Gegenden des mittleren Schleswig, wo hochdeutsche Kirchensprache galt, die Volkssprachen

¹ Dementsprechend fallen viele heutige Dialektlinien mit der Schlei zusammen; s. BOCK I S. 313 ff.

aus der Schule verdrängt und durch das Hochdeutsche ersetzt worden waren, dänischredende Eltern, von Pfarrern und Lehrern angeregt, um »dem hochdeutschen Schulunterricht nicht hinderlich zu sein«, vielfach das Niederdeutsche als »Kindersprache« adoptierten¹, so hatte das zur Folge, dass der Grenzgürtel mit grösserer Geschwindigkeit nach Norden vorrückte. Die Bewegung konnte schneller vor sich gehen, wie in Angeln, oder langsamer, wie in Mittelschleswig; das war vermutlich von sozialen, politischen und vielleicht auch anderen Faktoren abhängig.

Vollzog sich der Sprachwechsel vom Anfang des 19. Jahrhunderts an tatsächlich in der hier skizzierten Weise, so lassen sich daraus — hypothetisch — gewisse Schlüsse ziehen betreffs der Art und Beschaffenheit des neuen Niederdeutsch in Angeln und Mittelschleswig (von dem wenig aufgeklärten Vorgang auf altem friesischem Boden sehe ich hier ab).

Da das Niederdeutsch des Grenzgürtels längs der Schlei-Schleswig-Husum-Linie sich natürlich eng an die südschleswigschen Mundarten anschloss, wird das in Mittelschleswig und Angeln vorrückende Niederdeutsch zunächst als mit jenen Mundarten identisch zu betrachten sein. In diesem Punkt gehen, wie oben (S. 7 ff.) ausgeführt, die Ansichten auseinander. Aber selbst ein ausgesprochener Gegner meiner Hypothese wie BOCK, der in seinem ersten Werk das Niederdeutsche nördlich von Schlei und Danewerk ganz von dem südlichen trennen wollte, musste neuerdings (II S. 190 f.), nachdem HAMMERICH² und LASCH³ bei BOCK vergebens nach einer Interpretation der von Norden nach Süden verlaufenden Dialektlinien gesucht hatten, zugeben, dass eine Reihe von Erscheinungen wie *ammer/emmer*⁴ »Eimer« (I S. 313 Abb. 1), *um/üm* (a. a. O. Abb. 2) usw. nur als Einwirkung von seiten der südlichen Mundarten zu deuten ist.

Eine vollkommene Übereinstimmung der niederdeutschen

¹ Vgl. JENSEN, Kirchl. Statistik, S. 21, sowie besonders ALLEN II S. 264 ff.

² Bei der mündlichen Verteidigung.

³ Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 56 (1935) Sp. 442.

⁴ Statt der Lautschrift verwende ich durchweg eine »Rechtschreibung«, im grossen und ganzen in Anlehnung an die Hamburgische Orthographie (Plattdeutsche Rechtschreibungslehre, bearb. von C. BORCHLING, 1935). Für die Reihe der langen offenen Vokale verwende ich die Zeichen *æ* *ɑ* *ā*; Doppelschreibung ist nicht erforderlich, da eine Reihe von entsprechenden Kürzen nicht vorkommt.

Mundarten südlich und nördlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie ist jedoch keineswegs zu erwarten. Wenn eine Bevölkerung mit dänischer Sprechsprache und einer gewissen »passiven« Kenntnis des Hochdeutschen das Niederdeutsche annahm und nach einer Periode der Doppelsprachigkeit zum alleinigen Gebrauch des Niederdeutschen als Sprechsprache überging, blieben Elemente des Dänischen und des Hochdeutschen in der neuen niederdeutschen Mundart haften. Das dänische Substrat ist eindeutig und ausführlich nachgewiesen worden, besonders in BOCKs Arbeiten. Auch die hochdeutschen Bestandteile wurden von BOCK und früheren Beobachtern und Erforschern klar erkannt. Bei der Erlernung des Niederdeutschen stellte sich statt einer als fremd und ungewöhnlich empfundenen niederdeutschen Form oft die vertraute hochdeutsche ein¹. Das Angler Niederdeutsch klingt daher feiner und richtiger als die südlicheren niederdeutschen Dialekte², und die Worte TEUCHERTS, dass jene Sprache überhaupt keine »voll ausgeprägte Mundart« sei, dass deren Form »dem Äusseren einer Schrift- und Gebildeten-sprache« gleiche³, sind vollkommen berechtigt, nur handelt es sich m. E. nicht um eine alte niederdeutsche Form, sondern um hochdeutschen Einschlag in verhältnismässig junger Zeit.

Überhaupt darf man nicht annehmen, dass das bei dem Sprachwechsel sich durchsetzende und ausbreitende Niederdeutsch eine feste endgültige Gestalt besessen hätte, sozusagen als niederdeutsche Mundart »fertig« gewesen wäre. Die Beeinflussung von seiten der südlichen Dialekte dauert an und wirkt sich als eine wellenförmig sich fortpflanzende Substitution nichtniederdeutscher Elemente durch niederdeutsche aus⁴. Das bedeutet — bei einer chronologischen Betrachtung —, dass an ein und demselben Ort das Niederdeutsche zur Zeit des Sprachwechsels mehr Dänisch und Hochdeutsch enthielt als z. B. 100 Jahre später, — bei einer geographischen Betrachtung —, dass der Norden des Gebiets stets mehr dänische und hochdeutsche Besonderheiten im Niederdeutschen aufweist als der Süden.

¹ Vgl. FIRMENICH, Germaniens Völkerstimmen I S. 36; TUXEN, Det platt. Folkesprog S. 3; J. R. F. AUGUSTINY, Achtern Åben S. IV; N. M. PETERSEN, Plattd. Fabeln etc. (1865) S. V; BOCK I S. 213 ff.

² Vgl. FIRMENICH a. a. O. S. 37.

³ AnzfdA 55 (1936) S. 167.

⁴ Vgl. hierzu auch BJERRUM, Fjoldemålets Lydsystem S. 106.

Dass dies in bezug auf die geographische Verteilung zutrifft, ergibt sich ohne weiteres aus den Kartenskizzen bei BOCK (I S. 313 ff., besonders Abb. 43 S. 334). Im heutigen Grenzgürtel müssten demnach auch mehr Danismen zu finden sein als in Angeln. Nach den Beobachtungen BRUNO KETELSENS (SELK S. 113) scheint allerdings das Gegenteil der Fall zu sein. Die Erklärung ist aber ohne Zweifel darin zu suchen, dass bei der Gestaltung des Niederdeutschen heute das Hochdeutsche dem Dänischen weit stärker Konkurrenz macht als früher: wie schon erwähnt (S. 34) vollzieht sich der Wechsel vom Dänischen zum Niederdeutschen geradezu über eine hochdeutsche Zwischenstufe.

Zusammenfassend liesse sich dann das Angler und Mittelschleswiger Niederdeutsch charakterisieren als ein im wesentlichen mit den südschleswigschen Mundarten übereinstimmender, jedoch vom dänischen Substrat herrührende dänische und vom hochdeutschen Superstrat stammende hochdeutsche Elemente enthaltender Dialekt; dass ausserdem mit speziellen Angler und Mittelschleswiger Innovationen zu rechnen ist, versteht sich von selbst.

Während, wie wir sahen, der dänische und der hochdeutsche Einschlag in dem Niederdeutsch von Angeln und Mittelschleswig als sicher nachgewiesene Tatsachen gelten können und da ferner eine Verbindung mit den südlichen Mundarten nicht zu bestreiten ist, bleibt nur noch zu erwägen, ob etwa daneben noch andere Faktoren zum Aufbau der neuen Mundarten beigetragen haben. Mit anderen Worten, wir müssen zu der Behauptung BOCKS und TEUCHERTS von einer mittelniederdeutschen Grundlage jener Mundarten Stellung nehmen.

Als ich oben (S. 34 ff.) den Vorgang des Sprachwechsels zu rekonstruieren versuchte, setzte ich voraus, dass die ländliche Bevölkerung von Angeln und Mittelschleswig vor 1800 kein Niederdeutsch konnte. War diese Voraussetzung etwa unberechtigt? Wäre es nicht denkbar, dass um 1800 ganz Angeln und Mittelschleswig den Grenzgürtel mit Sprachenmischung und Doppelsprachigkeit ausgemacht hätten und dass dieser Zustand ins Mittelalter zurückreichte?

Es ist bekannt, dass vom Ende des Mittelalters an das als

Kanzleisprache der Städte geltende Niederdeutsch im ganzen mittleren Schleswig als amtliche Sprache in Gebrauch war und bei der Reformation als Kirchensprache eingeführt wurde¹. Daraus darf man wohl schliessen, dass auch auf dem Lande die Bevölkerung eine gewisse Kenntnis des Niederdeutschen besass. Aber nur eine geringe Anzahl der Bewohner, nur etwa Pfarrer, Beamte, Gutsbesitzer, also Angehörige der gebildeten Oberschicht beherrschten das Niederdeutsche. Die breite Masse der Landbevölkerung verstand wohl zum Teil das von der Kanzel geredete Niederdeutsch, sie sprach jedoch ausschliesslich Dänisch, im Haus und im Dorf: ihre Beherrschung des Niederdeutschen war höchstens nur eine »passive«. Als dann im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts das Niederdeutsche als amtliche Sprache und als Kirchensprache durch das Hochdeutsche abgelöst wurde, trat allmählich an die Stelle des Niederdeutschen bei der »ungebildeten« Landbevölkerung eine ähnliche »passive« Beherrschung des Hochdeutschen. Die Kenntnis des Niederdeutschen ging bis auf die ins Dänische aufgenommenen Wörter wahrscheinlich rasch verloren, ausser dort natürlich, wo ein Kontakt mit rein niederdeutschem Gebiet die Anwendung einer niederdeutschen Verkehrssprache erforderte — etwa in ähnlicher Weise, wie im dänischen Nordschleswig, wenigstens auf dem Lande, mit der jungen Generation, die nach 1920 in der Schule nur Dänisch lernte, die Kenntnis des Hochdeutschen zusehends abnimmt und verschwindet.

Bei der gebildeten Klasse verschwand, wenn sie auch »aktiv« das Hochdeutsche beherrschte, das Niederdeutsche kaum. Es blieb wohl vielfach als »Haussprache« bestehen, gestützt durch den Zuzug von und die Verbindung mit dem niederdeutschen Süden. Auch Landarbeiter und Kolonisten aus jenen Gegenden brachten das südschleswigsche und holsteinische Niederdeutsch mit, aber die Einwanderung war isoliert; der Verkehr mit der eingewessenen dänischsprachigen Bevölkerung zwang die Fremden, Dänisch zu lernen, und das Niederdeutsche hielt sich im Einzelfalle nur ein paar Generationen am Leben².

¹ Vgl. die Ausführungen bei ALLEN und BOCK (II S. 45 ff.) sowie die oben (S. 4) angeführte Literatur.

² Vgl. hierzu: HAGERUP, Om det danske Sprog i Angel S. 158 f.; TUXEN, Det plattyske Folkesprog S. 2 f.; THORSEN, Afh. og Breve I S. 77.

Ich glaube daher mit einigem Recht annehmen zu dürfen, dass das Niederdeutsche in Angeln und Mittelschleswig um 1800 auf eine zahlenmässig äusserst geringe Oberklasse und verzelte eingewanderte Familien der unteren Bevölkerungsschicht beschränkt war.

BOCK und TEUCHERT scheinen zwar ebenso wenig eine allgemeine alte dänisch-niederdeutsche Doppelsprachigkeit ansetzen zu wollen, aber BOCK spricht immerhin von einer mehr oder weniger dünnen niederdeutschen »Dialektschicht« schriftsprachlichen Charakters sowie von einer »Strahlung« der niederdeutschen Stadtmundarten während der niederdeutschen und der hochdeutschen Sprachperiode (I S. 258).

Was BOCK unter der dünnen niederdeutschen Dialektschicht versteht, ist mir nicht ganz klar. Vielleicht denkt er dabei an eine gewisse »passive« Beherrschung des Niederdeutschen während der Periode der niederdeutschen Hochsprache, wie ich sie oben angenommen habe, und ich kann ihm dann ohne weiteres zustimmen.

Die von den städtischen Zentren ausgehenden sprachlichen Strahlungen oder Strömungen scheinen kein eindeutiger Begriff zu sein: sie sind daher für jeden einzelnen Fall in bezug auf den Vorgang selbst und dessen Wirkung zu untersuchen.

Hier kommt zunächst eine Strahlung am Ende des Mittelalters in Frage. Die in den Städten Schleswigs allein oder neben dem Dänischen herrschende niederdeutsche Umgangssprache übte in Verbindung mit der mittelniederdeutschen Kanzleisprache auf das Dänische der Umgebung einen Einfluss aus, in der Weise nämlich, dass niederdeutsche Elemente, vermutlich über die doppelsprachigen Kreise der Städte, in die dänischen Mundarten übergingen. Eine derartige Erscheinung weicht aber von der in anderen Gegenden des Nordens hauptsächlich von niederdeutschen Kreisen der Städte ausgehenden Beeinflussung der nordischen Sprachen am Ende des Mittelalters nur insofern ab, als die Wirkung hier in Schleswig bei der stärkeren Stellung des Niederdeutschen kräftiger gewesen sein dürfte. Eine dänisch-niederdeutsche Doppelsprachigkeit auf dem Lande wurde durch eine solche Strahlung nicht hervorgerufen. Die entlehnten niederdeutschen Wörter passten sich der dänischen Mundart an und

hatten später vielfach eine Form, die von der durch den Sprachwechsel hereingebrachten abwich¹.

Wie die Städte überhaupt als Stätten einer höheren materiellen und geistigen Kultur immer Strahlungszentren sind, so wird auch mit Bock anzunehmen sein, dass die sprachliche Strahlung von den schleswigschen Städten aus in die Periode der hochdeutschen Schriftsprache hinein andauerte. Es trat aber, glaube ich, allmählich eine wesentliche Änderung ein hinsichtlich des Gegenstandes der Ausstrahlung. Sobald das Hochdeutsche als Schriftsprache, als amtliche Sprache, als Kirchensprache und zum Teil als Sprache der gebildeten Kreise in den Städten eine gewisse Position gewonnen hatte, ging die Strahlung von dem Hochdeutschen der Städte aus. Was ausgestrahlt wurde, war nunmehr hochdeutsches, nicht niederdeutsches Sprachgut. Die Städte Schleswigs bildeten, wie die Städte im deutschen Sprachgebiet, die festen Punkte in der überlandtschaftlichen Ausbreitung des Hochdeutschen.

Daraus folgt aber keineswegs, dass die Städte bei dem nach 1800 einsetzenden Wechsel vom Dänischen zum Niederdeutschen in Angeln und Mittelschleswig untätig gewesen wären². Im Gegenteil. Als Zentren der Verwaltung, der Kirche, der Schule, als Sitze der gebildeten Oberklasse waren die Städte die Hochburgen des Deutschtums, von denen die Anregung zum Sprachwechsel ausging und mit denen Pfarrer, Lehrer und andere gebildete Kreise auf dem Lande in steter Verbindung standen. Die Städte hatten ihren Anteil an der Durchsetzung des neuen Niederdeutsch von Angeln und Mittelschleswig mit hochdeutschen Elementen. Aber auf das neue Niederdeutsch übte das städtische Niederdeutsch von Schleswig und Husum keinesfalls einen grösseren Einfluss aus als die ländliche niederdeutsche Mundart längs der Schlei-Schleswig-Husum-Linie. Flensburg lag mitten im dänischen Gebiet und kam zu jener Zeit wohl nur in geringem Masse als niederdeutsches Strahlungszentrum in Betracht. Jedenfalls scheint das Niederdeutsche sich nicht von

¹ Nach LYNGBY (Annaler 1859 S. 271) und THORSEN (Afh. og Breve I S. 186) besitzt die alte dänische Mundart von Viöl z. B. die niederdeutschen Lehnwörter *påt* »Topf«, *boam* »Baum«, die neue niederdeutsche Mundart hat sie aber in anderer Gestalt: *put*, *böm*. Vgl. BJERRUM, Fjoldemålets Lydsystem (1944) S. 178, 43, 147.

² Vgl. die Bemerkungen von CORDES, Zeitschr. 73 (1949) S. 366.

Flensburg aus nach Angeln verbreitet zu haben, denn der letzte Rest des alten dänischen Gebiets von Angeln waren die Orte in unmittelbarer Nähe jener Stadt¹.

Für die Richtigkeit meiner Behauptung von der geringfügigen Strahlung der niederdeutschen Stadtmundarten in neuerer Zeit und dem daraus folgenden verhältnismässig unbedeutenden Anteil jener Mundarten an der Gestaltung des neuen Niederdeutsch in Angeln und Mittelschleswig lässt sich an Hand des zugänglichen Materials kein positiver Beweis erbringen. Es ist aber anzunehmen, dass eine starke und anhaltende niederdeutsche Ausstrahlung in dem dialektgeographischen Bild zu Tage treten würde, und zwar in der Weise, dass die heutigen Dialektlinien von Angeln und Mittelschleswig mehr oder weniger kreisförmig um die Städte verliefen in Übereinstimmung mit der von LYNGBY vermuteten Teilung des Niederdeutschen in Kreise mit den Städten als Zentren². Bock hebt indessen, soviel ich sehe, nur eine Dialektlinie als Beweis für die Strahlung der Städte hervor: das Pronomen der 2. Plur. »ihr« lautet in einem Streifen am westlichen Rande des untersuchten Gebiets *jem*, *jim*, *jüm*, im übrigen aber *i*, *ji* und *ju*. Die Grenzlinie verläuft östlich von Leck, Joldelund, Norstedt, Viöl, Ohrstedt, Ostenfeld, Bergenhusen und Erfde³. Daraus schliesst Bock (I S. 289), »dass die Eindeutschung des früheren dänischen Sprachgebiets innerhalb des *žim*, *žem*-Gebiets von den plattdeutschen Zentren Husum und Bredstedt ausgegangen sein muss«.

Hierbei ist zu beachten, dass das Pronomen *jem* usw. »ihr« von Haus aus eine friesische Form ist. Sie begegnet indessen nicht allein in den niederdeutschen Mundarten auf friesischem Substrat — was keiner besonderen Erklärung bedarf —, sondern auch (als *jüm*) in dem benachbarten, wahrscheinlich auf rein

¹ Obschon Flensburg um 1800 überwiegend deutschsprachig war, konnten die Flensburger Kaufleute und Gewerbetreibenden noch in der Regel so viel Dänisch — d. h. die dänische Mundart —, dass die dänischsprachigen Bauern der Umgebung keineswegs darauf angewiesen waren, bei ihren geschäftlichen Besuchen in Flensburg Niederdeutsch oder Hochdeutsch zu reden (vgl. THORSEN, Afh. og Breve I S. 13). Flensburg scheint damals in der Beziehung ein Bild dargeboten zu haben, das sich mit den Verhältnissen in Tønder in den Jahren vor 1920 vergleichen lässt. Hier war zu der Zeit Hochdeutsch durchaus die vorherrschende Umgangssprache (vgl. BJERRUM in »Tønder gennem Tiderne« S. 457 f.), aber die dänischsprachige Bevölkerung der umliegenden Dörfer konnte nichtsdestoweniger durchgehends in den Geschäften auf Dänisch bedient werden.

² Annal. f. nord. Oldkynd. 1859 S. 271.

³ Bock I S. 175, 289, 292 und Abb. 17 (S. 321).

sächsischer Grundlage ruhenden Dialekt von Norderdithmarschen und Stapelholm sowie in dem Niederdeutsch einer Reihe von ursprünglich dänischen Orten in Schleswig. Das Dithmarscher und Stapelholmer *jüm* wird als eine vereinzelt friesische Entlehnung erklärt¹. Das *jem*, *jim* auf altem dänischem Boden dagegen ist keine isolierte Lehnform, es bildet einen festen Bestandteil der hier eindringenden niederdeutschen Mundart und ist eben ein Beweis dafür, dass das ursprünglich friesische Gebiet von Eiderstedt und dem Küstenstreifen von Husum nordwärts als niederdeutscher Strahlungsbezirk zu betrachten ist. Eine Bestätigung findet man in der *jem*, *jim*, *jüm*-Linie selbst, die parallel zur Grenze des alten friesischen Sprachgebiets verläuft. Dass die Städte Husum und Bredstedt einen besonderen Anteil an der Strahlung gehabt hätten, lässt die *jem* usw.-Linie nicht erkennen, und gegen eine solche Annahme spricht entschieden das Faktum, dass Riesbriek kein *jem*, das weiter von Bredstedt entfernt gelegene Leck aber *jem* aufweist. Schliesslich kann noch hinzugefügt werden, dass *jem* ja letzten Endes, da Bredstedt und Husum als städtische Siedlungen wohl vom ersten Anfang an niederdeutschsprachig waren, nicht von der Stadt aufs Land, sondern umgekehrt vom Lande in die Stadt gewandert ist.

Haben sich nun bei diesen Betrachtungen Bredstedt und Husum durchaus nicht eindeutig als Strahlungszentren erwiesen, liegt die Frage nahe, wie es sich mit den Städten Flensburg und Schleswig verhält. Studiert man zu dem Zweck die Bockschen Kartenskizzen (I S. 313 ff.), könnte man schon gewisse, in west-östlicher Richtung durch Angeln verlaufende Dialektlinien als Teilstrecken kreisförmiger Linien um das Zentrum Flensburg auffassen, so z. B. die *i/ji*-Linie (Abb. 17 S. 321), die *bleef/wurr*-Linie (Abb. 23 S. 324), die *um/up*-Linie (Abb. 26 S. 325), die *nachbâr/nâwer*-Linie (Abb. 27 S. 326) u. a. Aber in den Fällen, wo die nördliche Form die des dänischen Substrats ist, liegt natürlich keine Strahlung von Flensburg aus vor, und wo es sich, wie bei *nachbâr/nâwer*, um eine nördliche hochdeutsche und eine südliche niederdeutsche Form handelt, käme ja höchstens eine hochdeutsche Strahlung von Flensburg aus in Frage, wenn überhaupt die hochdeutsche Form im »Vormarsch« und nicht vielmehr im »Rückzuge« begriffen ist. Ein klares Bild mit

¹ Vgl. z. B. Teuthonista V S. 15 ff.

Kreislinien würde übrigens bei Flensburg wegen dessen Lage am Rande des deutschen Sprachgebiets nicht entstehen können.

Das wäre indessen bei der Stadt Schleswig möglich, die an allen Seiten — wenn das Gebiet südlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie in die Untersuchung mit einbezogen wird — von Niederdeutsch umgeben ist. Bei einer Prüfung der Skizzen Bocks (I S. 313 ff.) stellt sich nun zunächst heraus, dass keine einzige Kreislinie um Schleswig zu finden ist, was jedoch bei der geringen Anzahl von Dialektlinien auf einem Zufall beruhen könnte; und volle Kreislinien werden wohl überhaupt recht selten sein. Aber man erwartet wenigstens, wenn Schleswig als Strahlungszentrum gelten soll, dass z. B. die von Osten an der Schlei entlang laufenden Dialektlinien durch die von Schleswig ausgehende Strahlung bogenförmig nach Norden oder Süden aus ihrer Bahn abgedrückt werden, so dass die Orte in der Nähe von Schleswig stets mit Schleswig übereinstimmen. Das scheint doch keineswegs der Fall zu sein. Auf den Karten Bocks laufen etwa drei Viertel der Dialektlinien hart an der Stadt vorbei¹, was zur Folge hat, dass Schleswig auf der Hauptkarte Bocks, auf allen Seiten von eng anschliessenden Dialektlinien 1. Grades umgeben, anscheinend eine isolierte Stellung einnimmt. Diese erklärt sich nach Bock (I S. 288) »durch die sprachliche Entwicklungsgeschichte der Stadt Schleswig; doch wäre eine Spezialuntersuchung dieser Stadtmundart erwünscht«. HAMMERICH empfahl in seiner mündlichen Beurteilung der BOCK'schen Arbeit eine solche Untersuchung, liess sich aber auf eine weitere Erörterung nicht ein.

Ich glaube nun — auch ohne neue Aufnahmen — einen Weg zur Lösung dieses Schleswiger Rätsels andeuten zu können. Ich glaube, dass die fraglichen Dialektlinien in Wirklichkeit nicht an Schleswig vorbei, sondern durch die Stadt verlaufen, oder — besser ausgedrückt — in das Stadtgebiet münden und sich dort auflösen. Ich gehe dabei von der Annahme aus, dass die niederdeutsche Mundart der Stadt Schleswig keine feste Einheit darstellt: mit ihren Verbindungen nach allen Seiten, mit dem Zuzug von Menschen vom umgebenden Lande her wird die Stadtmundart südliche und nördliche Eigentümlichkeiten in sich bergen, bei dem einen Sprecher dies, bei dem andern jenes, bei

¹ Abb. 1—5, 7—14, 16, 18, 20—22, 24—25, 28—32, 34—40, 42.

einem dritten beides, bald das eine, bald das andere. Unter Anwendung eines anderen Aufnahmeverfahrens, also wenn Bock in Schleswig etwa bei 50 Gewährsleuten seine Sätze und Wörter abgefragt hätte, wären die Einzelergebnisse sicherlich in vielen Punkten untereinander verschieden gewesen, und ein Ziehen von Linien in diesem Gebiet der Mischung hätte aufgegeben werden müssen. Damit würden aber die Dialektgrenzen 1. Grades unmittelbar um die Stadt verschwinden: Schleswig wäre sprachlich keine abgeriegelte, sondern eine nach allen Seiten hin offene Stadt.

Im ganzen kann somit festgestellt werden, dass die Bocksche Dialektgeographie keine Anhaltspunkte darbietet für die These von einer Strahlung der mittelniederdeutschen oder neuniederdeutschen Stadtmundarten in Angeln und Mittelschleswig.

III. Südschleswiger Niederdeutsch.

Nach diesen Betrachtungen über den Sprachwechsel nördlich der Linie Schlei-Schleswig-Husum und das dabei entstandene und entstehende Niederdeutsch in Angeln und Mittelschleswig richten wir nunmehr unser Augenmerk auf das südlich jener Linie liegende Gebiet des nicht-bodenständigen Niederdeutsch. Hier fand ebenfalls ein Sprachwechsel statt, in Eiderstedt vom Friesischen, in Kirchspielen südlich der Husum-Schleswig-Linie und in Schwansen vom Dänischen zum Niederdeutschen. Dieser Vorgang verliert sich allerdings im Dunkel einer Zeit, aus welcher die Nachrichten über sprachliche Verhältnisse zu spärlich sind, als dass man sich ein klares Bild davon machen könnte.

Nur wenig steht fest. Eiderstedt und Schwansen wurden im 17. Jahrhundert als sprachliche Mischgebiete charakterisiert (vgl. o. S. 6). Wann die Mischung einsetzte, ist unbekannt. In den östlichen Gegenden, darunter vor allem in Schwansen, reicht sie vielleicht ins Mittelalter zurück, hervorgerufen durch den Zuzug niederdeutscher Bauern in Verbindung mit der Herrschaft des niederdeutschen Adels (vgl. o. S. 5 f.). Für Eiderstedt kommt eine so frühe, auf Einwanderung beruhende Entwicklung kaum in Betracht. Es muss immerhin als historisches Faktum angesehen werden, dass das Niederdeutsche als Volkssprache auf dem Lande in Südschleswig, freilich mit Unterschieden zwischen dem

Westen und dem Osten, um Jahrhunderte älter ist als in Mittelschleswig und Angeln.

Und schon das höhere Alter des Niederdeutschen in Südschleswig berechtigt zur Annahme gewisser allgemeinen Züge, wodurch diese Mundarten sich von dem Angler und Mittelschleswiger Dialekt unterscheiden. Wenn die Verniederdeutschung nicht als ein einmaliger Vorgang, sondern als eine von Süden nach Norden verlaufende, immer währende wellenförmige Beeinflussung aufzufassen ist (vgl. o. S. 37), wird die radikalste Verdrängung der Substrate dort zu finden sein, wo der Prozess am längsten gedauert hat, d. h. friesische und dänische Reste im Niederdeutschen müssten in Südschleswig spärlicher sein als in den nördlicheren Gegenden. Dass dies für das ursprünglich dänische Gebiet im östlichen Südschleswig tatsächlich zutrifft, zeigen mit aller Deutlichkeit die Untersuchungen von Bock, der eine Menge dänische Relikte im Niederdeutsch von Angeln und Mittelschleswig feststellt, aber keine oder fast keine südlich der Linie Schlei-Schleswig-Husum und daher das »angelernte« Niederdeutsch von Angeln und Mittelschleswig geradezu einem südlichen »genuinen« Niederdeutsch gegenüberstellt (vgl. z. B. Bock I S. 348, Bock II S. 191).

Wie mit den Resten des Substrats verhält es sich mit etwaigen Elementen eines beim Sprachwechsel wirksamen Superstrats. Es macht sich hier ausserdem — was schon innerhalb des nördlicheren Gebiets deutlich hervortrat (S. 37 f.) — der Umstand geltend, dass der Einfluss eines hochsprachlichen Superstrats um so schwächer anzusetzen ist, je weiter man sich von der heutigen Zeit nach rückwärts bewegt. Beim Sprachwechsel in Südschleswig hatte das Hochdeutsche nicht dieselbe Kraft und spielte nicht dieselbe Rolle, wie es heute an der deutsch-dänischen Sprachgrenze der Fall ist und wie es um 1800 an der Linie Schlei-Schleswig-Husum der Fall war. Und vor dem Jahr 1500 kommt eine unmittelbare Beeinflussung von seiten des Hochdeutschen überhaupt nicht in Frage, da das Hochdeutsche ja erst im Laufe des 16. und besonders des 17. Jahrhunderts das ältere Niederdeutsch als Hochsprache ablöst. Dieses Niederdeutsch in der Gestalt der mittelniederdeutschen Schriftsprache und einer der Schriftsprache nahestehenden übermundartlichen Umgangssprache der höheren sozialen Schicht mag beim beginnenden

Sprachwechsel in Südschleswig im 15. und 16. Jahrhundert die Rolle des Superstrats gespielt haben. Im einzelnen Fall wird die Entscheidung, ob Einfluss des einen oder des anderen Superstrats vorliegt, erschwert, wenn Hochdeutsch und Mittelniederdeutsch miteinander übereinstimmen.

Ausserdem ist anzunehmen, dass Substrat und Superstrat sich kräftiger auswirken bei dem Sprachwechsel, der sich ohne Zuwanderung fremder Volkselemente vollzieht, als dort, wo eine Kolonisation stattfindet. Es wären demnach — wenn in den östlicheren Gegenden Südschlewigs mit einer Einwanderung, in Eiderstedt nicht mit einer solchen zu rechnen ist — kräftigere Wirkungen von Substrat und Superstrat in Eiderstedt zu erwarten als im übrigen Südschleswig.

Dass ich indessen mit diesen Bemerkungen zu dem Sprachwechsel und dessen Ergebnissen in Südschleswig nicht über Mutmassungen und Hypothesen hinauskommen konnte, versteht sich von selbst. Greifbare Einzelheiten gewinnen wir erst bei den Untersuchungen an Hand einiges sprachlichen Materials.

IV. Benutzte mundartliche Quellen.

Den Untersuchungen der sprachlichen Einzelercheinungen lasse ich eine Übersicht über die benutzten mundartlichen Quellen vorangehen. In Übereinstimmung mit dem oben (S. 31) Festgestellten begnüge ich mich mit Quellen der sogenannten dritten Gruppe.

Grössere Gebiete umfassen: BOCK I und II, MENSINGS Wörterbuch, der »Deutsche Sprachatlas« (DSA) und (unveröffentlichtes, im Jahre 1880 eingesandtes) Material des »Sprachatlas des deutschen Reiches« in Marburg (SA 1880).

Die Quellen aus einzelnen Gegenden oder Ortschaften sind in topographischer Anordnung aufgestellt:

ANGELN

Angeln: 1) AUGUSTINYChronik 1852 S. 129 ff. Ein Dialog zwischen einem Angler und einem Hollingstedter (vgl. u. S. 51). Der Verfasser war selbst kein Angler und hat augenscheinlich nie in Angeln gelebt. Er wird aber, da in Missunde an der Schlei geboren, von Kind auf mit der Mundart von Südangeln vertraut gewesen sein.

2) HEINRICH TRAUlsen, Sluder un Snack. Flensburg 1900 (= TRAU-

SEN 1900). Das Vorwort nennt den Verfasser einen »Mann des Angler Volks«. Der Verleger hat die Erzählungen »in das Gewand der gebräuchlichen Rechtschreibung« kleiden lassen. Es ist möglich, dass dabei auch sprachliche Änderungen mit untergelaufen sind, was den Wert des Textes verringert.

3) Heimat 1920 S. 91 ff. »As ick noch jung weer« von A. FRIEDRICHS.

Flensburg: Plattdeutscher Brief von J. J. CALLSEN 1880; Supplement zu einer Übersetzung der WENKERSCHEN 40 Sätze. Gedruckt Heimat 1920 S. 181 f. (= CALLSEN 1880). CALLSEN, geb. 1831 zu Torsballig, Ksp. Havetoft, besuchte die Volksschule in Husby, Ulsby und Havetoft-Loit; war später Lehrer in Angeln und von 1857 an in Flensburg (ALBERTI, Lexikon der Schlesw.-Holst. Schriftst. 1885 I S. 96 f.). An der Zuverlässigkeit der Sprachprobe ist nicht zu zweifeln.

Nordangeln: Heimat 1923 S. 207 f. Sprichwörter und Redensarten aus Nordangeln (Nordangler Mundart), gesammelt von E. SCHNACK, Quern.

Munkwolstrup (Ksp. Översee): Heimat 1929 S. 217 ff. L. HERMANNSEN, Über die Mundart meines Heimatdorfes.

Rüllschau: 1) W(ILLIBARD) H(ANSEN), Jihann Aadulf un sien Lüd. Dresden-Leipzig 1910. Probe bei BOCK I S. 303 ff. (= WH 1910). Nach BOCK I S. 305 wurde Verfasser 1861 auf Maasbüllhof im Kirchspiel Rüllschau geboren.

2) SELK 1936 S. 167. Sprachprobe.

Munkbrarup: SELK 1936 S. 167. Sprachprobe.

Husby: 1) BOCK I.

2) SELK 1936 S. 167 f. Sprachprobe.

Satrup: 1) FIRMENICH, Germaniens Völkerstimmen I (1843) S. 35 ff. (= FIRMENICH 1843). »Mundart der jetzigen Angler«, ohne Angabe des Verfassers. Da indessen die Mundart als »Sätрупkaspelsch« bezeichnet wird und unter den am Schluss des dritten Bandes angeführten »Mitwirkern und Förderern« auch ein »M. Schlichting, Lehrer in Kiel«, der mit dem Mitteilern der unter Punkt 2 erwähnten Satruper Proben identisch sein muss, zu finden ist, wird SCHLICHTING ebenfalls der Verfasser dieses Textes sein (vgl. u.).

2) Schlesw.-Holst. Volkskalender 1849 S. 121 ff. (= Volkskal. 1849). »Einige vaterländische Sagen und Geschichten«, mitgeteilt von Herrn SCHLICHTING in Kiel. MARCUS SCHLICHTING, geb. 1804 im Kirchspiel Satrup, war Lehrer und Schriftsteller in Kiel (ALBERTI, Lexikon der Schlesw.-Holst. Schriftst. 1886 II S. 222). Die Sprache wird Angler plattdeutscher Dialekt genannt, lässt sich jedoch in Verbindung mit dem oben ausgeführten als Satruper Mundart bestimmen.

Havetoftloit (Ksp. Havetoft): TUXEN 1857 S. 82 f. Gleichnis vom verlorenen Sohn, dem Herausgeber mitgeteilt.

Klappholz (Ksp. Havetoft): TUXEN 1857 S. 83 f. Gleichnis vom verlorenen Sohn, dem Herausgeber mitgeteilt.

Struxdorf-Thumby: L. R. TUXEN, Det plattyske Folkesprog i Angel 1857. (= TUXEN 1857). Nach eigener Aussage (S. 5) befasst die

Darstellung sich im grossen ganzen mit der niederdeutschen Mundart von Struxdorf und Thumby. Hier war TUXEN (geb. 1810 in Varde) Pfarrer von 1850 an und wird mit der Sprache dieser Kirchspiele völlig vertraut gewesen sein.

Struxdorf: TUXEN 1857 S. 72—81. Reime und Rätsel von TUXEN selbst aufgezeichnet.

Thumby: TUXEN 1857 S. 63—72. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn nebst mehreren Reimen, Rätseln und Sprichwörtern, von TUXEN selbst aufgezeichnet.

Böel: TUXEN 1857 S. 82. Gleichnis vom verlorenen Sohn, dem Herausgeber mitgeteilt.

Südöstl. Angeln: 1) JULIUS RIEMERS Gedichte in der Mundart des südöstlichen Angeln, aufgenommen in AUGUSTINYÅben 1857 S. 17—26 (vgl. u. S. 51). Der Verfasser war wahrscheinlich selbst Angler.

2) N. M. PETERSEN, Plattdütsche Fabeln, Vertellungen un Märken in Angelner Mundart. Dresden 1865 (= PETERSENFab. 1865). — Ders., Gleichnis vom verlorenen Sohn (1870), mitgeteilt in J. WINKLER, Allgemeen Nederduitsch en Friesch Dialecticon I (1874) S. 65 f. (= PETERSENWINKLER 1870). — N. M. PETERSEN, geb. 1798 in Arnis, wuchs im südöstlichen Angeln auf (im Jahre 1801 wurde sein Bruder zu Steinfeld im Kirchspiel Ulsnis geboren). Da er nach etwa 1820 nicht mehr in Angeln lebte (ALBERTI, Lexikon der Schlesw.-Holst. Schriftst. 1868 II, 201 und 1886 II, 133), wird seine niederdeutsche Mundart wohl die Sprache des südöstlichen Angeln am Anfange des 19. Jahrhunderts darstellen. An der Echtheit der Sprache ist im grossen und ganzen nicht zu zweifeln, vgl. jedoch die Ausführungen in »Festskrift til L. L. HAMMERICH« (1952) S. 162 ff.

3) HEINRICH HANSEN, Moderleev. Garding 1912. (= HANSEN 1912). HANSEN wurde 1862 in Arnis geboren.

Südl. Angeln: Flensburger Zeitung 1852 Nr. 49 und 232. Nach der Wiedergabe bei TUXEN S. 47 ff.

Nübel: TUXEN 1857 S. 86. Rummelpott-Vers.

Brodersby: 1) TUXEN 1857 S. 84. Gleichnis vom verlorenen Sohn, dem Herausgeber mitgeteilt.

2) ALLEN II (1858) S. 736. Ein paar Sätze.

MITTELSCHLESWIG

Nord-Mittelschleswig: G. F. MEYER, Mannshand baben (Quickborn-Bücher 31. Band). Hamburg 1925 (= MEYERMannshand 1925). Erzählungen in der Mundart S. 5—59. MEYER ist zwar selbst Holsteiner, will aber hier Schleswiger Grenzplattdeutsch schreiben: »Eine grosse Hilfe in diesem Bestreben gaben mir Herr Lehrer KARSTEN HANSEN und Frau in Steinbergholz, die beide das Grenzplattdeutsche westlich von Flensburg als Muttersprache sprechen. Sie haben meine Erzählungen durchgesehen und in der sprachlichen Form vielfach

berichtigen müssen. ., da ich als Holsteiner naturgemäss immer wieder in holsteinische Formen zurückfallen musste« (Vorwort). Unter solchen Umständen muss dies Material mit einer gewissen Vorsicht benutzt werden.

Meynfeld (Ksp. Wallsbüll): SELK 1936 S. 164 f. Sprachprobe von Bauer, geb. 1896 in Meynfeld, Kirchspiel Wallsbüll.

Osterbyfeld (Ksp. Medelby): SELK 1936 S. 161. Sprachprobe von Witwe in Osterbyfeld, Kirchspiel Medelby, geb. 1846.

Holtfeld (Ksp. Medelby): SELK 1936 S. 163. Sprachprobe von Bauer in Holtfeld, Kirchspiel Medelby, geb. 1861.

Karlum: SELK 1936 S. 159 f. Sprachproben 1) von Student, geb. 1912 in Karlum und 2) von Arbeiter, geb. 1886 in Karlumfeld.

Braderup: SELK 1936 S. 157. Sprachprobe von Witwe, geb. 1850 in Braderup.

Leck (?): Ein Deutscher J. HEINRICH KELLER, der sich mehrere Jahre in Dänemark aufgehalten hat, bringt in OKENS Zeitschrift »Isis« 1824 Sp. 51 ff. (= KELLER 1824) — nach einigen Bemerkungen zu den Sitten und Gebräuchen der »Angeln« und Friesen in Schleswig — das Gleichnis vom verlorenen Sohn in vier Sprachen: in der »englischen«, d. h. dänischen Mundart von Tolk in Angeln, in dänischer Reichsprache, im friesischen »Dialekt des Kirchspiels Fresenhagen (ehemals der Hauptort der Fresen) und dessen Umgegend« und schliesslich in niederdeutscher Mundart. ALLEN (II, 734), SACH¹ und mit ihnen BOCK (I, 299) nehmen nun ohne weiteres an — und die Annahme scheint durchaus berechtigt —, dass die niederdeutsche Sprachprobe, ebenso wie die dänische, aus Tolk stammt. Ausdrücklich sagt KELLER das nicht, aber in seiner Äusserung: »Das Dänische durfte zur Verständigung des Englischen, und das dortige² Plattdeutsch zur Vergleichung mit dem Friesischen durchaus nicht fehlen« (Sp. 49) bezieht man unwillkürlich das »dortige« auf das »Englische« und Angeln. Und doch bleibt es fraglich, ob dies Wort nicht eher mit dem folgenden »Friesischen« zu verbinden ist. Denn das Niederdeutsche fügt KELLER ja bei »zur Vergleichung mit dem Friesischen«; weshalb sollte er da nicht eben das Niederdeutsche des von ihm besuchten friesischen Gebiets wählen? Damit käme man etwa auf Fresenhagen (das allerdings kein Kirchspiel ist) oder auf das Kirchspiel Leck. — Auf diesen Gedanken hat mich die Sprachprobe selbst gebracht. Denn wenn auch bei einem Fremden, der sich nur kurze Zeit am Ort aufgehalten hat, keine einwandfreie Wiedergabe der Mundart zu erwarten ist, kommt es mir doch als zu sonderbar vor, dass unter mehreren Beispielen nicht ein einziges Mal das charakteristische Angler schwache Präteritum begegnet (während eine Übereinstimmung mit der Lecker Mundart nicht unmöglich ist), und noch weniger glaubhaft wäre eine lokale Änderung der schwachen Präteritumbildung in Tolk im Laufe von 30 Jahren (vgl. S. 125 ff.). Das Niederdeutsche wird aber im Jahre 1824 in der Gegend von Fresen-

¹ AUGUST SACH, Das Herzogtum Schleswig III, 447.

² Bei KELLER durch grössere Schrift hervorgehoben.

hagen, als Haussprache jedenfalls, noch eine sehr unbedeutende Rolle gespielt haben.

Leck: Heimat 1920 S. 28. »De Düwelsknecht«.

Stadum (Ksp. Leck): 1) TUXEN 1857 S. 87. Gleichnis vom verlorenen Sohn, dem Herausgeber mitgeteilt.

2) ALLEN II (1858) S. 731 f. Fabel.

Bollingstedt (Ksp. Eggebek): 1) TUXEN 1857 S. 88. Gleichnis vom verlorenen Sohn, dem Herausgeber mitgeteilt.

2) ALLEN II (1858) S. 732. Kleine Erzählung.

Hüding (Ksp. Eggebek): ALLEN II (1858) S. 732 f. Gleichnis vom verlorenen Sohn.

Bondelum (Ksp. Viöl): Aufzeichnungen von K. J. LYNGBY 1858—1859. Ny kgl. Saml. 4^o Nr. 812 kh Fasc. V (= LYNGBY 1858—59). LYNGBYS Lautschrift liess sich fast ohne Schwierigkeiten in die hier angewandte Rechtschreibung transkribieren.

Silberstedt (Ksp. Treia): ALLEN II (1858) S. 734 f. Gespräch.

Westküste: NordfriesInst. III (1951—52) S. 175 f. »De Prinzessin op de Arf«, aus dem Dänischen in das »Plattdeutsche der Westküste« übertragen von A[LBRECHT] J[OHANNSEN]. Der Übersetzer stammt aus der Bökingharde (Niebüll-Deezbüll usw.); der Text wird also am ehesten die niederdeutsche Mundart jener Gegend widerspiegeln.

Hattstedt: Eigene Aufnahmen 1951 (= Aufn. 1951).

Schobüll: Eigene Aufnahmen 1951 (= Aufn. 1951).

SÜDSCHLESWIG

Hollingstedt: J. R. F. AUGUSTINY, Versuch einer Chronik des Kirchspiels Hollingstedt. Flensburg 1852 (= AUGUSTINYChronik 1852); Sprachprobe der Hollingstedter Mundart (mit Angler Mundart abwechselnd, vgl. o. S. 47). — Ders., Achtern Åben oder: Plattdötsches Vålksbok för Kinner un ole Lüd. Flensburg 1857 (= AUGUSTINYÅben 1857). Texte in Hollingstedter Mundart S. III—IV, 1—17, 26—28, 34—45, 58—62, 64—66, 68—70, 72—117, sprachliche Bemerkungen S. 117—128. — AUGUSTINY, geb. 1803 in Missunde, war 9 Jahre Hauslehrer auf Schönhagen in Schwansen, 1838—44 Pastor auf Oland, 1844—62 Pastor in Hollingstedt. Von Haus aus sprach AUGUSTINY wohl den Schwansener Dialekt. Die Sprache der hier angeführten Texte bezeichnet er indessen ausdrücklich als Hollingstedter Mundart, und man darf annehmen, dass er zur Zeit der Veröffentlichungen, wo er schon seit acht, bzw. seit dreizehn Jahren in Hollingstedt ansässig war, die Hollingstedter Mundart im grossen ganzen beherrschte (vgl. o. unter Angeln).

Schwansen: 1) TUXEN 1857 S. 91 f. Gleichnis vom verlorenen Sohn in der Mundart von Kosel, dem Herausgeber mitgeteilt.

2) Heimat 1918 S. 76. Märchen, mitgeteilt von WILH. BEBENSEE.

3) Heimat 1920 S. 139 f. Sechs Sagen aus Schwansen nach Erzählung der alten Frau SOPHIE SAGGES im Gute Damp, aufgezeichnet von Dr. A. WITT.

- 4) Heimat 1926 S. 85 f. Sprichwörter.
 Dänischer Wohld: Heimat 1925 S. 165. Hochzeitsbitterspruch.
 Stapelholm: 1) TUXEN 1857 S. 90 f. Zwei Kinderreime aus Wohlde.
 2) SIEVERS, Die Mundart der Stapelholmer. Diss. Marburg 1914
 (= SIEVERS).

Rantrum (Ksp. Mildstedt): Heimat 1924 S. 218 ff. Erzählung, mitgeteilt von KARL JOHANNSEN, geb. 1844, aufgezeichnet von Lehrer GERTHS, Rantrum, veröffentlicht von C. F. MEYER.

Eiderstedt: 1) Nordfriesischer Heimat-Kalender (= Heimat-Kal.) 1925 S. 54—56, 1926 S. 73—76, 1928 S. 28, 48, 61, 80. Kleinere Texte, u. a. Sprichwörter, ohne Verfassernamen. (1925: E. H.).

2) AUGUST GEERKENS, Eiderstedt, mein Heimatland. Garding 1935 (= GEERKENS 1935) S. 117—124.

3) Eigene Aufnahmen 1951. (= Aufn. 1951). Gewährsleute u. a. Frau ROHLFS, Garding, geb. in Osterhever 1877; OTTO HAMKENS, Hülkenbüll, geb. in Tating 1888; Frau HAMKENS, Hülkenbüll, geb. in Osterhever.

HOLSTEIN

Wenn holsteinisches Material zum Vergleich herangezogen werden musste, konnte ich mich neben SCHÜTZES und MENSINGS Wörterbüchern durchweg mit dem mir vertrauten dithmarsischen begnügen, und zwar benutzte ich:

1) CLAUDIUS HARMS, Uebungen im Uebersetzen aus der plattdeutschen Sprache in die hochdeutsche. 1813. (= HARMS 1813). — Ders., Van de platdüütsche spraak, un worin se behter is as de hoogdüütsche, Kieler Beyträge I (1820) S. 292 ff. (= HARMS 1820). — Der bekannte Theologe, geb. 1778 zu Fahrstedt in Süderdithmarschen, ist ein scharfer Sprachbeobachter. Ein drittes niederdeutsch geschriebenes Werk von seiner Hand: Den bloodtüügn för unsen gloobm Henrick van Zütphen syn saak, arbeid etc. (Kiel 1817) habe ich nicht berücksichtigt, weil die Sprache hier wegen der z. T. mittelniederdeutschen Grundlage altertümliche Formen neben modernen darzubieten scheint.

2) K. MÜLENHOFF, Einleitung und Glossar zu Klaus Groths »Quickborn«. 6. Aufl. (1856) S. 289 ff. (= MÜLENHOFF).

3) PETER JØRGENSEN, Die dithmarsische Mundart von Klaus Groths »Quickborn« 1934. (= JØRGENSENDithm.). — Ders. in »Teuthonista« 5 (1928) S. 2 ff.

4) HUGO KOHBROK, Der Lautstand des *žym*-Gebiets in Dithmarschen. 1901. (= KOHBROK).

V. Sprachliche Einzelercheinungen.

Es folgt nun eine Durchprüfung der sprachlichen Einzelercheinungen, die namentlich Bock herangezogen hat, um darzutun, dass die Eindeutschung von Angeln und Mittelschleswig

nicht durch ein Vorwärtsdringen der südlichen Mundarten zu erklären sei, sondern einen bodenständigen Prozess bildet mit Anknüpfung an das Mittelniederdeutsch der Städte.

In jedem einzelnen Fall wird, soweit möglich, zunächst die geographische Ausbreitung der Formen festgestellt. Dabei steht das Bocksche Material natürlich im Vordergrund. Es konnte indessen eine nicht unwesentliche Ergänzung erzielt werden 1) durch eine intensivere Ausnutzung der mundartlichen Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts, 2) durch Berücksichtigung süd-schleswigscher (und holsteinischer) Quellen — Bock beschränkt sich in seiner geschichtlichen Darstellung (Bock II) für den Zeitraum nach 1800 auf Angler und Mittelschleswiger Material — und 3) vor allen Dingen durch Miteinbeziehung des ursprünglich friesischen Gebiets im Westen. Zwar habe ich nicht, wie Bock im östlichen Schleswig, die Mundart von Kirchspiel zu Kirchspiel untersucht. Meine Aufnahmen stammen nur von ein paar Orten in Eiderstedt samt weiteren Punkten nördlich von Husum; auch zielten sie nicht auf die Mundart im Ganzen, sondern lediglich auf bestimmte, begrenzte Erscheinungen. Sie konnten aber dafür im einzelnen gründlicher sein und scheinen in Verbindung mit dem benutzten Material des SA eine hinreichende Grundlage abzugeben, um das von Bock behandelte Gebiet des südlichen Schleswig zu einem auch den Westen umfassenden Ganzen abzurunden.

Bei der Interpretation und Verwertung der dialektgeographischen Gegebenheiten war grundsätzlich folgendes zu beachten: Als Stütze für die Bocksche These von der Eigenart und Selbständigkeit des Niederdeutschen nördlich der Linie Schlei-Schleswig-Husum kommen nur solche Erscheinungen in Betracht, deren Ausbreitung auf das Gebiet nördlich jener Linie begrenzt bleibt. Jede Mittelschleswiger und (oder) Angler Form, die ausserdem hier oder da in den anschliessenden süd-schleswigschen, bzw. holsteinischen Mundarten begegnet, kann von dort hereingebracht sein und muss folglich bei einer Beweisführung für die Eigenart des Angler und Mittelschleswiger Niederdeutsch ausscheiden. Fasst man aber darauf — mit einer Erweiterung der Bockschen Fragestellung — das Gesamtproblem vom nicht-bodenständigen Niederdeutsch in Schleswig ins Auge, sind natürlich all die Phänomene von Wichtigkeit, durch welche

die nicht-bodenständigen niederdeutschen Mundarten überhaupt sich vom südlichen, bodenständigen (holsteinischen) Niederdeutsch abheben.

1. *esch* : *isch* 'Esche'.

Nördliches *esch* gegenüber südlicherem *isch* wird von BOCK (I S. 210) angeführt als Stütze für die Annahme, dass die Eindeutschung von Mittelschleswig und Angeln ihren Anfang in der mittelniederdeutschen Sprachperiode hatte; zugleich müsse jedoch mit hochdeutscher Beeinflussung gerechnet werden. TEUCHERT folgt BOCK (AnzfdA. 55 (1936) S. 165).

Nach BOCK (I S. 147) herrscht *esch* in und westlich, bzw. nördlich von Schwabstedt, Ostenfeld, Treia, Schleswig. Weiter verläuft die Grenze an der Schlei entlang, doch begegnet *esch* auch südlich der Schlei: im ganzen östlichen Teil von Schwansen, im Dänischen Wohld in den Orten Krusendorf und Holtenau; ausserdem hat Rendsburg *esch*. Sonst gilt in dem von BOCK untersuchten Gebiet *isch*. Hiermit übereinstimmend Stapelholm: SIEVERS *iš* 36.

Die westlichen Gebiete zeigen folgendes:

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *esch*.

Eiderstedt: Heimat-Kal. 1926 *Eschen* 73. — Aufn. 1951 *esch*.

Dithmarschen hat *esch*; so KLAUS GROTH (JØRGENSEN Dithm. 179).

Dass *esch* die ältere Form (mnd. *esche*), *isch* eine Neuerung darstellt, steht natürlich fest. Da *esch* indessen, wie es aus den obigen Angaben hervorgeht, nicht nur den westlichen Teil von Südschleswig, sondern auch den Westen Holsteins zu decken scheint, kann die *e*-Form nicht als eine Eigentümlichkeit des Angler und Mittelschleswiger Niederdeutsch, ja nicht als eine Sonderform des nicht-bodenständigen Schleswiger Niederdeutsch überhaupt betrachtet werden und ist somit in unserem Zusammenhang wertlos. Das hier vorliegende Bild, nach welchem Angeln und Mittelschleswig mit dem westlichen Südschleswig und Westholstein ein einheitliches Gebiet bilden im Gegensatz zu dem mittleren und eventuell auch dem östlichen Südschleswig, ist nichts Ungewöhnliches und kehrt im Folgenden mehrmals wieder. Es dürfte zustande gekommen sein durch eine von Ostholstein ins östliche Südschleswig eindringende Innovation.

Welchen Anteil das hochdeutsche *Esche* hat an der Verbreitung der *e*-Form in neuerer Zeit, lässt sich nicht nachweisen. Ohne Bedeutung wird die Übereinstimmung nicht gewesen sein. Und wenn Bock für Holtenau und Rendsburg im *isch*-Gebiet ein *esch* notiert, dürfte hier junger hochdeutscher Einfluss vorliegen. Das *esch* im östlichen Schwansen ist aber wahrscheinlich, wie das *esch* im Westen, altes Relikt.

2. *gest* : *gist* 'Hefe'.

Nördliches *gest* gegen südliches *gist* nennt TEUCHERT (AnzfdA 55 (1936) S. 165) in Verbindung mit *esch* : *isch* (vgl. S. 54).

Die Verteilung von *gest* und *gist* im östlichen Schleswig stimmt nach den Aufnahmen BOCKS (I S. 148) einigermaßen mit *esch* : *isch* überein, nur ist das Südschleswiger *gist*-Gebiet etwas kleiner als das entsprechende *isch*-Gebiet. Die *e*-Form findet sich nämlich im Westen in Mildstedt und Schwabstedt, im Osten nicht allein in Schwansen, sondern auch im Dänischen Wohld; Rendsburg hat sowohl *esch* als *gest*.

Sonstige Quellen sind wenig ergiebig, bestätigen indessen durchaus die Parallelisierung mit *esch* : *isch*:

Angeln.

Struxdorf: TUXEN 1857 *Gest* 78.

Mittelschleswig.

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *ges*.

Südschleswig.

Stapelholm: SIEVERS *γis* 44.

Eiderstedt: Aufn. 1951 *ges*.

Holstein.

Dithmarschen: KOHBROK *ges* 75.

Die Interpretation von *gest* : *gist* kann sich derjenigen von *esch* : *isch* eng anschließen. Die *i*-Form ist eine Neuerung in den Mundarten eines mittleren Gebiets von Holstein und Südschleswig (vgl. MENSING *Gest*). Sonst herrscht im Norden, Westen und Osten die ältere *e*-Form (mnd. *gest*), die auch in der norddeutschen Umgangssprache allgemein gebräuchlich ist. Ein spezifisch schleswigisches *gest* kommt somit nicht in Frage, und

es kann ebenso wenig wie *esch* zu Folgerungen in bezug auf den Charakter des Schleswiger Niederdeutsch Anlass geben.

3. *flicken* : *flecken* 'flicken'.

Nach TEUCHERT ist *flicken* eine charakteristische Form des Angler und Mittelschleswiger Niederdeutsch gegenüber südlichem *flecken* (AnzfdA 55 (1936) S. 165).

Die *flicken/flecken*-Linie fällt im östlichen und mittleren Gebiet fast vollkommen mit der *gest/gist*-Linie zusammen (Bock I S. 149). Im Westen haben Hattstedt, Schobüll und Eiderstedt *flicken* (Aufn. 1951). In Dithmarschen gilt ebenfalls *flicken* (JØRGENSENDithm. 185).

Also: ein zusammenhängendes *flicken*-Gebiet im Westen, Norden und Osten; in der Mitte die Neuerung *flecken*. Dem widerspricht nicht das geschichtlich Überlieferte: *vlicken* ist die normale mnd. Form, *vlecken* taucht erst im 16. und 17. Jahrhundert auf (LASCHBORCHLINGHwb.).

Für unsere Frage kommt *flicken* : *flecken* demnach ebenso wenig in Betracht wie *gest* : *gist* und *esch* : *isch*.

4. *mensch* : *minsch* 'Mensch'.

Nördliches *mensch* gegenüber südlicherem *minsch* erwähnt TEUCHERT in Verbindung mit *esch* : *isch* usw. (vgl. o. S. 54). CORDES vermisst eine Behandlung von *mensch* in Bock II (Zeitschr. 73 S. 365).

Nach BOCK (I S. 147) verläuft die *mensch/minsch*-Linie ziemlich unregelmässig, von Osten her an der Schlei entlang, oder etwas nördlicher, bis Schleswig (mit *mensch*), von dort westwärts nördlich von Treia und Viöl. Ausserdem findet sich im Angler *mensch*-Gebiet eine Reihe von *minsch*-Inseln, und im südlichen *minsch*-Gebiet bildet Rendsburg eine *mensch*-Enklave.

Die übrigen Quellen liefern folgendes Material:

Angeln.

Angeln: TRAULSEN 1900 *Mensch* 18, *Menschen* 36, *Minsch* 27, *Minschen* 38.

Satrup: FIRMENICH 1843 *Minsch* 39, *Minschen* 37. — Volkskal. 1849 *Minsch* 122.

Havetoftloist: TUXEN 1857 *Mensch* 82.

Klappholz (Ksp. Havetoft): TUXEN 1857 *Mensch* 83.

Südöstl. Angeln: PETERSEN Fab. 1865 *Minsch* 82 u. ö. —
HANSEN 1912 *Minsch* 121.

Mittelschleswig.

Stadum (Ksp. Leck): TUXEN 1857 *Minsk* 87,

Bollingstedt (Ksp. Eggebek): TUXEN 1857 *Mensch* 88.

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *minsch*.

SüdSchleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINY Chronik 1852 *Minschen* 129. —
AUGUSTINY Åben 1857 *Minsch* 13 u. ö.

Schwansen: TUXEN 1857 *Minsch* 91. — Heimat 1918 *Minsch* 76.

Stapelholm: SIEVERS *minš* 36.

Eiderstedt: Heimat-Kal. 1926 *Minsch* 74. — Aufn. 1951
minsch.

Holstein.

Dithmarschen: KLAUS GROTH *Minsch* (JØRGENSEN Dithm.
241) — KOHBROK *minš* 29.

Die geographische Verteilung von *mensch* : *minsch* tritt demnach einigermassen deutlich hervor: *minsch* gilt allgemein, *mensch* bleibt auf Angeln und Mittelschleswig, und hier auch nur auf die nördlicheren Teile beschränkt. Gewisse Nicht-Übereinstimmungen der Angaben scheinen auf stellenweises Nebeneinander der Formen zu deuten.

Dass *mensch* eine spezielle Angler und Mittelschleswiger Form darstellt, steht somit fest. Eine Verbindung mit dem Mittelniederdeutschen lässt sich indessen kaum etablieren, denn die mittelalterliche nordniedersächsische Form ist durchaus *minsche* (vgl. SARAUW I S. 94 f.). Dänischer Einfluss scheint auch ausgeschlossen: die dänischen Mundarten von Angeln und Mittelschleswig haben (oder hatten) *i*-Formen¹. Als einzig mögliche Grundlage des fraglichen *mensch* bleibt daher hochdeutsch *Mensch*. Der Fall ist ein typisches Beispiel von der Einwirkung des hochdeutschen Superstrats bei der Ausgestaltung des Niederdeutschen in Schleswig in junger Zeit.

¹ Vgl. HAGERUP, Det danske Sprog i Angel (1867) S. 62; BJERRUM, Fjoldemålets Lydsystem S. 244.

Dass die hochdeutsche Form auch sonst, auf altem niederdeutschem Boden, das niederdeutsche *minsch* verdrängen kann, zeigt das Rendsburger *mensch* (BOCK I).

5. *distel* : *diistel* 'Distel'.

Nördliches *distel* gegenüber südlichem *diistel* notiert TEUCHERT (AnzfdA 55 (1936) S. 165) als ein Beispiel dafür, dass »alte Lautung« in Angeln und Mittelschleswig gemieden wird, während der Süden schon im Mittelalter eine Dehnung des *i* aufweist.

Nach BOCK (I S. 149) hat Angeln *i* mit ein paar Ausnahmen an der Schlei, weiter westlich haben Hollingstedt, Ostfeld und Mildstedt *i*, südlich davon gilt *ii*. Zu beachten ist indessen, dass als die im *i*-Gebiet herrschende Form meist nicht *distel*, sondern das im Konsonantismus abweichende *ditsel* angeführt wird (BOCK I S. 164; MENSING s. v. *Didsel*).

Man könnte vermuten, dass die von BOCK angegebene Südgrenze der *i*-Formen im Westen etwa südlich von Husum die Nordsee oder, weiter südlich, die Eidermündung treffen würde. Meine Aufnahmen 1951 ergaben jedoch sowohl für Eiderstedt als auch für die nördlich von Husum gelegenen Orte Hattstedt und Schobüll die Form *diistel*, d. h. phonetisch [*disəl*] mit gespanntem, engem, aber ganz kurzem *i*. Dass Mildstedt z. B. nicht auch diese Form haben sollte, wirkt befremdend; aber es wäre wohl möglich, dass [*disəl*] als [*dīsəl*] — da der Unterschied nicht in der verschiedenen Länge des Vokals, sondern allein in dessen Spannung und Öffnungsgrad besteht — aufgefasst worden ist. Stapelholm: SIEVERS *dīs!* 50 stimmt mit BOCK überein.

Dithmarschen weist *ii*-Formen auf: MÜLLENHOFF S. 292; KOHBROK S. 79.

Da *ditsel*, *distel* nur in Mittelschleswig und Angeln auftritt und zweifellos eine ältere Form ist als die mit langem *i* — die Dehnung möge dem Mittelalter angehören oder nicht —, könnte die Form geeignet erscheinen, BOCK als Stütze für seine Hypothese zu dienen. BOCK selbst verwertet allerdings die Form nicht in der Weise, und wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er in dem vorherrschenden *ditsel* ein Element des dänischen Substrats erblickt. Einem solchen Gedanken kann ich durchaus zustimmen. Und was das weniger häufige *distel* betrifft, muss die Möglichkeit einer hochdeutschen Beeinflussung mit in Betracht

gezogen werden. Die Annahme, dass hier ein Überbleibsel aus mittelalterlicher Zeit vor der Dehnung des *i* vorliegen sollte, scheint überflüssig.

6. *wisch* : *wiisch* 'Wiese'.

In dem nördlichen *wisch* erblickt TEUCHERT (AnzfdA 55 (1936) S. 165) ein Meiden alter Lautung »gegenüber dem geschichtlich berechtigten *-ī-* der bodenständigen Sprache des Südens«.

Nach Bock (I S. 151) folgt die *wisch/wiisch*-Linie von Osten her zunächst der Schlei, geht südlich von Schleswig über Treia weiter und biegt zwischen Ostenfeld und Mildstedt nach Südwesten ab. Die literarischen Quellen lasse ich unberücksichtigt, da der Vokalismus des Wortes nicht mit Sicherheit aus der Schriftform *Wisch* zu ersehen ist.

Der Westen hat *wisch*; so nicht nur die schleswigschen Punkte Hattstedt, Schobüll und Eiderstedt (Aufn. 1951), sondern auch Dithmarschen (KOHNBROK *viš* 74).

Die Karte 41 des DSA zieht keine Grenze zwischen *wisch* und *wiisch*, verzeichnet aber eine Reihe von *wiisch*-Formen im östlichen Südschleswig und östlichen Holstein; der Westen hat kein einziges *wiisch*. Vgl. auch SARAUF I S. 137.

Aus der geographischen Verteilung von *wisch* und *wiisch* geht eindeutig hervor, dass *wisch* keine Schleswiger Sonderform, sondern im westlichen Holstein und weiter südlich im Nordniedersächsischen allgemein ist, und die Erscheinung kann etwa mit dem obigen *esch* : *isch* verglichen werden. Der genetische Zusammenhang von *wisch* und *wiisch* ist nicht klar. SARAUF (a. a. O.) wagt nicht zu entscheiden, ob das kurze *i* durch Kürzung aus alter Länge oder das lange durch Dehnung aus altem kurzem Vokal entstanden ist. Fürs Altenglische scheint man sowohl *wisc* als *wisc* anzusetzen.

7. *brüch* : *brüüch* 'Brücke'.

Nördliches *brüch* gegenüber südlichem *brüüch* bei TEUCHERT in Verbindung mit *esch* : *isch* (s. o. S. 54 f.).

Nach Bock (I S. 150) verläuft die *brüch/brüüch*-Linie von Osten her etwa an der Schlei entlang, weiter in westlicher und

südwestlicher Richtung südlich von Schleswig und Treia, östlich von Ostenfeld und Schwabstedt.

Dementsprechend haben:

Satrup: Volkskal. 1849 *Brügg* 121.

Stapelholm: SIEVERS *br̄jx* 62.

Der von BOCK nicht untersuchte Westen hat *brüch*; so Hattstedt, Schobüll und Eiderstedt (Aufn. 1951).

In Dithmarschen herrscht *brüch* (KOHBRÖK 30).

Das dialektgeographische Bild ist somit dem von *esch* : *isch* u. a. sehr ähnlich: Angeln und Mittelschleswig stehen mit dem Westen Südschleswigs und Westholstein in unmittelbarer Verbindung. Von einer schleswigschen Sonderform ist überhaupt nicht die Rede.

8. *bin* : *bün*, *sint* : *sünt* 'bin, sind'.

Die nördlichen *bin*, *sint* — im Gegensatz zu den südlicheren Formen mit gerundetem Vokal — werden bei BOCK wiederholt (II S. 20, 28, 76, 161 f., 189) angeführt als Kriterien des mittelalterlichen, städtischen Ursprungs der niederdeutschen Mundarten nördlich der Schlei-Danewerk-Linie, in der ersten Arbeit (I S. 210) allerdings unter Erwähnung eines möglichen hochdeutschen Einflusses. TEUCHERT sieht, wie BOCK, in *bin*, *sint* eine Bewahrung des älteren Bildes (AnzfdA 55 S. 165); CORDES betrachtet die Formen, da der Sprachwechsel in Angeln erst in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts vor sich ging, als hochdeutsch (Zeitschr. 73 S. 365).

Nach BOCK (I S. 169 f.) finden sich in dem von ihm untersuchten Gebiet die *i*-Formen nördlich der Schlei und weiter westwärts in Treia, Ostenfeld, Schwabstedt und den nördlich davon liegenden Orten. Eine *ü*-Insel bildet Moldenit bei Schleswig, und *sünt* begegnet in der östlichen Spitze von Angeln. Südlich des hier genannten Gebiets gelten *bün*, *sünt*; in ein paar Orten (Hollingstedt, Erfde, Hütten) wurde anstatt *sünt* die Form *bünt* notiert.

Die übrigen Quellen bieten folgendes:

Angeln.

Angeln: AUGUSTINYChronik 1852 *bin* 129. — TRAULSEN 1900 *bin* 11 u. ö; *sind* 11 u. ö. — Heimat 1920 *sind* 91 u. ö.

Flensburg: CALLSEN 1880 *bin* 182; *sind* 181.

Nordangeln: Heimat 1923 *sind* 207.

Rüllschau: WH 1910 *bin* 304; *sind* 304 u. ö.

Satrup: FIRMENICH 1843 *bin* 37; *sind* 36 u. ö. — Volkskal. 1849 *sind* 123.

Havetoflloit: TUXEN 1857 *bin* 83.

Klappholz (Ksp. Havetoft): TUXEN 1857 *bin* 84.

Struxdorf-Thumby: TUXEN 1857 *bin* 17 u. ö.

Struxdorf: TUXEN 1857 *bin* 73 u. ö.; *sind* 74 u. ö.

Thumby: TUXEN 1857 *bin* 64; *sind* 67 u. ö.

Böel: TUXEN 1857 *bin* 82.

Südöstl. Angeln: AUGUSTINYÅben 1857 *bin* 21; *sünt* 19 u. ö., *ji sünt* 23. — PETERSENFab. 1865 *bin* 4 u. ö.; *sind* 41 u. ö., *dat sin de Mūs* 34, *de Wiwer sin darto* 37. — PETERSENWINKLER 1870 *bün* 65. — HANSEN 1912 *bün* 7 u. ö.; *sünd* 55.

Südl. Angeln: FlensburgerZeitung 1852 (TUXEN 1857) *sind* 48

Brodersby: TUXEN 1857 *bin* 85.

Mittelschleswig.

Nord-Mittelschleswig: MEYERMANNshand 1925 *bin, sind*.

Meynfeld (Ksp. Wallsbüll): SELK 1936 *sind* 164.

Braderup: SELK 1936 *sind* 157.

Karlum: SELK 1936 *sünd* 160.

Leck (?): KELLER 1824 *bün* 52 u. ö.

Stadum (Ksp. Leck): TUXEN 1857 *bin* 87.

Bollingstedt (Ksp. Eggebek): TUXEN 1857 *bün* 88. — ALLEN II (1858) *sünd* 732.

Hünding (Ksp. Eggebek): ALLEN II (1858) *bin* 733.

Silberstedt (Ksp. Treia): ALLEN II (1858) *sind* 734 u. ö.

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *bin, sint*.

Südschleswig.

Südschleswig: TUXEN 1857 *sün, bünt* 17.

Hollingstedt: AUGUSTINYChronik 1852 *ick sün* 131; *se bünt* 130 u. ö. — AUGUSTINYÅben 1857 *ick sün* 65 u. ö., *bün* 36 u. ö.; 1. Pl. *bünt* 10 u. ö., 2. Pl. *bünt Ji* 9, 3. Pl. *bünt III* u. ö., 3. Pl. *sind* 70 (nur einmal).

Schwansen: FIRMENICH 1843 *ick sün* 37; *wi bünt* 37. — TUXEN 1857 *bün* 91. — Heimat 1918 *sünd* 76. — Heimat 1926 *bün* 86; *sünd* 86.

Stapelholm: SIEVERS *byn* 21; *synd* 50.

Rantrum (Ksp. Mildstedt): Heimat 1924 *bin* 218 u. ö.; *sind* 218 u. ö.

Mildstedt und Rantrum: SA 1880 *bin*, *sünd*.

Eiderstedt: GEERKENS 1935 *sünd* 117 u. ö. — Heimat-Kal. 1925 *sünd* 55. — Heimat-Kal. 1926 *sünd* 73 u. ö. — Aufn. 1951 *bin*, *sint*. SA 1880 regelmässig *bin*, *sint*, vereinzelt *bün* und *sünd*, besonders in der südöstlichen Ecke der Halbinsel. — MENSING (V, 599) auch *bünt* in Eiderstedt und Husum.

Holstein.

Dithmarschen: KOHBROK *byn* 68; *fynd* 57.

Dieses Material lässt die geographische Verteilung der *i*- und *ü*-Formen recht klar hervortreten.

In Angeln herrschen durchweg *bin*, *sint*. Das von BOCK aufgezeichnete *sünt* im östlichen Angeln stimmt gut zu dem in AUGUSTINYÄBEN 1857 belegten *sünt*. Das vereinzelt *bün* in PETERSENWINKLER 1870 ist ohne Bedeutung gegenüber den allgemein herrschenden Formen *bin*, *sint* von PETERSENFab. 1865. Die *ü*-Formen bei HANSEN 1912 sind, wie anderes bei ihm, kaum überhaupt als Angler Formen aufzufassen, obwohl er aus Arnis gebürtig ist. Das zweimal in PETERSENFab. 1865 auftretende *sin* darf zu keinen Spekulationen Anlass geben: da in beiden Fällen das folgende Wort mit einem *d* anfängt, handelt es sich wohl einfach um einen Ausfall des *-d* im Sandhi.

In Mittelschleswig gelten ebenfalls *bin*, *sint*. Den verstreuten *ü*-Formen in älteren Quellen von Karlum, Leck (?) und Eggebek ist keine grosse Bedeutung beizumessen.

Das östliche Südschleswig hat ohne Ausnahme *ü*-Formen, durchweg *bün*, *sünt*; andere Formen sind in diesem Zusammenhang ohne Belang¹. Das westliche Südschleswig, also Eider-

¹ Hierbei denke ich an die 1. Sing. *sün* und den Plural *bünt*. Diese Formen waren, was aus obigem Material erhellt, vor 100 Jahren im östlichen Südschleswig allgemein gebräuchlich, während Bock nur den Plural *bünt*, und diesen nur ein paarmal notieren konnte. Das heisst: *sün* und *bünt* verlieren sich allmählich und werden ersetzt durch *bün* und *sünt*. Genau dasselbe findet nach MENSINGS Angaben (V, 599 f.) in Holstein statt. RICHEY (S. 402) bringt als regelrechte holsteinische Formen *sün* und *bünd* gegenüber den hamburgischen *bün* und *sünd*.

Die allmähliche Verdrängung der Formen *sün* und *bünt* durch *bün* und *sünt* ist, wenn Beeinflussung vom Hochdeutschen in Betracht gezogen wird, leicht erklärlich. Schwieriger scheint das Problem des Aufkommens von *sün* und *bünt*,

stedt, hat nach meinen Aufnahmen *bin*, *sint*. Im Südosten von Eiderstedt machen sich allerdings *ü*-Formen bemerkbar (vgl. das Material des SA), und die *sünt*-Formen der schriftlichen Quellen entstammen vielleicht denselben Gegenden. GEERKENS schreibt zwar *bün*, *sünd*, spricht aber, wie ich feststellen konnte, das normale Eiderstedter *bin*, *sint*. Er hält eben die *ü*-Formen für echter; und es kommt ihm nicht nur darauf an, seine niederdeutsche Mundart zu schreiben, es soll auch ein echtes Niederdeutsch sein. — Der Fall ist interessant und lehrreich; er mahnt zur Vorsicht bei der Beurteilung der Sprache der modernen niederdeutschen Schriftsteller (vgl. o. S. 16 Fussn. 1).

Holstein hat ausschliesslich *ü*-Formen.

Hiermit ist dargetan, dass *bin* und *sint* kein Mittelschleswiger und Angler Sonderphänomen darstellen. Die *i*-Formen können von Südwesten her aus Südschleswig mit hereingebracht sein und besitzen somit keine Beweiskraft im Sinne BOCKS für eine mittelniederdeutsche Grundlage der Mundarten nördlich der Linie Schlei-Schleswig-Husum. Aber eine auf nicht-bodenständiges Niederdeutsch beschränkte Erscheinung sind die *i*-Formen immerhin und erfordern als solche gegenüber den *ü*-Formen der südlicheren genuinen Mundarten eine Erklärung.

Dass diese in hochsprachlicher Beeinflussung zu suchen ist, liegt klar auf der Hand. Nur fragt es sich, ob die mittelniederdeutsche Schriftsprache, eventuell die uns unbekannt, aber wohl der Schriftsprache nahestehende Umgangssprache der höheren Stände (der Städte) — die ländliche Bevölkerung jener Gegenden Schlesiens sprach ja im Mittelalter kein Niederdeutsch — oder das Hochdeutsche in Betracht kommt. Während BOCK, wie oben bemerkt, zuerst mit beiden Möglichkeiten rechnet,

denn diesen Formen müssen doch wiederum *bün* und *sünt*, bzw. *bin* und *sint*, zugrunde liegen. Dass Angleichungen hier am Werke gewesen sind, leuchtet ein. Aber eine einfache Angleichung des Singulars an den Plural hätte *sün*, *sünt*, eine Angleichung des Plurals an den Singular hätte *bün*, *bünt* ergeben. In *sün*, *bünt* gegenüber *bün*, *sünt* scheint geradezu eine Vertauschung der Anlautskonsonanten vorzuliegen.

Da schon im Mittelniederdeutschen die Formen 1. Sing. *sün* (*sīn*) und Plural *bünt* (*bīnt*) belegt sind (LASCH S. 247; SARAUF II S. 211), kann der Singular *sün* auf Kontamination mit dem Konjunktiv *sī* beruhen (SARAUF a. a. O.). Wenn nun bereits vor diesem Prozess der Plural *bünt* durch Angleichung des *sünt* an den Singular *bün*, *büst* entstanden wäre, hätte man als Resultat *sün*, *bünt*. Oder vielleicht ergab eine Kontamination der 1. Sing. *bün* und des Plurals *sünt* zunächst Doppelformen, also für die 1. Sing. *bün* und *sün*, für den Plural *sünt* und *bünt*, woraus dann differenzierend entweder *bün*, *sünt* oder *sün*, *bünt* hervorgehen konnten.

entscheidet er sich später für das Mittelniederdeutsche (II S. 161 f.). Zu dem Ergebnis führten ihn augenscheinlich die in den Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts belegten *i*-Formen, aber es bleibt unklar, warum er gerade diese als echte Formen auffasst, während den daneben auftretenden *ü*-Formen als »Fremdformen oder als Nebenformen« kein Gewicht beigegeben wird. Wenn er, wie er schreibt, die Herkunft der Verfasser nicht hat feststellen können, dürfte das Material doch überhaupt in diesem Zusammenhang von zweifelhaftem Wert sein (vgl. o. S. 15 f.).

Eine Stütze für seine Behauptung, dass die *i*-Formen vom Mittelalter überliefertes, der Sprache der höheren Bürgerschaft angehöriges Gut darstellen, findet BOCK bei RICHEY (*Idioticon Hamburgense*. 1755). Es ist zwar richtig, dass RICHEY (S. 382 u. 388) eine Anzahl von Wörtern und Formen wie *bün, sünd, büst, wy wüllt, nümmer, jümmer, düsse* u. a. mit doppelter Aussprache — *ü* und *i* — kennt und dass er dabei die *ü*-Formen dem gemeinen Volk, die *i*-Formen also wohl stillschweigend den gebildeten Kreisen zuweist, aber die Paradigmata S. 402 und 403 zeigen zur Genüge, dass er die *ü*-Formen *bün, sünd, büst, wy wüllt*, neben denen keine einzige *i*-Form aufgeführt ist, als die niederdeutsche Norm betrachtet, und die Bemerkung, dass die *ü*-Aussprache allmählich durch den Gebrauch des Hochdeutschen sich verliere (S. 388), scheint anzudeuten, dass RICHEY selber das *i* jener Wörter und Formen für ein hochdeutsches Element hielt. Jedenfalls berechtigen seine Angaben über die hamburgischen *ü*- und *i*-Formen des 18. Jahrhunderts nicht zu der Folgerung, dass seine *i*-Formen ohne Unterbrechung auf mittelalterliche *i*-Formen der städtischen Umgangssprache zurückzuführen seien.

Was Schleswig betrifft, möchte ich ganz allgemein annehmen, dass die jeweilig beim Sprachwechsel herrschende Hochsprache für die Formen *bin* und *sint* verantwortlich zu machen ist. Das bedeutet im einzelnen, dass für Eiderstedt, wo das Niederdeutsche schon im 17. Jahrhundert neben dem Friesischen festen Fuss gefasst hatte, die mittelniederdeutsche übermundartliche Umgangssprache eine gewisse Rolle gespielt haben mag, allerdings wohl nur neben dem Hochdeutschen, denn die endgültige Verniederdeutschung geschah zu einer Zeit, wo das Hochdeutsche Schriftsprache und amtliche Sprache war, dass aber für die

Gegenden, die erst um 1800 oder später zum Niederdeutschen übergangen, nur Hochdeutsch als Einfluss ausübendes Superstrat in Frage kommt. Ich bin hier mit CORDES ganz einig.

9. *disse* : *düsse* 'dieser'.

BOCK beurteilt diese Formen im grossen ganzen wie *bin* : *bün* (vgl. o. S. 60 ff.), d. h. *disse* soll der mittelniederdeutschen »feineren« Städtersprache entstammen, *düsse* die ländliche Sprechform sein (I S. 210 f.; II S. 20, 102 ff., 188). Auch CORDES stellt *disse* neben *bin* (vgl. o. S. 60).

Nach BOCK (I S. 177) herrscht *disse* durchweg in Angeln und Mittelschleswig, ausserdem in gewissen Teilen von Südschleswig, *düsse* aber im mittleren Gebiet und in Schwansen.

Die übrigen Quellen haben folgendes:

Angeln.

Angeln: TRAULSEN 1900 *disse* 9 u. ö., *dissen* 17 u. ö. — Heimat 1920 *disse* 91.

Flensburg: CALLSEN 1880 *disse* 182.

Rüllschau: WH 1910 *disse* 303 u. ö.

Husby: SELK 1936 *disse* 168.

Satrup: FIRMENICH 1843 *disse* 38 u. ö.

Havetofloit: TUXEN 1857 *disse* 83.

Klappholz (Ksp. 'Havetoft'): TUXEN 1857 *disse* 84.

Struxdorf-Thumby: TUXEN 1857 *disse* 11.

Südöstl. Angeln: PETERSEN Fab. 1865 *disset* 'dieses' 11; *disse* 11 u. ö.; *von dissen* 19. — HANSEN 1912 *düsse* 8 u. ö.

Brodersby: TUXEN 1857 *düsse* 85.

Mittelschleswig.

Leck (?): KELLER 1824 *disse* 54 u. ö.

Leck: Heimat 1920 *disse* 28.

Stadum (Ksp. Leck): TUXEN 1857 *disse* 87.

Bollingstedt (Ksp. Eggebek): TUXEN 1857 *düsse* 88.

Silberstedt (Ksp. Treia): ALLEN II (1858) *disse* 735.

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *disse*.

Südschleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINYÅben 1857 *disse* III u. ö.

Schwansen: Heimat 1918 *düss'* 76.

Rantrum (Ksp. Mildstedt): Heimat 1924 *disse* 219 u. ö.

Eiderstedt: Heimat-Kal. 1926 *disse* 73. — GEERKENS 1935 *düsse* 119. 122; *nadissen* 119; nach Aufn. 1951 *disse*. — Aufn. 1951 *disse* (allgemeiner *de dâre* in derselben Bedeutung).

Holstein.

Dithmarschen: KOHBROK *dyse* 57. — KLAUS GROTH meist *disse* (JØRGENSEN Dithm. 168) — HARMS 1813 *disse* 28. 29 u. ö.

Ostholstein: KOHBROK *disse* 57.

Die Angaben BOCKs werden hierdurch unterstrichen und ergänzt: *disse* herrscht fast unumschränkt in Mittelschleswig und Angeln; dieselbe Form gilt aber auch in grossen Teilen von Südschleswig, so jedenfalls in Eiderstedt. Das Eiderstedter *düsse* bei GEERKENS (neben *disse*) wird wie *bün*, *sünd* zu beurteilen sein (vgl. o. S. 63). Auch Holstein bietet ein Nebeneinander von *disse* und *düsse*; MENSING sieht von jeglicher bestimmten Lokalisierung der Formen ab.

Wie BOCK in diesem unklaren und zerrissenen geographischen Bild von *disse*: *düsse* seine Vermutung, dass *disse* eine alte städtische, *düsse* die alte ländliche Form sei, bestätigt finden kann (II S. 105), bleibt unverständlich. Und über die Eigenart der Mittelschleswiger und Angler Mundart sagt das *disse* nichts aus, da es auch in Südschleswig und Holstein auftritt.

Die Erklärung des gegenwärtigen Zustandes ist wohl in alter ausgedehnter Doppelformigkeit zu suchen (vgl. SARAuw I S. 307 f.), die dann meist vom Überwiegen dieser oder jener Form abgelöst wurde. Aus welchem Grunde bald *disse*, bald *düsse* zur Alleinherrschaft gelangt, wird schwer zu entscheiden sein. Dass aber in den Gegenden, wo das Niederdeutsche erst sozusagen in hochdeutscher Zeit eine andere Sprache verdrängte, das hochdeutsche *dieser* für die Wahl des *disse* eine Rolle gespielt hat, versteht sich von selbst, zumal das Pronomen *disse* (*düsse*) kaum ein alltägliches Demonstrativum ist (vgl. *de dâre*). Die weite Verbreitung des *disse*, auch ausserhalb Schlesiens, und der kurze Vokal machen die Annahme einer direkten Entlehnung aus dem Hochdeutschen unwahrscheinlich.

10. *i* : *ü* in »wollen«.

Nach BOCK (I S. 149) hat das Verbum »wollen« im Infinitiv ein *-i-* in Nordangeln und im nördlichen Mittelschleswig gegenüber südlichem *-ü-* (oder einem anderen gerundeten Vokal). Der Infinitiv dieses Verbums ist allerdings äusserst selten; den gleichen Vokal wie der Infinitiv besitzt aber der gewöhnlichere Plur. Präs. BOCK meint, die *i*-Formen nur auf die Weise erklären zu können, dass sie »der konservativen Sprechsprache der führenden Bürgerschichten« entstammen, und sieht hierin einen Beweis der Verbindung zwischen den heutigen Mundarten jener Gegenden und dem Mittelniederdeutschen (II S. 157 und S. 20, 76).

CORDES will den mittelniederdeutschen Ausgangspunkt der *i*-Formen nicht bestreiten, weist aber darauf hin, dass dies keine Eigentümlichkeit der schleswigschen Städte ist, und rechnet mit der Möglichkeit analogischer Einflüsse (Zeitschr. 73 (1949) S. 366). Dabei denkt CORDES natürlich an eine Angleichung der Plural-(und Infinitiv)form an den Singular *will*. Gegen diese Erklärung ist an und für sich nichts einzuwenden.

Eine andere Möglichkeit ergibt sich aus Erwägungen über das Alter der Vokalarundung auf Grundlage der von mir unten (S. 104 ff.) in anderem Zusammenhang vorgelegten Formen.

Eine im Material des SA vom westlichen Mittelschleswig ein paarmal auftretende *o*-Form wird, wenn sie echt ist, einfach als hochdeutsches Element zu fassen sein. Ob sie in derselben Quelle auch für das östliche Gebiet belegt werden kann, habe ich nicht untersucht. Sie dürfte übrigens für das Verhältnis zwischen *i*- und *ü*-Formen belanglos sein.

Wesentlicher ist, dass in den von BOCK als *i*-Gebiet angegebenen Gegenden vereinzelt *ü*-Formen begegnen, wie z. B. in Flensburg, und vor allem, dass *i*-Formen in dem älteren Material weit südlicher vorkommen, nicht nur in Hollingstedt, von wo AUGUSTINY *i*- und *ü*-Formen nebeneinander hat, sondern auch in Rantrum, Tönning und Süderstapel, wenn man sich auf den SA verlassen darf, d. h. um 1880 *i*-Formen im südlichsten Südschleswig. Zieht man ausserdem älteres holsteinisches Material heran, wie die regelmässigen *ü*-Formen KLAUS GROTHS (JØRGENSEN Dithm. 320) und die ebenso regelmässigen *i*-Formen des

älteren HARMS (HARMS 1813 *willn* 24. 25; HARMS 1820 *willt* 298. 302), ergibt sich für das 19. Jahrhundert eine viel weitere Verbreitung der *i*-Formen von »wollen« als die heutige. Damit erweisen sich die *ü*-Formen als die jüngeren, als die im Vordringen begriffenen, die *i*-Formen als die weichenden. Es hat anscheinend im Laufe der 100 Jahre, die wir überblicken können, eine allmähliche Verdrängung der älteren *i*-Formen stattgefunden, woraus man unwillkürlich den Schluss zieht, dass in noch älterer Zeit, im 18. Jahrhundert, die *i*-Formen noch häufiger waren, vielleicht gar vorherrschten, sowohl in Holstein als in Südschleswig. Wenn das aber der Fall war, kann es nicht wunder nehmen, dass *i*-Formen um 1800 mit dem Niederdeutschen von Südschleswig nach Norden wanderten. Ihnen folgten zwar von Süden her die *ü*-Formen, auch nach Angeln und Mittelschleswig hinein, sporadisch bis an die Sprachgrenze, aber doch so, dass im Norden immer noch ein Reliktgebiet mit vorwiegenden *i*-Formen bestehen blieb.

11. *sunn* : *sünn* 'Sonne'.

Nach BOCK (I S. 150 und S. 313 Abb. 2) verläuft die *sunn/sünn*-Linie von Osten her durch Angeln, meist in einiger Entfernung von der Schlei, kommt auch gelegentlich bis an deren Ufer heran, und von Schleswig in westlicher Richtung nördlich von Treia und Schwesing. Für ein paar Orte, sowohl südlich als nördlich dieser Grenze, werden Doppelformen notiert.

Den übrigen Quellen können wir folgendes entnehmen:

Angeln.

Flensburg: CALLSEN 1880 *Sünn* 182.

Husby: SELK 1936 *Sunn* 167.

Satrup: Volkskal. 1849 *Sunn* 122.

Struxdorf: TUXEN 1857 *Synn* 75 (3mal).

Thumbj: TUXEN 1857 *Sonnenschin* 71.

Südöstl. Angeln: PETERSENFab. 1865 *Sönn* 3.

Mittelschleswig.

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *sunn*.

Südschleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINYÅben 1857 *Sönn* 26 u. ö.

Schwansen: Heimat 1926 *Sünn* 86.

Stapelholm: SIEVERS *syn* 62.

Eiderstedt: Heimat-Kal. 1926 *Sünn* 73. — Aufn 1951 *sünn*.

Holstein.

Dithmarschen: KOHBROK *fyn* 55. — KLAUS GROTH *Sünn* (JØRGENSENDithm. 291).

Hieraus ist ersichtlich, dass die von BOCK gezeichnete *sunn/sünn*-Linie etwa bis Husum weitergeführt werden kann. *Sünn*-Formen für Flensburg und Struxdorf, wo BOCK nur *sunn* notiert, lassen auf weitgehende Doppelformigkeit innerhalb des *sunn*-Gebiets schliessen. Auf die Doppelformen von Eckernförde und Hamdorf bei Hohn (BOCK I S. 150) komme ich unten zurück. Im übrigen bleiben die *sunn*-Formen auf das Gebiet nördlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie beschränkt, und man fragt sich, ob hier etwa im Gegensatz zu der vom Süden vordringenden *sünn*-Form ein Element eines mittelalterlichen Niederdeutsch von Angeln und Mittelschleswig vorliegt. Bock scheint die Form nicht in dem Sinne beurteilen zu wollen. Er erwähnt sie nicht in Verbindung mit *esch* : *isch* usw. (I S. 210), und in seiner zweiten Arbeit bleibt sie unberücksichtigt. Nur charakterisiert er *sunn* (neben *stunn* 'stand') als »typisch für Ang. und Mschl.« (I S. 151).

Das Mittelniederdeutsche besass zwei Formen: *sunne* und *sünne* — die ja allerdings wegen fehlender Umlautsbezeichnung in den Texten meistens zusammenfallen — in Übereinstimmung mit den heute herrschenden Formen, *u* in den südlichen Mundarten des niederdeutschen Gebiets, *ü* im ganzen Norden (vgl. SARAuw I S. 285 u. 296). Beide Formen gehen wahrscheinlich auf älteres *sunna* zurück; *sünne* hat also keinen *i*-Umlaut, sondern einen sogenannten sekundären Umlaut (SARAuw), genauer einen »Dentalumlaut« oder eine Palatalisierung des Vokals durch folgendes (palatales?) *nn*.¹ Dieser Lautwandel mag zwar jünger sein als der *i*-Umlaut, an dessen mittelniederdeutschem Ursprung

¹ Vgl. E. NÖRRENBURG in »Niederd. Studien« (BORCHLING-Festschrift). 1932. S. 287 ff.; JØRGENSENDithm. S. 46 f.

kann jedoch nicht gezweifelt werden. Wenn nun aber zu der Zeit, wo das Mittelniederdeutsche als Schriftsprache und als Sprache der höheren Stände in dänische und friesische Gegenden Eingang zu finden begann, im Nordniedersächsischen allgemein *sünne* galt, wird das Auftreten eines mittelniederdeutschen *sunne* in Schleswig schwer zu erklären sein.

Eher ist das Schleswiger *sunn* jungem hochdeutschem Einfluss zuzuschreiben. Dieser Erklärung widerspricht nicht die scheinbare Nicht-Übereinstimmung der Vokale von *Sonne* und *sunn*: wenn in der niederdeutschen Mundart vor Nasal kein *o* vorkommt, muss das hochdeutsche *o* sich »anpassen« und zu *u*, d. h. zu einem relativ offenen, schlaffen *u*-Laut, werden — eine Anpassung, die wohl ebenfalls in der Aussprache des Hochdeutschen in jenen Gegenden allgemein zutage tritt. Die ziemlich offenen *u*- und *ü*-Laute können eventuell als (enge) *o*- und *ö*-Laute aufgefasst werden, was uns vielleicht zu der Annahme berechtigt, dass die vereinzelt *Sonn*- und *Sönn*-Formen in der Literatur und bei MENSING nur orthographische Varianten von *sunn* und *sünn* darstellen.

Die isolierten *sunn*-Formen innerhalb des schleswigschen *sünn*-Gebiets (vgl. o. S. 69) und in Holstein (MENSING IV, 955) dürften ebenfalls als hochdeutscher Einschlag zu betrachten sein.

12. *stunn* : *stünn* 'stand'.

Die oben (S. 69) erwähnte Bocksche Zusammenstellung von *sunn* und *stunn* als typischen Angler und Mittelschleswiger Formen könnte vermuten lassen, dass die Ausbreitung des *stunn* sich mit derjenigen von *sunn* decke. Das ist indessen nicht der Fall.

Nach Bocks Angaben (I S. 171 neben Abb. S. 318) herrscht zwar *stunn* in ganz Angeln und Mittelschleswig, ausserdem aber noch in Südschleswig westlich einer Linie, die etwa von der Stadt Schleswig nach Süden verläuft; nur Hollingstedt schiebt sich als *stünn*-Gebiet weiter nach Westen vor.

Diese Verteilung wird im grossen und ganzen bestätigt durch folgendes Material:

Angeln.

Angeln: AUGUSTINYChronik 1852 *stun* 131; *stund'n* 131. —
TRAULSEN 1900 *stunn* 10.19 u. ö.

Munkbrarup: SELK 1936 *stunn* 167.

Klappholz (Ksp. Havetoft): TUXEN 1857 *stun* 84.

Thumby: TUXEN 1857 *stunn* 64.

Böel: TUXEN 1857 *stunn* 82.

Südöstl. Angeln: PETERSEN Fab. 1865 *stun* 11 u. ö. — HANSEN 1912 *stünn* 11 u. ö., *stunn* 11. 89.

Mittelschleswig.

Westküste: Nordfries Inst. III (1951—52) *stun* 176.

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *stunn*.

Südschleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINY Chronik 1852 *stun* 130. — AUGUSTINY Åben 1857 *stun* 43 u. ö.

Schwansen: Heimat 1920 *stünn* 140.

Rantrum (Ksp. Mildstedt): Heimat 1924 *stunn* 219.

Eiderstedt: Heimat-Kal. 1925 *stunn* 54. — Aufn. 1951 *stunn*.

Holstein.

Dithmarschen: KLAUS GROTH *stunn* (JØRGENSEN Dithm. 285).

Gegenüber dem festen *stun* für Hollingstedt bei AUGUSTINY, wird BOCKs *stünn* als eine Neuerung oder als eine isolierte Erscheinung neben gewöhnlichem *stunn* zu beurteilen sein. Die nicht seltenen *ü*-Formen bei HANSEN 1912 entsprechen dem südlichen Charakter seiner Sprache (vgl. S. 62).

Mag nun auch *stunn* eine ältere Form sein, wie TEUCHERT hervorhebt (AnzfdA 55 (1936) S. 165), so hat sie sich als eine nicht nur in Angeln und Mittelschleswig, sondern auch im westlichen Südschleswig und Holstein herrschende Form erwiesen und bleibt daher für unsere Frage nach der Herkunft des Schleswiger Niederdeutsch belanglos.

13. *guut* : *goot* 'gut'.

Nördliches *guut* — im Gegensatz zu südlicherem *goot* — führt HERM. MÖLLER auf die mittelniederdeutsche Schriftsprache zurück¹, und CORDES weist auf die Übereinstimmung mit dem Hochdeutschen hin². Zu welchen Schlüssen BOCK die Form *guut* benutzt, wurde schon oben (S. 30 f.) berührt. Überhaupt widmet

¹ Nordisk tidsskrift for filologi, IV. R. 8. Bd. S. 63.

² Zeitschr. 73 (1949) S. 365.

er (II S. 86 ff.) dem Worte »gut« in mittel- und neuniederdeutscher Zeit als »Schlüsselwort« eine ausführliche Behandlung.

Wie sonst beginnen wir mit der geographischen Ausbreitung der Formen.

Nach BOCK (I S. 152) hat das von ihm untersuchte Gebiet *uu*-Formen mit Ausnahme der Gegenden südöstlich einer Linie, die etwa, von Eckernförde ausgehend, westlich von Hütten und Hohn sich bis an die Eider erstreckt. Diese entspricht der Grenzlinie, die WREDE auf Grundlage des Materials des SA (AnzfdA 22 S. 112) von Eckernförde bis an die Mündung der Elbe zieht.

Andere Quellen liefern folgende Belege:

Angeln.

Angeln: AUGUSTINYChronik 1852 *gud* 131. — TRAULSEN 1900 in *guden* 19; *gut* 24 u. ö. — Heimat 1920 *gut* 92.

Flensburg: CALLSEN 1880 *gut* 181 u. ö.

Nordangeln: Heimat 1923 *gut* 207 u. ö.

Satrup: FIRMEINICH 1843 *gude* 36 u. ö.

Havetoftloft: TUXEN 1857 *Gut* 83.

Klappholz (Ksp. Havetoft): TUXEN 1857 *Gut* 83.

Struxdorf-Thumby: TUXEN 1857 *gud* 38.

Böel: TUXEN 1857 *Gut* 82.

Südöstl. Angeln: AUGUSTINYÅben 1857 *gut* 20 u. ö. — PETERSENFab. Adjektiv *god*, *gode* 7, 8, 9 u. ö.; Adverb *gut* 7, 8, 9 u. ö., *god* 41. — HANSEN 1912 *god* 8 u. ö., *gude* 55.

Südl. Angeln: FlensburgerZeitung 1852 (TUXEN) *gude* 48 u. ö.

Nübel: TUXEN 1857 *gude* 86.

Mittelschleswig.

Leck (?): KELLER 1824 *God* 52 u. ö.

Stadum (Ksp. Leck): TUXEN 1857 *Gut* 87 (2mal).

Bollingstedt (Ksp. Eggebek): TUXEN 1857 *Gut* 88 (3mal).

Silberstedt (Ksp. Treia): ALLEN II (1858) *gut* 735 u. ö., *gure* 735, *gon Abend* 734.

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *guut*.

Südschleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINYChronik 1852 *god* 127 u. ö. — AUGUSTINYÅben 1857 *god* III u. ö.

- Schwansen: TUXEN 1857 *Gut* 91. — Heimat 1918 *gude* 76.
 — Heimat 1920 *Gut* 139.
 Dänischer Wohld: Heimat 1925 *god* 165.
 Stapelholm: SIEVERS *γūdā* 24.
 Rantrum (Ksp. Mildstedt): Heimat 1924 *chut* 219 u. ö.
 Eiderstedt: Heimat-Kal. 1926 *gude* 73. — GEERKENS 1935 *gud*
 118 u. ö. — Aufn. 1951 *guut*.

Holstein.

- Dithmarschen: KOHBROK *gūd* 33. — KLAUS GROTH *gut* (JØRGENSEN Dithm. 198).

Das Material zeigt durchweg Übereinstimmung mit den Angaben BOCKS und WREDES. Nur zwei Abweichungen dürften erwähnenswert sein: Das regelmässige *god* für Hollingstedt bei AUGUSTINY scheint, da eine bewusste Substitution des *u* durch *o* nach der hochdeutsch-niederdeutschen Opposition *Bruder* : *broder*, *Fuss* : *foot* usw. kaum anzunehmen ist, von einer weiteren Ausbreitung der *oo*-Form in älterer Zeit zu zeugen. Dem schliessen sich offenbar PETERSENS *o*-Formen vom südöstlichen Angeln an. PETERSEN hat aber, wie oben angegeben, beide Formen, und zwar ziemlich folgerichtig so verteilt, dass die *o*-Form als Adjektiv, die *u*-Form als Adverb gilt. Ob man hier einer eigenen Erfindung PETERSENS gegenübersteht — denn PETERSEN ist nicht ganz zuverlässig (vgl. o. S. 49) —, wird schwer zu entscheiden sein, doch könnte das von Silberstedt mitgeteilte *gon Abend* gegenüber *gut*, *gure* ein ursprünglich ähnliches Prinzip andeuten.

Wie dem auch sei, wenn Dithmarschen zum *guut*-Gebiet gehört, kann die heutige geographische Verbreitung von *guut* nicht dazu berechtigen, dies eine Schleswiger, geschweige denn Angler und Mittelschleswiger Sonderform zu nennen, und wir könnten insofern die Frage als für uns erledigt ansehen. Andererseits liegt es nahe, da Entstehung und Herkunft des niederdeutschen *guut* nicht endgültig aufgeklärt sind, die schleswig-holsteinischen Verhältnisse unter einem allgemeineren Gesichtswinkel zu betrachten.

Es ist bekannt, dass schon in mittelniederdeutschen Texten *gut* neben regelrechtem *got* häufiger erscheint, als sonst δ^1 durch *u* wiedergegeben wird, und ferner, dass gewisse niederdeutsche

Gebiete, auch abgesehen von den erwähnten schleswig-holsteinischen, heute eine dem mnd. *gât* entsprechende Form aufweisen¹. Die mehrfachen Erklärungsversuche lassen sich grundsätzlich in zwei Gruppen einteilen: teils soll *gât* eine echt niederdeutsche, bodenständige Entwicklung, teils eine aus dem Hochdeutschen übernommene oder vom Hochdeutschen beeinflusste Form sein.

Wenn nun die oben verzeichneten alten *god*-Formen von Hollingstedt und Südangeln bei AUGUSTINY und PETERSEN echt sind, scheint vieles dafür zu sprechen, dass *guut* in diesen Gegenden auf verhältnismässig junger hochdeutscher Beeinflussung beruht. In völligem Einklang hiermit steht die Tatsache, dass *guut* gegenwärtig auch südlich der oben erwähnten *guut/goot*-Linie um sich greift, so dass z. B. im Dänischen Wohld *goot* nur noch bei alten Leuten anzutreffen ist, während alle jüngeren *guut* verwenden². Nur könnte es bedenklich erscheinen, dass auch altes niederdeutsches Gebiet wie Dithmarschen schon früh die Neuerung aufweist.

Wenn ferner die Verteilung der *god*- und *gut*-Formen bei PETERSEN den tatsächlichen Verhältnissen seiner Mundart entspricht, scheint die hochdeutsche Form sich zunächst in adverbialen Gebrauch eingebürgert zu haben. Eine solche Doppelartigkeit könnte aber auch alt und in ihren ersten Anfängen vom Hochdeutschen unabhängig sein. Nur hätte beim späteren Ausgleich die Übereinstimmung des *gât* mit dem Hochdeutschen eben dieser Form zum Sieg verholfen, und zwar vorzugsweise in dem Gebiet, wo der hochdeutsche Einfluss am stärksten war. Die Entstehung der Nebenform *gât* aus *gôt* ist aber dann eine inner-niederdeutsche Angelegenheit, auf deren Deutung ich hier nicht eingehen will.

Nur eins sei bemerkt. Die assimilatorische Erklärung SARAUS (I S. 62) ruht — was er auch selbst deutlich zum Ausdruck bringt — auf zwei Annahmen betreffs mittelniederdeutscher Artikulation: dass altes *ô* mit starker Lippenrundung, *u*-artig ausgesprochen wurde und dass *g* velare Spirans war. Diese Annahmen gehören zwar zu den sichersten innerhalb der mittelniederdeutschen Lautgeschichte, *gôt* > *gât* bleibt aber doch ein isolier-

¹ Vgl. LASCH S. 98; SARAUS I S. 61 ff.; WREDE a. a. O.

² Nach mündlicher Mitteilung von stud. mag. E. JACOBS aus Gettorf.

ter, hypothetischer Fall, m. E. nichts weniger als ein »Schlüsselwort«, »das ein klares Licht auf die Entwicklung und den Lautwert des mnd. *g* und des inlautenden Vokals dieses Wortes wirft« (Bock II S. 90 f.).

14. *-lich, -ich*: *-li, -i* 'lich, -ig'.

Nördliches *-lich, -ich* gegenüber südlichem *-li, -i* entstammt nach Bock (II S. 20 und 128) der (mittelniederdeutschen) Stadtsprache; auch mnd. schriftsprachliche Beeinflussung könne vorliegen, und die entsprechenden hochdeutschen Endungen hätten »dies Verhältnis gefördert« (I S. 211). TEUCHERT betont die Altertümlichkeit von *-lich, -ich* (AnzfdA 55 (1936) S. 165), CORDES die Unterstützung durch das Hochdeutsche (Zeitschr. 73 (1949) S. 365).

Die heutige Grenze zwischen *-lich, -ich* und *-li, -i* zieht sich nach BOCK (I S. 315 Abb. 5) von Osten an der Schlei entlang bis Schleswig, von dort nordwärts bis Idstedt und, nach Westen umbiegend, nördlich von Treia und Viöl bis an die Westgrenze des von ihm untersuchten Gebiets.

Aus den übrigen benutzten Quellen gebe ich folgendes wieder:

Angeln.

- Angeln: TRAUlsen 1900 *lerrig, eegentlich* 7; *richtig* 10 usw.
 — Heimat 1920 *mächtig* 91 usw.
 Flensburg: CALLSEN 1880 *richtig, wodennich* 181.
 Nordangeln: Heimat 1923 *tämli, richti* 208.
 Rüllschau: WH 1910 *richdig* 303.
 Husby: SELK 1936 *König* 168.
 Satrup: FIRMENICH 1843 *gewöhnlich* 37, *flitig* 39 usw.
 Havetoftloit: TUXEN 1857 *fröhlich, lebennig* 83.
 Klappholz (Ksp. Havetoft): TUXEN 1857 *fröhlich, lebendig* 84.
 Struxdorf: TUXEN 1857 *flittig* 72; *unmöglig* 74.
 Thumbby: TUXEN 1857 *lustig, lebennig* 64.
 Böel: TUXEN 1857 *riklig, hartlich, lustig* usw. 82.
 Südöstl. Angeln: AUGUSTINYÅben 1857 *lemmdig, männig* 18; *däglich* 19; *makklich* 20 usw. — PETERSENFab. 1865 *wenig* 8, *twintig* 9, *dütlig* 10 usw.

Südl. Angeln: FlensburgerZeitung 1852 (TUXEN) *männig* 48, *vernünfftig* 49.

Brodersby: TUXEN 1857 *frölig, lebendig* 85. — ALLEN II (1858) *makli'* 736.

Mittelschleswig.

Meynfeld (Ksp. Wallsbüll): SELK 1936 *düchtig* 164.

Stadum (Ksp. Leck): TUXEN 1857 *fröhlig* 87 (2mal).

Bollingstedt (Ksp. Eggebek): TUXEN 1857 *frölig, lebennig* 88.

Silberstedt (Ksp. Treia): ALLEN II (1858) *nöhdig* 734, *düchtig* 736.

Westküste: NordfriesInst. III (1951—52) *richti, schreckli* 175 usw.

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *blödi, früntli*.

Südschleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINYChronik 1852 *bannig* 127. — AUGUSTINYÅben 1857 *ehrllich* 10; *årig, ewig* 12 usw.

Schwansen: TUXEN 1857 *årig, fröhlich, lebendig* 91. — Heimat 1918 *wodenni, hungeri, örndli* 76. — Heimat 1920 *lebendi, ruhi* 140. — Heimat 1926 *selig, föfdig* 85.

Stapelholm: SIEVERS *dēxli* 39; *vāxdi* 50 usw.

Rantrum (Ksp. Mildstedt): Heimat 1924 *dösi, düchti* 218; *fröhli* 219 usw.; *chließlich* 220.

Eiderstedt: Heimat-Kal. 1925 *wunnerli, fliti* 54. — Heimat-Kal. 1926 *twinti, häßli* 73 usw. — GEERKENS 1935 *banni, richti* 117; *pünktli* 118 usw. — Aufn. 1951 *blödi, früntli*.

Holstein.

Dithmarschen: KOHBROK *dyxdi* 30. — KLAUS GROTH *fründli, blödi* (JØRGENSENDithm. 66 u. 79).

Im grossen und ganzen herrscht Übereinstimmung zwischen den Angaben BOCKS und denen der älteren Quellen: *-lich, -ich* gilt in Angeln und im nordöstlichen Mittelschleswig. Doch scheinen AUGUSTINYS durchgeführte *-lich, -ich*-Formen von Hollingstedt, sowie die — vielleicht weniger sicheren — Schwansener Formen TUXENS auf eine Verschiebung der Grenze in nördlicher Richtung innerhalb der letzten 100 Jahre zu deuten. Die ganz jungen *-ich*-Wörter von Schwansen (Heimat 1926) sind vielleicht auf neue hochdeutsche Beeinflussung zurückzuführen, wie auch

z. B. im Dänischen Wohld die junge Generation heute meist die Endungen mit Spirant bevorzugen¹.

Dass *-li*, *-i* dem mnd. *-lik* (*-lich*), *-ich* gegenüber eine Innovation darstellt, bedarf keiner Erörterung. Und es ist unbestreitbar, dass das Angler und Mittelschleswiger *-lich*, *-ich* dem Ursprünglichen näher steht als das südliche (und westliche) *-li*, *-i*. Daraus folgt aber keineswegs, dass jenes *-lich*, *-ich* auf eine mittelniederdeutsche Grundlage derselben Gegenden zurückzuführen wäre. Denn es ist sehr wohl möglich — da der Spirantenabfall sich nicht datieren lässt —, dass das Südschleswiger Niederdeutsch im 18. Jahrhundert noch das alte *-lich*, *-ich* besass und dies beim Vorrücken nach Norden in Gebiete mit hineinragen konnte, wo es dann unter hochdeutschem Einfluss haften blieb. Andererseits war (und ist) die Kraft des hochdeutschen Superstrats vielleicht beim Prozess des Sprachwechsels in Angeln und Mittelschleswig so gross, dass auch südliches *-li*, *-i* in *-lich*, *-ich* umgestaltet wurde — in ähnlicher Weise, wie heute in anderen niederdeutschen Gegenden *-li*, *-i* durch hochdeutsches *-lich*, *-ich* abgelöst wird.

15. *knecht* : *knech* 'Knecht'.

Die Überschrift soll den Unterschied veranschaulichen zwischen südlichem Wegfall eines auslautenden *t* nach stimmloser Spirans und nördlicher Erhaltung desselben; wie *knecht* : *knech* also auch z. B. *luft* : *luff*, *nest* : *ness* usw. (eine Ausnahme bildet *nich*, vgl. S. 80 ff.). Die Ursache der Bewahrung des *-t* ist nach BOCK (II S. 143) nur »in der sorgfältigen mnd. und älteren nnd. Sprechsprache in Flensburg-Schleswig« zu suchen (vgl. TEUCHERT in AnzfdA 55 (1936) S. 165).

BOCK findet (I S. 163) keine ganz feste Grenze, zeichnet indessen (I S. 315 Abb. 6) die *Deenst*/*Deens*-Linie als zunächst von Osten an der Schlei entlang, dann östlich und nördlich von Moldenit, Nübel, Jörl und Joldelund verlaufend.

Aus den übrigen Quellen ziehen wir folgendes Material heran:

Angeln.

Angeln: AUGUSTINYChronik 1852 *recht* 131. — TRAULSEN 1900 *recht* 9, *Knecht* 24; *meist* 9, *Nest* 38. — Heimat 1920 *Gesicht* 91, *Nacht* 92; *sonst* 91, *meist* 93.

¹ Nach mündlicher Mitteilung von stud. mag. E. JACOBS aus Gettorf.

Flensburg: CALLSEN 1880 *best, eerst* 181.

Nordangeln: Heimat 1923 *Bicht* 208; *ers* 207 u. ö., *hest* 207.

Rüllschau: WH 1910 *recht* 303, *Slacht* 304; *meist, Lust* 304 usw. — SELK 1936 *eers* 167.

Husby: SELK 1936 *Knech* 167.

Satrup: FIRMENICH 1843 *sonst* 37 usw. — Volkskal. 1849 *Pacht, recht* 122; *erst* 122; *Kraft* 121.

Struxdorf: TUXEN 1857 *erst* 74, *Knast* 77 usw.

Thumby: TUXEN 1857 *regt* 65 usw.

Südöstl. Angeln: AUGUSTINYÅben 1857 *recht* 18, *Knecht* 20; *fast, best* 19; *riff* 21 usw. — PETERSENFab. 1865 *slecht* 15, *recht* 16; *Hast, sonst* 19; *Luft* 53 usw. — PETERSENWINKLER 1870 *slach* 'schlachte' 66. — HANSEN 1912 *mügg* 'möchte' 8, *mügg* 'gemocht' 10, *licht* 86; *du büß* 63, *Künst* 70.

Südl. Angeln: FlensburgerZeitung 1852 (TUXEN) *Nacht* 49; *meist* 48, *ers* 49; *Skript* 50.

Mittelschleswig.

Meynfeld (Ksp. Wallsbüll): SELK 1936 *Nach* 164.

Leck: Heimat 1920 *Knecht* 28.

Bollingstedt (Ksp. Eggebek): TUXEN 1857 *Knech'n* 88. — ALLEN II (1858) *dag* 'dachte', *Gäs* 'Gäste' 732.

Silberstedt (Ksp. Treia): ALLEN II (1858) *bis* 'bist', *west* 'gewesen' 734.

Westküste: NordfriesInst. III (1951—52) *schlecht, west, wust* 176.

Hattstedt: Aufn. 1951 *knech* und *knecht, slech* und *slecht; luss* und *lust; luft*.

Schobüll: Aufn. 1951 *knech* und *knecht; luss* 'Lust'; *luff* 'Luft'.

Südschleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINYChronik 1852 *ers* 127, *büst* 129. — AUGUSTINYÅben 1857 *licht* IV, *dach* 8, *dich* 10, *Gesich* 16, *Nach* 12, *slecht* 15; *meiss* 'meist' III, *Künss* 'Künste' 8, *jüst* 10, *Gast* 38; *Kraft* 58, *Luft* 73.

Schwansen: Heimat 1918 *rech, süns, meest* 76. — Heimat 1920 *recht, -nach* 'Nacht' 139; *süns, west* 140. — Heimat 1926 *lich, süns* 85.

Stapelholm: TUXEN 1857 *hentrach* 'trachtet', *fass* 'fast' 91.

— SIEVERS *k'nex, rex* 43; *nes* 43, *γas* 'Gerste' 46; *drif* 'Drift' 48, *luf* 61.

Rantrum (Ksp. Mildstedt): Heimat 1924 *Knech, dich* 218, *recht* 219, *rech* 220; *Kiß* 'Kiste', *Kraff* 219 (durchgängig kein *-t*).

Eiderstedt: Heimat-Kal. 1925 *Gees* 54, *faß* 'fest' 55 usw. — Heimat-Kal. 1926 *Rech, suns* 74; *Luff* 73 usw. — GEERKENS 1935 *ach* 'acht' 118; *Liß* 'Liste' 118, *eers* 120, *Künst* 123. — Aufn. 1951 *knech, luss, luff*.

Holstein.

Dithmarschen: KOHBROK *k'nex, rex, bes* 'beste' 27; *drif* 28 usw. — KLAUS GROTH bald mit, bald ohne *-t*, wo das *-t* wohl nur orthographischen Wert hat (JØRGENSEN Dithm. 15).

Hieraus ist ersichtlich, dass ganz Südschleswig sich in bezug auf den *-t*-Abfall dem angrenzenden Holstein anschliesst. Die vereinzelt *-t*-Formen von Schwansen besagen nichts, und die AUGUSTINYSCHEN Doppelformen von Hollingstedt an der Grenze zwischen Mittel- und Südschleswig entsprechen durchaus dem bei meinen Aufnahmen im südwestlichen Mittelschleswig festgestellten Schwanken im Gebrauch der *-t*- und der *-t*-losen Formen.

Der regelmässige Abfall des *-t* nach stimmloser Spirans scheint heute ein holsteinisches Sonderphänomen zu sein¹. *T*-lose Formen sind auch in andern Mundarten anzutreffen und finden sich sporadisch schon in mittelniederdeutschen Texten (SARAUW I S. 410). Nichts zwingt jedoch zur Annahme eines generellen Schwundes im Mittelalter, auch für Holstein nicht. Und das *-t* in Mittelschleswig und Angeln braucht daher ebenso wenig wie das *-lich, -ich*, auf einer mittelniederdeutschen Angler und Mittelschleswiger Grundlage zu beruhen. Entweder waren die *-t*-Formen in Südschleswig noch im 18. Jahrhundert vorhanden, wanderten von dort nach Norden und hielten sich dort, unterstützt vom Hochdeutschen, bis auf den heutigen Tag lebendig, oder das *-t* ist einfach dem beim Sprachwechsel als Superstrat wirkenden Hochdeutsch zu verdanken.

¹ Vgl. W. MITZKA, Deutsche Mundarten. 1943. S. 56.

16. *nich* : *ni* 'nicht'.

Die Negation »nicht« bildete im vorhergehenden Abschnitt insofern eine Ausnahme, als dies Wort — wenn nicht als *ni* — auch in den Gegenden mit erhaltenem *-t* regelmässig in der Form *nich* auftritt. BOCK will, auf TÜMPEL verweisend, den Schwund des *-t* von *nicht* ins Mittelniederdeutsche zurückverfolgen, und bei »diesem häufig gebrauchten Wort vermochte auch der spätere hd. Beistand nicht mehr, den Ausfall in der Sprechsprache zu verhindern« (II S. 143). Aber wiederum scheint hier eine Zurückführung auf das Mittelniederdeutsche unnötig, wenn nicht geradezu verfehlt, und der Ausfall des *-t* in *nicht* hat sich nicht trotz des hochdeutschen Beistandes vollzogen: *nich* ist ja eben eine normale Form der norddeutschen (hochdeutschen) Umgangssprache, und ein Nebeneinander von *nich* und *knecht*, *recht* usw. ist genau, was man in einem vom Hochdeutschen beeinflussten Niederdeutsch zu erwarten hatte.

Was den Gegensatz von *nich* und *ni* betrifft, so fällt nach BOCK (I S. 154) die Grenze zunächst mit der Schlei zusammen und geht dann südlich von Schleswig, Hollingstedt, Ostenfeld und Mildstedt weiter.

Damit sind folgende Belege zu vergleichen:

Angeln.

Angeln: AUGUSTINYChronik 1852 *nich* 129 u. ö. — TRAULSEN 1900 *nich* 11 u. ö. — Heimat 1920 *nich* 91 u. ö.

Flensburg: CALLSEN 1880 *nich* 181 u. ö.

Nordangeln: Heimat 1923 *ni* 207 u. ö.

Rüllschau: WH 1910 *nich* 303 u. ö. — SELK 1936 *nich* 167.

Munkbrarup: SELK 1936 *nich* 167.

Satrup: FIRMENICH 1843 *nich* 36 u. ö. — Volkskal. 1849 *nich* 122 u. ö.

Havetofloit: TUXEN 1857 *nich* 83.

Klappholz (Ksp. Havetoft): TUXEN 1857 *nich* 83 u. ö.

Struxdorf-Thumby: TUXEN 1857 *nich* 12 u. ö.

Struxdorf: TUXEN 1857 *nig* 73 u. ö.

Thumby: TUXEN 1857 *nig* 63 u. ö.

Böel: TUXEN 1857 *nich* 82.

Südöstl. Angeln: AUGUSTINYÅben 1857 *nich* 18 u. ö. — PETER-

SEN Fab. 1865 *nich* 4 u. ö., *nicht* [: *Gesicht*] 12. — HANSEN 1912 *nich* 37 u. ö.

Südl. Angeln: Flensburger Zeitung 1852 (TUXEN) *nich* 48 u. ö.

Nübel: TUXEN 1857 *nich* 86.

Brodersby: TUXEN 1857 *nich* 84 u. ö.

Mittelschleswig.

Meynfeld (Ksp. Wallsbüll): SELK 1936 *nich* 164 (2mal).

Holtfeld (Ksp. Medelby): SELK 1936 *nich*, *nicht* 163.

Leck (?): KELLER 1824 *nich* 52 u. ö.

Leck: Heimat 1920 *nicht* 28 (2mal).

Stadum (Ksp. Leck): TUXEN 1857 *nich* 87 (mehrmals).

Bollingstedt (Ksp. Eggebek): TUXEN 1857 *nich*, *nig* 88. —

ALLEN II (1858) *nig* 732.

Silberstedt (Ksp. Treia): ALLEN II (1858) *nich* 734.

Westküste: NordfriesInst. III (1951—52) *nich* 175.

Hattstedt: Aufn. 1951 *nich*, auch z. T. *nī* in unbetonter Stellung.

Schobüll: Aufn. 1951 *nich*.

Südschleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINY Chronik 1852 *nich* 128 u. ö. — AUGUSTINY Åben 1857 *nich* 4 u. ö.

Schwansen: TUXEN 1857 *nich* 91. — Heimat 1918 *nī* 76. — Heimat 1920 *nī* 140. — Heimat 1926 *nich* 85, *nī* 86.

Dänischer Wohld: Heimat 1925 *nich* 165.

Stapelholm: TUXEN 1857 *nich* 90. — SIEVERS *nī* 24.

Rantrum (Ksp. Mildstedt): Heimat 1924 *nich* 219 u. ö.; *nī* 219 u. ö.

Eiderstedt: Heimat-Kal. 1925 *nī* 54 u. ö. — Heimat-Kal. 1926 *nī* 73 u. ö. — Heimat-Kal. 1928 *nī* 80; *nich* 61 u. ö. (in Sprichwörtern). — GEERKENS 1935 *nī* 118; *nich* 117 und so durchgehends. — Aufn. 1951 *nich*.

Holstein.

Dithmarschen: KLAUS GROTH *nī* und (weniger häufig) *nich*, vereinzelt *nicht* (JØRGENSEN Dithm. 246 f.). — HARMS 1820 *nig* 292 u. ö.

Aus den angeführten Belegen geht hervor, dass *nich* in Übereinstimmung mit BOCK durchaus die herrschende Angler

und Mittelschleswiger Form darstellt. Eine absolute, scharfe Grenze zwischen nördlichem *nich* und südlichem *ni*, wie sie nach den Angaben BOCKs gezogen werden kann, scheint indessen nicht zu bestehen: im ganzen südschleswigschen Gebiet und in Dithmarschen treten die beiden Formen nebeneinander auf, wie das überhaupt nach MENSING (III, 790) im niederdeutschen Gebiet Schleswig-Holsteins allgemein der Fall sein soll. Was die Verwendung der beiden Formen betrifft, wird MENSINGs Angabe, *nich* werde bei grösserem Nachdruck gebraucht, durchweg richtig sein (so auch BOCK II S. 143). Man könnte vielleicht hinzufügen: bei sorgfältigem, langsamem Reden. Eine ähnliche Verteilung — oder vielleicht die Vorstufe einer solchen — fand ich auch im südwestlichen Schleswig, in Hattstedt: allgemein *nich*, unbetont aber *ni* (vgl. o.).

Als Ergebnis für unsere Frage können wir feststellen, dass *nich* keine Angler und Mittelschleswiger Spezialität ist und dass dessen Vorherrschen oder Alleinherrschaft in jenen Gegenden einfach dem stärkeren hochdeutschen Einfluss zugeschrieben werden kann.

17. *bessem* : *bessen* 'Besen'.

TEUCHERT nennt unter den altertümlichen Elementen des Schleswiger Niederdeutsch *bessem* gegenüber südlichem *bessen* (AnzfdA 55 (1936) S. 165).

Nach den Aufnahmen BOCKs (I S. 160) ist *bessem* die vorherrschende Form in Angeln und Mittelschleswig; für die südlicheren Orte wird *bessen* notiert; eine Grenzlinie würde einen sehr gewundenen Verlauf aufweisen und deutet auf eine Zone mit Doppelformen.

Die übrigen Quellen sind wenig ergiebig:

Angeln.

Angeln: TRAULSEN 1900 *Strukbessen* 24.

Thumby: TUXEN 1857 *Bessem* Pl. 69.

Südöstl. Angeln: PETERSEN Fab. 1865 *Bessenstöhl* 6.

Mittelschleswig.

Pellworm: MENSING I, 308 *m*-Form.

Hattstedt: Aufn. 1951 *bessen*.

Schobüll: Aufn. 1951 *bessum*, *bessen*.

Südschleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINYÄben 1857 *Bessen* Pl. 94.

Stapelholm: SIEVERS *besn* 43.

Eiderstedt: Aufn. 1951 *bessen*.

Holstein.

Dithmarschen: KOHBROK *besn* 27. — KLAUS GROTH *Bessen* (JØRGENSENDithm. 151).

Diese Belege bestätigen BOCKs Feststellung, dass *bessem* eine Angler und Mittelschleswiger Sonderform ist. Auch *bessen* kommt nördlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie vor, herrscht aber südlich der Linie unumschränkt. Dabei ist *bessem* (mnd. *bessem(e)*) die ältere Form, *bessen* eine Neuerung. Doch kann dies *bessem* die Annahme einer mittelalterlichen Basis des Niederdeutschen in Angeln und Mittelschleswig nur dann notwendig machen, wenn das *bessen* Südschleswigs und Holsteins ein beträchtliches Alter besitzt. Verhält es sich aber so, dass *bessem* für das 18. Jahrhundert auch als südschleswigsche Form angesetzt werden darf, braucht das nördliche *bessem* keineswegs mittelalterlich zu sein: es mag am Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Niederdeutsch der südlichen Gegenden nach Norden gekommen sein, blieb dort erhalten, während es im Süden durch das neue *bessen* abgelöst wurde (vgl. *-lich*, *-ich*: *-li*, *-i* o. S. 77).

Bessem: *bessen* schliesst sich einer Reihe von Substantiven an, die ein *-em* in den späteren niederdeutschen Mundarten teils bewahrten, teils durch *-en* ersetzt. (Das Neuhochdeutsche hat durchgehends *-en* für altes *-em*: *Besen*, *Boden*, *Busen*, *Faden*, aber *Atem*).

Zur Erhellung der schleswig-holsteinischen Behandlung der Endung sei folgendes zusammengestellt:

Mnd. *âdem*, *âtem* 'Atem': SCHÜTZE I (1800) S. 51 *Atem*. — KLAUS GROTH *Athen*, selten *Athem* (JØRGENSENDithm. 46). — MENSING I, 185 *Atem*, *Aten* ohne weitere Aufschlüsse betreffs der Verteilung. — BOCK (I S. 44) für Husby in Angeln *âtem*.

Mnd. *bessem(e)* 'Besen': RICHEY 1755 S. 13 *Bessem* und nur dies, auch in einer Reihe von Zusammensetzungen. — Idioticon Reinbeccense, 18. Jh. (ZfdW 8, 205) *Bessen*. — SCHÜTZE I (1800) S. 95 *Bessem*, *Bessen*; in allen Zusammensetzungen *Bessen*. —

KLAUS GROTH, BOCK s. o. — MENSING I, 308 *Bessem* usw. nur nördlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie.

Mnd. *bodem(e)* 'Boden': SCHÜTZE I (1800) S. 135 *Born*. — KLAUS GROTH *Borrn* (JØRGENSENDithm. S. 156). — BOCK I S. 44 *borm* für Husby in Angeln. — MENSING I, 446 neben *Born* usw. vielfach Formen mit auslautendem *-m*, nicht nur von Angeln und Mittelschleswig, sondern auch von verschiedenen Gegenden Südschleswigs und Holsteins.

Mnd. *bósem(e)* 'Busen': SCHÜTZE I (1800) S. 137 *Bossen*. — KLAUS GROTH *Bossen* (JØRGENSENDithm. S. 157). — MENSING I, 450 belegt neben *Bossen* usw. auch holst. *Bossem* für das Jahr 1847.

Mnd. *brádem* 'Dunst': RICHEY 1755 S. 24 *Brathem*. — SCHÜTZE I (1800) S. 147 *Bratem*. — MENSING I, 508 *Bratten* u. ähnl. Formen.

Mnd. *brassem* 'Brassen' (Fisch): MENSING I, 508 *Brassen* und vereinzelt *Brass*.

Mnd. *desem* 'Bisam': RICHEY 1755 S. 35 *Desen*. — SCHÜTZE I (1800) S. 218 *Desen*, *Dessen*. — MENSING I, 716 *Desem* und *Desen* als holsteinische Formen des 18. Jahrhunderts.

Mnd. *vadem* 'Faden': RICHEY 1755 S. 55 »*Fahm*, an stat *Fadem*: Klaffter«. — SCHÜTZE I (1800) S. 305 *Faa'm*, *Fadem*. — KLAUS GROTH *Faden* (SARAUW I S. 355). — MENSING II, 6 *Faden*.

Solche Einzelheiten ergeben natürlich bei weitem kein vollständiges Bild von der Entwicklung der fraglichen *-em*-Substantive in Schleswig-Holstein. Aber zwei Tatsachen: 1° *-em*-Formen kommen in Schleswig-Holstein noch heute mehrfach vor; sie bleiben nicht, wie *bessem*, auf das Angler und Mittelschleswiger Gebiet beschränkt; 2° im 18. Jahrhundert scheinen die *-em*-Formen zu überwiegen, sind doch beachtenswert. Sie dürften nämlich die Annahme gestatten, dass im 18. Jahrhundert in Südschleswig noch *bessem* galt. Damit fällt aber in Übereinstimmung mit dem oben (S. 83) Gesagten die Grundlage für weitere Schlüsse aus dem Angler und Mittelschleswiger *bessem* ohne weiteres fort.

18. *penning*: *penn* 'Pfennig'.

Neben *bessem* stellt TEUCHERT u. a. *penning* als eine altertümliche nördliche Form dem südlichen *penn* gegenüber.

Nach BOCK (I S. 157) gilt *penning* in Mittelschleswig und Angeln, ausserdem im grössten Teil von Schwansen, südlich davon *penn*.

Diesen Angaben schliesst sich folgendes spärliche Material an:

Angeln.

Nordangeln: Heimat 1923 *Penning* 208.

Mittelschleswig.

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *penning*.

Südschleswig.

Stapelholm: SIEVERS *p'en* 35.

Eiderstedt: Aufn. 1951 *penn*.

Holstein.

Dithmarschen: KOHBRÖK *p'iñ* 29, *p'en* 71.

Da nun nach den Aussagen der älteren Idiotika: RICHEY *Penning* 183, SCHÜTZE *Penning* III, 202 (aber kontrahiert in *Penngras* 'Pfennigblume' III, 203) die Innovation *penn*, ausser vielleicht als erstes Kompositionsglied, kaum weit ins 18. Jahrhundert hinabreicht, kann das Auftreten der älteren Form in Schleswig schlechthin wie das oben behandelte *bessem* erklärt werden. Hinzu kommt noch, dass *penning* schon im dänischen und friesischen Substrat von Schleswig vorhanden gewesen sein wird und ausserdem der noch bis ins 19. Jahrhundert herrschenden (auf preussischen Münzen bis 1873¹ vorkommenden) schriftsprachlichen und umgangssprachlich noch heute z. T. gebräuchlichen hochdeutschen Form *Pfennig* entspricht. Hieraus irgendwelche Schlüsse auf das Alter der niederdeutschen Sprache von Schleswig ziehen zu wollen, ist nicht angängig.

19. [x-] : [g-].

Gegenüber dem holsteinischen anlautenden Verschlusslaut [g-] hat das Schleswiger Niederdeutsch den Spiranten [x-], bzw. [g-]. Die Linie zwischen beiden verläuft nach BOCK (I S. 162 f.) und KOHBRÖK (§ 51) im grossen und ganzen an der Grenze der beiden Landschaften entlang, doch haben einerseits Holtenau,

¹ WEIGAND-HIRT, DWb. s. v. *Pfennig*.

Hohn und Rendsburg den Verschlusslaut, andererseits der nördliche Teil von Dithmarschen den Spiranten. Im Nordwesten des von BOCK untersuchten Gebiets findet sich ausserdem ein kleiner [g-]-Bezirk, der sich eng an die (ursprünglich) nordfriesischen Gegenden anschliesst, wo in Hattstedt noch [x-], in Breklum und weiter nördlich jedoch [g-] gesprochen wird.

MÖLLER ist der Ansicht, die Bewohner von Angeln hätten den anlautenden Spiranten aus der mittelniederdeutschen Schriftsprache, mit der sie in Berührung kamen, übernommen¹. Dementsprechend betrachtet BOCK zunächst (I S. 211) das [x-] als ein mittelniederdeutsches schriftsprachliches Element und unterstreicht, dass dieses »sich nicht nur im *n*-Gebiet ausgewirkt hat, sondern auch in das *t*-Gebiet eingedrungen ist«; er scheint also eine von Norden nach Süden verlaufende Ausbreitung anzunehmen (vgl. auch TEUCHERT, AnzfdA 55 (1936) S. 165). Später zieht er aus der Tatsache, dass der Spirant weder im Dänischen noch im Friesischen und Hochdeutschen vorkommt, den Schluss, dass [x-] die direkte Fortsetzung der mittelniederdeutschen Sprechsprache der Städte Flensburg und Schleswig bildet (II S. 139). Aus einem ursprünglich stimmhaften Spiranten habe sich durch Systemzwang der stimmlose entwickelt, und der Vorgang sei durch das inlautende [-x-] »im ausgestorbenen Angler-Dänisch und in den dänischen Nachbarmundarten (z. B. *pīxəɾ* Piger »Mädchen« pl.)« gestützt worden (II S. 171).

An diese Erklärung knüpft CORDES seine kritischen Bemerkungen an²: während er BOCKs andere Erwägungen ablehnt, findet er den Ausgangspunkt in dem [-x-] der dänischen Nachbarmundarten und glaubt schlechthin, es werde in dieser Frage »bei dem dänischen Substrat bleiben müssen«. Weitere Ausführungen fehlen³.

Zunächst könnte man nun fragen — falls das [x-] dem dä-

¹ Nord. tidsskrift for filologi. IV. R. 8. Bd. S. 65 f.

² Zeitschr. 73 (1949) S. 365 f.

³ In diesem Zusammenhang behauptet CORDES, das »gesamte schlesw. Konsonantensystem« sei »überhaupt dem dän. ganz ähnlich, wir brauchen ja nur auf die Erweichung des inl. und ausl. p, t, k zu verweisen«. Die Lenisierung kommt indessen nicht nur dem Schleswiger Niederdeutsch zu, sondern findet sich auch in ganz Holstein (vgl. KOHNBROK S. 65), und musste infolgedessen hier, wo es sich um Schleswiger Spezialitäten handelt, an Interesse verlieren, zumal da es wohl fraglich bleibt — wenn überhaupt eine Abhängigkeit zwischen der dänischen und der niederdeutschen Lenisierung besteht —, ob die Erscheinung im Dänischen oder die im Niederdeutschen als die primäre anzusehen ist.

nischen Substrat zu verdanken wäre —, wie der anlautende Spirant im ursprünglich friesischen Westen, also vor allem in Eiderstedt, ferner in Norderdithmarschen, in Stapelholm und weiteren Gegenden an der holsteinischen Grenze, die kaum jemals dänisch gewesen sind, zu erklären wäre. Man würde hier wohl notwendigerweise annehmen müssen, dass die im dänischen Substrat wurzelnde Erscheinung sich nachträglich über nicht unbedeutende Gebiete im Westen und Süden ausgedehnt hätte. Es gibt nun allerdings dänische Wörter, die sich in ähnlicher Weise im Westen ausbreiteten (vgl. Bock I. S. 328 *ööm*, *eem* und *keef*). An diesem Vorgang war stets das Nordfriesische mit beteiligt. Der anlautende Spirant müsste aber ohne friesisches Mitwirken, denn das Nordfriesische kennt (wie Bock auch sagt) kein [x-], allein im Niederdeutschen den Weg nach Westen und Süden gewandert sein. Das halte ich für unwahrscheinlich.

Und um den Kern der Frage, den vermuteten dänischen Ursprung des anlautenden Spiranten, steht es noch schlimmer. Es hat nämlich keinen Sinn, scheint mir, das [x-] dem dänischen Substrat zuzuschreiben, da ein anlautender velarer Spirant in den alten dänischen Mundarten von Schleswig überhaupt nicht nachgewiesen werden kann. Höchst charakteristisch ist BJERRUMS¹ Feststellung für die aussterbende dänische Mundart von Viöl, dass ein [x-] in niederdeutschen Lehnwörtern als fremde Grösse erhalten blieb, also dem einheimischen [g-] so fern stand, dass es nicht durch dieses substituiert werden konnte. Bock hatte, glaube ich, auch gar nicht die Absicht, eine Verbindung zwischen anlautendem dänischem [g-] und niederdeutschem [x-] herzustellen. Seine Erklärung bezieht sich nicht auf die Entstehung des Spiranten [x-] aus dem Verschlusslaut [g-], sondern vielmehr auf das Eintreten der Stimmlosigkeit des Spiranten gegenüber der durchgängigen Stimmhaftigkeit in den von ihm untersuchten südschleswigschen Mundarten. Und seinen Betrachtungen zu diesem Punkt kann man durchaus zustimmen. CORDES scheint aber Bocks »gewundene Erklärung« missverstanden zu haben².

Wenn nun der anlautende velare Spirant im Schleswiger Niederdeutsch nicht auf das friesische und das dänische Sub-

¹ Fjoldemålets Lydsystem S. 144, 149, 182.

² Zeitschr. 73 (1949) S. 366.

strat zurückgeführt werden kann, bleibt nur die Möglichkeit, die Erscheinung als eine niederdeutsche zu fassen, wie MÖLLER und BOCK das von Anfang an schon taten. Dass aber, was wenigstens bei BOCK deutlich zum Ausdruck kommt (o. S. 86), der Spirant mit der mittelniederdeutschen Schrift- (und der städtischen Umgangs)sprache sich im Gegensatz zu dem Verschlusslaut der südlichen Mundarten zuerst in den nördlichen Gebieten festgesetzt hätte und von dort nach Süden vorgedrungen wäre, trifft kaum zu. Der Spirant ist, dem Verschlusslaut Holsteins gegenüber, keine Neuerung; der Verschlusslaut stellt die Innovation dar, und der schleswigsche Spirant ist ein Relikt. Das dürfte schon aus einer Betrachtung der Entsprechungen des alt-niederdeutschen *g*- in den heutigen Mundarten hervorgehen¹. Der Verschlusslaut gilt durchweg im Nordniedersächsischen, also in der Mitte, während die Randgebiete im Süden, Westen und Norden die Spirans aufweisen. Das ist das typische dialektgeographische Bild von einer sprachlichen Neuerung, die, von irgend einem Zentrum ausgehend, sich zunächst nur in einem mittleren Gebiet durchgesetzt hat und die Ränder noch nicht erreichte. Und da ferner an dem ursprünglich spirantischen Charakter des niederdeutschen *g* nicht zu zweifeln ist, können gegen eine solche Interpretation der dialektgeographischen Gegebenheiten keine gewichtigen Einwände vorgebracht werden.

Der geschichtliche Vorgang in Schleswig wäre also etwa folgender: Am Ausgang des Mittelalters, als das Niederdeutsche von den alten sächsischen Gebieten in Holstein nach Norden vorrückte, zunächst in Verbindung mit der Kolonisierung der öden Gegenden Südschleswigs, war das niederdeutsche *g* Holsteins auch im Anlaut noch Spirant, und das weiter vordringende, viel später auch Mittelschleswig und Angeln erobernde Niederdeutsch besass noch fortwährend denselben Spiranten. Gleichzeitig rückte aber in Holstein, von Süden kommend, der Verschlusslaut vor. Er hat im Westen die Eider noch nicht erreicht, im Osten die Grenze zwischen Schleswig und Holstein an ein paar Stellen überschritten und macht sich in der neueren Zeit, vom Hochdeutschen unterstützt, schon weiter nördlich neben dem Spiranten, besonders in der Sprache der jungen Generation, stark bemerkbar. Sonst herrscht aber bis zur deutsch-dänischen Sprach-

¹ BEHAGHEL, *Gesch. d. d. Spr.* S. 410; SARAUF, *Nd. Forsch.* I S. 385.

grenze der niederdeutsche Spirant. Nur im Nordwesten blieb der friesische Verschlusslaut, wiederum vom Hochdeutschen gestützt, erhalten.

20. *siin* : *wæsen*, *wæn* 'sein'.

Nördliches *siin* gegenüber südlichem *wæn* als Infinitivform fasst TEUCHERT als herkömmlichen Zug (AnzfdA 55 S. 165). BOCK stellt (I S. 169) fest, dass in Angeln und Mittelschleswig *siin*, im Restgebiet meist *wæn* gilt, später (II S. 161) scheint er sich, was die heutigen Verhältnisse betrifft, auf eine Wiedergabe des bei MENSING Verzeichneten zu beschränken, ohne Schlüsse daraus zu ziehen.

Meine Quellen liefern folgenden Stoff:

Angeln.

Angeln: AUGUSTINYChronik 1852 *sien* 131. — TRAULSEN 1900 *sin* 9 u. ö. — Heimat 1920 *sin* 91. — MENSING (V, 599) um 1850 vereinzelt *weren* nach dem Dänischen.

Flensburg: CALLSEN 1880 *sien* 181 u. ö.

Satrup: FIRMENICH 1843 *sien* 38 u. ö. — Volkskal. 1849 *sien* 121 u. ö.

Havetoftlojt: TUXEN 1857 *sin* 83.

Klappholz (Ksp. Havetoft): TUXEN *sin* 84.

Struxdorf-Thumby: TUXEN 1857 *sin*, *wæsen* 40.

Struxdorf: TUXEN 1857 *wæsen* 81.

Thumby: TUXEN 1857 *sin* 64 u. ö.

Böel: TUXEN 1857 *sin* 82.

Südöstl. Angeln: AUGUSTINYÅben 1857 *sien*, *sin* 22. — PETERSENFab. 1865 *sin* 4 u. ö., *wesen* 28. — HANSEN 1912 *sin* 70, *wæsen* 72.

Südl. Angeln: FlensburgerZeitung 1852 (TUXEN) *sin* 49.

Brodersby: TUXEN 1857 *sin* 85.

Mittelschleswig.

Nord-Mittelschleswig: MEYERMannshand 1925 *sin* 12.

Leck (?): KELLER 1824 *sien* 54, *wesen* 54 u. ö.

Stadum (Ksp. Leck): TUXEN 1857 *sin* 87.

Bollingstedt (Ksp. Eggebek): TUXEN 1857 *wæsen*, *sin* 88.

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *wæn*, *siin*.

Südschleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINYChronik 1852 *sien* 130. — AUGUSTINY-Åben 1857 *sien* 5 u. ö., *wesen* 87.

Schwansen: TUXEN 1857 *sin* 91 u. ö. — Heimat 1918 *sien* 76.

Dänischer Wohld: Heimat 1925 *wesen*, *sin* 165.

Eiderstedt: Heimat-Kal. 1926 *wesen* 74. — GEERKENS 1935 *węn* 123. — Aufn. 1951 *wæn*.

Holstein.

Dithmarschen: KLAUS GROTH *węn*, vereinzelt *węsen* und *sin* (JØRGENSENDithm. 315). — KOHBROK *væn* 73. — HARMS 1813 *wehsn* 12, 13, daneben (in Klammern) *wehn*, *siin*. — HARMS 1820 *wehsen* 292 u. ö., daneben *syn* 293.

Mit diesen Belegen, besonders denen älteren Datums, scheinen die ungefähren Angaben BOCKs nicht ganz in Übereinstimmung zu sein. In Angeln und Mittelschleswig ist zwar *siin* die vorherrschende Form, daneben begegnen aber *wæsen* und *wæn*, augenscheinlich besonders im Westen (*wæn* ist die jüngere Kontraktionsform von *wæsen*). Südschleswig hat vielleicht, wie BOCK sagt, »meist« *wæn*. Doch finde ich einen ausgesprochenen Unterschied zwischen dem Osten, Schwansen und dem Dänischen Wohld, mit überwiegendem *siin* und dem Westen, Eiderstedt, mit durchgängigem *wæn*. Vergleicht man nun weiter mit dem nach MENSING (V, 599) in Ostholstein geltenden *siin* und dem dithmarsischen *wæn*, lässt sich die schleswigsche Verteilung einfach als eine Fortsetzung der holsteinischen betrachten. Dass in Mittelschleswig und Angeln, wo der Sprachwechsel sich unter hochdeutschem Einfluss vollzog — und vollzieht —, *siin* stärker hervortreten musste als in den südlicheren Gebieten, leuchtet unmittelbar ein.

21. *wæsen*, *wæn* : *wes(t)* 'gewesen'.

Das Partizip des Präteritums *wæsen*, *wæn* 'gewesen', gegenüber *wes(t)*, ist nach BOCK (I S. 213; II S. 20, 76, 163) auf den Einfluss der mittelniederdeutschen Schriftsprache oder feineren Stadtsprache zurückzuführen.

Nach BOCKs Aufnahmen (I S. 170 u. Abb. 11 S. 318) verteilen sich die drei Formen geographisch etwa so: *wæsen* in dem

Gebiet nördlich einer Linie Schlei-Schleswig-Leck; *wæn* in einem westlichen Streifen von Nordhackstedt bis Bergenhusen, *wes(t)* in dem restlichen Gebiet, also einem mittelschleswigschen Dreieck und im östlichen Südschleswig.

Den übrigen Quellen kann folgendes entnommen werden:

Angeln.

Angeln: AUGUSTINYChronik 1852 *wes't* 131. — TRAULSEN 1900 *wesen* 14. 15 u. ö., *wes't* 14. 22 u. ö. — Heimat 1920 *wesen* 92.

Flensburg: CALLSEN 1880 *wesen* 181 u. ö.

Nordangeln: Heimat 1923 *wesen* 207.

Rüllschau: WH 1910 *-west* 304.

Satrup: FIRMENICH 1843 *wesen* 36 u. ö.

Südöstl. Angeln: PETERSENFab. 1865 *wes't* 24. — HANSEN 1912 *wesen* 7.

Südl. Angeln: FlensburgerZeitung 1852 (TUXEN) *wes't* 49, *wesen* 48.

Mittelschleswig.

Nord-Mittelschleswig: MEYERMannshand 1925 *wesen* 5.

Meynfeld (Ksp. Wallsbüll): SELK 1936 *wesen* 164.

Leck (?): KELLER 1824 *wes't* 54.

Silberstedt (Ksp. Treia): ALLEN II (1858) *wesen* 736, *wes't* 734.

Westküste: NordfriesInst. III (1951—52) *wes't* 176.

Hattstedt und Schobüll: Aufn. 1951 *wæn*.

Südschleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINYChronik 1852 *wesen* 130 u. ö., *wes't* 131. — AUGUSTINYÅben 1857 *wesen* 89 u. ö., *wes't* 12 u. ö.

Schwansen: Heimat 1918 *wes't* 76. — Heimat 1920 *wes't* 140.

Rantrum (Ksp. Mildstedt): Heimat 1924 *wæn* 219.

Eiderstedt: Heimat-Kal. 1928 *wes'n* 28. — GEERKENS 1935 *wæn* 118 u. ö. — Aufn. 1951 *wæn*.

Holstein.

Dithmarschen: KLAUS GROTH *wæn* (JØRGENSENDithm. 315). — KOHBROK *wæn* 73. — HARMS 1813 *wes'n* (*wes'n, wes't*) 12. — HARMS 1820 *wes'n* 307.

Das entspricht zwar im grossen und ganzen BOCKS Angaben. Doch zeigen die Doppelformen von Treia und Hollingstedt aus

der Zeit um 1850 eine ehemals grössere Ausdehnung des *wäsen*-Gebiets, was mit der scharfen Schlei-Danewerk-Grenze der SA-Karte (BOCK I S. 170) übereinstimmt. Der von BOCK nicht untersuchte Westen von Schleswig hat, sich dem BOCKSchen *wän*-Gebiet anschliessend, meist *wän*.

Wenn nun weiter das obige Material durch die Feststellungen MENSINGS (V, 600) betreffs des Holsteinischen ergänzt wird, ergibt sich für das gesamte niederdeutsche Gebiet von Schleswig und Holstein eine Teilung der Länge nach in einen westlichen *wän-wäsen*-Bezirk, der sich im Norden erweitert und, von einem Keil neueren Datums abgesehen, ganz Mittelschleswig und Angeln umfasst, und ein östliches *wes(t)*-Gebiet, das sich über Ostholstein und das östliche Südschleswig bis nach Mittelschleswig hinein erstreckt. Dabei zerfällt das *wän-wäsen*-Gebiet nach dem heutigen Stand der Mundarten in zwei Teile: *wäsen* in Angeln und Mittelschleswig, sonst *wän*.

Da *wän* einfach eine jüngere Kontraktionsform von *wäsen* ist, genau so wie der Infinitiv (vgl. o. S. 90), und *wäsen* nach den Formen von HARMS und den Angaben MENSINGS wohl im 18. Jahrhundert noch im ganzen Westen, also auch im westlichen Südschleswig, vorherrschte, bedarf es keiner besonderen Erklärung, dass diese Form beim Sprachwechsel in Mittelschleswig und Angeln Eingang fand. Unterstützt wurde *wäsen* sicherlich durch das hochdeutsche *gewesen*, und dem Hochdeutschen wird es zu verdanken sein, dass *wäsen* sich bis heute erhalten hat und nicht durch *wän* ersetzt wurde. Die Annahme einer speziellen mittelalterlichen Angler und Mittelschleswiger Grundlage für *wäsen* fällt damit weg.

Was das Verhältnis zwischen *wän-wäsen* und *wes(t)* betrifft — beide Formen haben mittelniederdeutsche Entsprechungen: *gewesen* und *gewes(e)t* —, so erweisen das Vordringen des *wes(t)* in Mittelschleswig im Laufe der letzten 100 Jahre und der von MENSING beobachtete parallele Vorgang in Holstein mit hinreichender Deutlichkeit, dass innerhalb des hier betrachteten schleswigschen und holsteinischen Gebiets *wän-wäsen* das Alte, *wes(t)* die Neuerung darstellt. Und als solche schliesst *wes(t)* sich anderen östlichen Neuerungen an (vgl. o. S. 54 f.). Wo das alte Kerngebiet von *wes(t)* zu suchen ist und wie die Ausbreitung sich in früheren Jahrhunderten vollzog, kann nicht

festgestellt werden. Es wird doch eher anzunehmen sein, dass *wes(t)* von Holstein nach Norden gerückt ist, als umgekehrt von Südschleswig nach Süden. Dann hätte also auch der östliche Teil von Südschleswig einst *wæsen* gehabt wie der Westen — was die Erklärung der heutigen Angler und Mittelschleswiger Form noch erleichtern würde.

22. *de* : *den* 'den'.

Der Akk. Sing. Mask. des bestimmten Artikels und Demonstrativpronomens heisst entweder *den*, und der Unterschied zwischen Nom. und Akk.: *de mann geit — ik hâl den mann* bleibt erhalten, oder *de*, und der Akk. fällt also mit dem Nom. zusammen: *de mann geit — ik hâl de mann*. Andere gleichartige Pronomina und die Adjektive schliessen sich im Prinzip dieser Flexion an.

Die *de/den*-Linie ist mehrfach festgestellt worden, vor BOCK (I S. 179, 322 Abb. 19) schon von MENSING (I, 694 f.) und — sehr eingehend — von G. F. MEYER (Heimat 1923 S. 247 ff.). Sie verläuft nach MEYER mit nördlichem *de* und südlichem *den* von der Eckernförder Bucht südlich von Eckernförde über Haby, Wittensee, Bistensee, weiter etwa an der Sorge entlang bis zu deren Mündung in die Eider und dann längs der Eider bis nach Tönning. Stellenweise ist die Grenze scharf, bisweilen greifen die Formen ineinander über. Nach MENSING (I, 695) hat Norderdithmarschen z. T. *de*: »bei Klaus Groth gehen beide Formen regellos nebeneinander her«. Es ist zwar richtig, dass manche *de*-Akkusative bei GROTH zu finden sind, aber *den* überwiegt bei weitem (JØRGENSEN Dithm. 103), und MEYER scheint keinen dithmarsischen Akk. Sing. Mask. *de* zu kennen.

Dass nördliches *de* als Nom./Akk. die Neuerung darstellt gegenüber südlichem *de-den*, versteht sich von selbst. Die Erklärung des Zusammenfalls sucht MENSING (a. a. O.) in dänischem und friesischem Einfluss, und BOCK erwägt einen Zusammenhang mit siedlungsgeschichtlichen Verhältnissen, lässt aber die Frage offen (I S. 292). Da die *de/den*-Linie indessen im grossen und ganzen mit der auf anderem Wege nachgewiesenen alten Grenze zwischen dänischer, bzw. friesischer und sächsischer Siedlung zusammenfällt, möchte ich mich ohne Bedenken der MENSINGschen Deutung anschliessen und das Auf-

kommen des gemeinsamen Nom./Akk. *de* dem Einwirken des dänischen und friesischen Substrats zuschreiben.

Das entsprechende Pronomen des Altdänischen hatte von Haus aus einen Unterschied zwischen Nom. und Akk. Sing. Mask.; dieser wurde indessen im 12.—13. Jahrhundert dadurch aufgehoben, dass der alte Akk. *thæn* den alten Nom. verdrängte¹. Und ein ähnlicher Zusammenfall wird vielleicht zur selben Zeit in dem uns unbekanntem Altnordfriesischen eingetreten sein, hier allerdings mit Durchführung des alten Nominativs. Wenn nun aber im Dänischen und Nordfriesischen beim Demonstrativum — sowie bei anderen Pronomina, bei Adjektiven und Substantiven — eine gemeinsame Form des Nom./Akk. Sing. Mask. galt, und zwar schon um 1200, d. h. vor der Zeit, wo das Niederdeutsche auf alten dänischen und friesischen Boden vorzudringen begann, ist es nicht erstaunlich, dass ein so wesentlicher Zug der Substrate auf die neue Sprache, das Niederdeutsche, überging. Dabei handelt es sich nicht um die Aufnahme bestimmter Formen der Substrate — dann hätte man auf dänischem Boden dem dänischen *thæn* entsprechend ein niederdeutsches *den* für Nom./Akk. erwartet und nicht das umgekehrte: *de* für *den* —, sondern lediglich um die Übertragung eines grammatischen Prinzips, des Zusammenfalls von Nom. und Akk.

23. *böme* : *bööm* 'Bäume'.

Für eine Pluralbildung der Substantive ohne Apokope des *-e*, wie *böme* gegenüber *bööm*, die er in Mittelschleswig und Angeln vorfindet, erwägt Bock zunächst (I S. 213) zwei Möglichkeiten: hochdeutschen Einfluss in Übereinstimmung mit LYNGBY (Annaler 1859 S. 270 f.) oder mittelniederdeutsche städtische Herkunft. Nach der historischen Untersuchung (II S. 20, 76, 168 f.) stellt er sich aber entschieden auf den Standpunkt, dass diese Erscheinung nur durch die Verbindung des heutigen Niederdeutsch von Mittelschleswig und Angeln mit den alten niederdeutschen Stadtmundarten erklärt werden kann.

Es folgt das einschlägige Material, worunter auch Bocks von Husby, in der üblichen topographischen Anordnung, die Belege aus jeder einzelnen Quelle in alphabetischer Reihenfolge, um das Vergleichen zu erleichtern.

¹ SKAUTRUP, Det danske sprogs historie I S. 272.

Angeln.

Angeln: TRAULSEN 1900 *Bänke* 17; *Böm* 8; *Büsch* 8; *Dinge* 46; *Dische* 17; *Föß* 'Füchse' 22; *Föt* 7; *Gäst* 9; *Gewinne* 41; *Hände* 10. 30, *Hänne* 36. 47 u. ö., *Hänn'n* 60. 65; *Perde* 11. 31 u. ö., *Per* 28; *Umstänne* 32, *Umstänn* 34; *Wände* 64; *Wörd* 44. 48.

Flensburg: CALLSEN 1880 *Blöme* 182; *Brewe* 182; *Föt* 182; *Hünne* 182; *Hüse* 181; *Köke* 'Kuchen' 181; *Sätze* 181 (mehr-mals).

Nordangeln: Heimat 1923 *Hünne* 207; *Peere* 207.

Munkwolstrup: Heimat 1929 S. 220 *Böme*, *Hüse*, *Müs*, *Peere*.

Rüllschau: WH 1910 nach BOCK (I S. 173) eine Reihe von -e-Formen.

Husby: BOCK (I S. 70 ff.; in meiner Transkription) *benke*, *blöme*, *böde* 'Boote', *böme*, *brære* 'Bretter', *brewe*, *büsch*, *däch* 'Tage', *dele*, *dewe*, *döke*, *dröme*, *fisch*, *fööt*, *fæt*, *früchte*, *füss* 'Füchse', *geste*, *göös*, *hår*, *henne* 'Hände', *höde* 'Hüte', *hölte*, *hæf* 'Höfe', *hünne*, *hüse*, *kelwe*, *knööp*, *kö*, *körwe*, *lenne* 'Länder', *lichte*, *löcke*, *lööp* 'Läufe', *lüüs*, *münne*, *müüs*, *nechte*, *næt*, *pære* 'Pferde', *prise*, *pütte*, *röcke*, *schâp*, *schæp*, *scho*, *secke*, *slæge*, *stæde*, *stöcke*, *stôle*, *ströme*, *strümp*, *swiïn*, *tæn*, *torf*, *wæch* (und *wæge*) 'Wege', *wenne* 'Wände', *wiwe*, *wære* 'Worte', *wülwe*, *würme*, *wüst* 'Würste'. Die Neutra, bei denen nach BOCK Schwanken herrscht zwischen -e und -er, sind nicht berücksichtigt. — SELK 1936 *Peere* 167.

Satrup: FIRMENICH 1843 *Gäste* 38; *Gerichte* 38; *Höfe* 39; *Pere* 40; -*schoh* 37; *Stæde* 36; (*Wörer* 36).

Havetoftloit: TUXEN 1857 *Föht*, *Schoh* 83.

Klappholz (Ksp. Havetoft): TUXEN 1857 *Föht*, *Schoh* 84.

Struxdorf-Thumby: TUXEN 1857 *Hänne* 10; *Pere* 12.

Struxdorf: TUXEN 1857 -*föt* 79; *Hänne* 81; *Mys* 76. 78; (*Kæl-
ver* 78).

Thumby: TUXEN 1857 *Föt* 64; *Köppe* 69. 72; *Mys* 68. 69; *Pere* 69.

Südöstl. Angeln:

AUGUSTINYÄben 1857 *Böme* 18; -*hüs* 18; *Söme* 'Säume' 18; *Stöhl* 20, -*stööl* 23.

PETERSENFab. 1865 *Bälle* 69; *Befehle* 121; *Bewise* 68; *Blöm* 3; *Böm* 3. 22, *Böms* 130; *Dēnste* 157; *Dösch* 'Dorsche' 144; *Fälle* 74. 117; *Fīnde* 116; *Föte* 4. 38 u. ö., *Föt* 17. 24 u. ö.; *Fründe*

32; *Füst* 130; *Gäst* 139. 71; *Geschenke* 138; *Hänn* 86. 116 u. ö.; *Hunn* 'Hunde' 121; *Hüse* 33, *Hüs* 131; *Kile* 22; *Köpp* 93; *Kräft* 121; *Müs* 18; *Omstänn* 31. 41 u. ö.; *Rike* 52; *Röck* 96; *Säkke* 99, -*säck* 144; *Sätz* 101; *Schränke* 17; *Sprüch* 93; *Städe* 98; *Stänn* 55, *Stände* 58; -*stöhl* 6; *Wänn* 117; *Wége* 41; *Winke* 121; (*Kälber* 116; *Wörer* 'Worte' 121; *Wörmer* 60).

PETERSENWINKLER 1870 S. 65 *föt*, *hänn*, -*ringe*, *schoh*.

HANSEN 1912 *Böm* 10; *Föt* 8; *Gäst* 88; *Hänn*' 8; *Hünn* 11; *Hüs*' 12, *Hüs* 36; *Künst* 70; *Stöhl* 24; *Strümp* 12; *Swäns* 73; *Wör* 10; (*Döker* 12; -*hölter* 38).

Südl. Angeln: FlensburgerZeitung 1852 (TUXEN) *Fründe*, *Gäst* 50.

Brodersby: TUXEN 1857 *Föt*, *Scho* 85.

Mittelschleswig.

Nord-Mittelschleswig: MEYERMANNSHAND 1925 *Fæt* 'Fässer' 34; *Gäste* 12; *Gös* 30; *Hänn* 23; *Hörn* 34, *Hörner* 37 u. ö.; *Hünne* 8. 51; *Nächte* 44; *Peere* 17. 45; *Priese* 18; *Ratschläge* 29; *Strümp* 24; (-*löcker* 55; *Stöcker* 45).

Holtfeld (Ksp. Medelby): SELK 1936 *Peerde* 163.

Leck (?): KELLER 1824 *Föd*, *Scho* 54.

Stadum (Ksp. Leck): TUXEN 1857 *Föht*, *Schoh* 87. — ALLEN II (1858) *Fösse* 'Füchse' 732; *Hünde* 732 (mehrmals).

Bollingstedt (Ksp. Eggebek): TUXEN 1857 *Födt*, *Schoh* 88. — ALLEN II (1858) *Gäs* 'Gäste' 732.

Silberstedt (Ksp. Treia): ALLEN II (1858) *Köh* 735.

Bondelum (Ksp. Viöl): LYNGBY 1858—59 (in meiner Transkription) *bene* (*been*), *benke*, *blöme*, *böme*, *bröde* 'Brote', *bücke* 'Böcke', *dåge*, *fösse*, *föte*, *göös*, *hende* (Annaler 1859 *henne*), *höde* 'Hüte', *hæwe* 'Höfe', *jecke* 'Jacken', *klümp*, *knööp*, *köppe*, *körwe*, *kröge* 'Krüge', *löte* 'Lote', *möre* 'Moore', *münde*, *müse*, *nechte*, *peerde*, *pütt* 'Töpfe', *röcke*, *sæge* 'Sägen', *schåpe* 'Schafe', *schepe* 'Schiffe', *secke*, *slöte* 'Schlösser', *söde* 'Brunnen', *söge* 'Säue', *stæde*, *stelle*, *stene*, *stöck*, *stöle*, *sümpe*, *swemme*, *swine*, *tene* 'Zähne', *töme* 'Zäume', *tüne* 'Zäune', *wege*, *wende*, (*döker*, *hüser*, *kelwer*).

Hattstedt-Schobüll: Aufn. 1951 *benke*; *blööm*, *blöme*; *bööm*, *böme*; *böö't* 'Boote'; *büsche*; *dewe*; *fööt*; *föss*, *fösse* 'Füchse'; *fæt* 'Fässer'; *geste*; *göös*; *henne*, *hannen*; *hööt*, *höde*; *hæ'f*,

hæwe 'Höfe'; *hüüs*; *kelwe*, (*kelwer*); *knööp*; *köpp*; *körwe*; *nechte*; *pærde*; *pütt*, *pütte*; *schæp* 'Schiffe'; *stöck*, *stöcke*; *wæge*; *wiwe*, (*wiwer*).

Südschleswig.

Hollingstedt: AUGUSTINYChronik 1852 *Beene* 127; *Föss'* 131; *Gös* 129; *Sätze* 133; *Schaap* 129; *Stöhle* 127. 128, *Stöhl* 128. 129.

AUGUSTINYÅben 1857 *Bänk* 121; *Blööm* 120; -böck 5; *Böm* 45. 93, *Bööm* 120; *Dåg* 121; *Dewe* 80. 100; *Fåk* 'Fächer' 121; *Infälle*, *Utfälle* 88; *Fisch* 121; *Föd* 59 u. ö. (*Föde* in Reimstellung 103); *Fæt* 'Fässer' 95; *Gäss* 44. 111; *Göös* 121; *Hänn* 43, *Hän* 44; *Hüs* 67; *Kærwe* 43; *Künss* 'Künste' 8; *Müs* 121; *Peerde* (sprich: *Peer*) 121; *Schâp* 'Schafe' 121; *Swien* 123; *Umstän* 97; *Wände* 37; *Wör* III; (-*döker* 96; *Hüser* 120; *Länner* IV u. ö.).

LYNGBY (Annaler 1859) *henn*, *stööl* 270.

Schwansen: TUXEN 1857 *Föt*, *Schoh* 91. — Heimat 1918 *Wör* 76. — Heimat 1926 *Lüs*, *Schoh* 85.

Stapelholm: SIEVERS *blök* 'Blöcke' 55; *föt* 'Fässer' 39; *fys* 'Füchse' 57; *γes* 'Gäste' 35; *han* 'Hände' 23; *hōf* 58; *k'ōf* 'Körbe' 58; *mÿs* 22; *rök* 55; *stokə* 55; *vēx* 'Wege' 44.

Rantrum (Ksp. Mildstedt): Heimat 1924 *Peer* 219.

Eiderstedt: Heimat-Kal. 1925 *Peer* 55. — Heimat-Kal. 1926 S. 73 *Böm*, *Hüs*, *Stöhl*. — Heimat-Kal. 1928 *Hunn* 61. — GEERKENS 1935 -*feste* 122; *Föt* 123; *Künst* 123; *Pēr* 121. — Aufn. 1951 *blööm*, *bööm*, *büsche* (oder *buschen*), *fööt*, *fæt* 'Fässer', *geste*, *göös*, *hööt* 'Hüte', *hæf* 'Höfe', *hüüs*, *knööp*, *pær* 'Pferde', *schæp* 'Schiffe', *wæ'ch* 'Wege'; (*banken*, *deben* 'Diebe', *fossen* 'Füchse', *hannen* 'Hände', *koppen* 'Köpfe', *korben* 'Körbe', *nachten* 'Nächte', *putten* 'Töpfe'; *kalwer*, *stöcker*, *wiwer*).

Holstein.

Dithmarschen: KLAUS GROTH hat keine Substantivplurale auf (*)-e (JØRGENSENDithm. 90 ff.).

Diesem Material können noch die Aufnahmen Bocks im dialektgeographischen Teil seiner Arbeit (I S. 171 ff.) beigelegt werden. Auf deren Grundlage lassen sich folgende Linien ziehen: *benke/benk* (u. andere Formen), *böde/bööt* 'Boote', *böme/bööm*, *geste/ges(t)*, *henne/henn* (*hannen*), *hünne/hünn*, *nechte/nach(t)en*, *pærde/pær*, *röcke/röck*, *wege/wæch*. Entsprechende Linien für

»Briefe«, »Büschel«, »Diebe«, »Stöcke« u. a. fallen aus, weil Bock bei diesen Formen *-e*-Plurale und *-er*-Plurale nicht voneinander trennt.

Bei der weiteren Betrachtung des vorgelegten Materials scheint es wichtig — damit der von Bock mehrfach gebrauchte Ausdruck Apokope nicht missverstanden werden soll —, einleitend zu betonen, dass es sich hier um eine morphologische Erscheinung handelt. Zwei Pluralmorpheme stehen einander gegenüber: auf der einen Seite ^(*)-*e*, d. h. ein Morphem, das sich normalerweise aus der Endung *-e* und einer Vokaländerung (+ ev. Konsonantenänderung) im Stamm (Zeichen: *) zusammensetzt (*boom* : *böme*), vereinzelt aus der Endung *-e* allein besteht (*wiif* : *wiwe*); auf der anderen Seite ^(*)-0, d. h. das einfache Pluralmorphem »Vokaländerung (+ ev. Konsonantenänderung) im Stamm« (*boom* : *bööm*) ohne Endung, selten das Morphem -0, also Singular = Plural (*tæn* : *tæn*).

Was die geographische Verbreitung des Morphems ^(*)-*e* betrifft, treten zwei Tatsachen deutlich hervor: 1° ^(*)-*e* kommt in Holstein nicht vor, und 2° innerhalb des schleswigschen Gebiets bleibt es fast gänzlich auf die Gegenden nördlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie beschränkt. Von den oben erwähnten acht Grenzlinien, die auf Grund des Bockschen Materials gezogen werden können, bewegen sich nur *benke/benk*, *geste/ges(t)* und *röcke/röck* — und diese nur in unbedeutendem Umfang — auf südschleswigsches Gebiet hinein. Die drei belegten Eiderstedter Formen auf ^(*)-*e*: *-feste*, *büschel*, *geste* können gegebenen Falles einfach als hochsprachliche Elemente aufgefasst werden. SIEVERS' Stapelholmer *støkə* scheidet aus, da *-ə* bei ihm sowohl *-er* als *-e* vertritt¹. Es bleiben somit im grossen und ganzen, in Übereinstimmung mit Bocks oben angeführter Behauptung, als eigentliches ^(*)-*e*-Gebiet Angeln und Mittelschleswig, zu dem auch der ursprünglich friesische Westen gehört. Diesem ^(*)-*e*-Gebiet schliesst sich auch das eben südlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie gelegene (also südschleswigsche) Hollingstedt an.

Man könnte nun, die Arbeit Bocks fortsetzend, sich darum

¹ Dass im Stapelholmer Dialekt tatsächlich, im Gegensatz zu den benachbarten Mundarten, altes *-er* mit erhaltenem *-e* zusammengefallen wäre, halte ich für unwahrscheinlich. Andererseits sollte man annehmen, dass die Schwierigkeiten bei der Unterscheidung von *-er* und *-e*, die der fremde Forscher kennt, für den eingeborenen Stapelholmer SIEVERS nicht in Betracht kämen.

bemühen, an Hand des beigebrachten neuen Stoffes der Verbreitung weiterer ^(*)-e-Formen im einzelnen nachzugehen. Dafür fehlt aber durchweg die genügende Basis: nur wenige Pluralformen sind in so vielen Quellen belegt, dass sich ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben kann. Am häufigsten begegnet wohl »Füsse«: durchweg *föȫt*; *fȫle* bei LYNGBY von Bondelum (Ksp. Viöl); beide Formen bei PETERSEN vom südöstlichen Angeln.

Auch für einen Vergleich zwischen dem heutigen Zustand und demjenigen vor 100 Jahren reicht das Material kaum aus. Nur in wenigen Fällen lassen sich Unterschiede zwischen alten und neuen Formen feststellen: für Bondelum (Ksp. Viöl) hat LYNGBY 1858—59 *bȫme*, BOCK (I S. 171) *böȫm*; für Bollingstedt (Ksp. Eggebek) hat ALLEN II (1858) *Gäs*, BOCK (I S. 172) *geste* — also einmal altes ^(*)-e gegenüber jungem *, und einmal das Umgekehrte. Irgendwelche Schlüsse hieraus zu ziehen betreffs der Entwicklung der letzten 100 Jahre, ist natürlich unmöglich.

Als etwas ergiebiger und interessanter erweist sich eine Untersuchung der Pluralmorpheme ^(*)-e und ^(*)-0 in ihrem Verhältnis zu einander, einerseits an Hand des Materials jeder einzelnen Quelle, d. h. innerhalb jeder Ortsmundart, für sich, andererseits die verschiedenen Ortsmundarten untereinander vergleichend. Es kommen hier selbstredend nur die reichliches Material liefernden Quellen in Betracht, also etwa folgende: 1) BOCKs Aufzeichnungen von Husby, 2) PETERSENS Fabeln und Sprachproben vom südöstlichen Angeln, 3) LYNGBYS Aufzeichnungen aus den Jahren 1858—59 von Bondelum (Ksp. Viöl), 4) meine Aufnahmen 1951 von Hattstedt und Schobüll und 5) AUGUSTINYS Texte (und Ausführungen) von Hollingstedt. Von diesen fünf Stoffgruppen gehören drei der Zeit um 1850, zwei der Gegenwart an; drei — die beiden jungen und eine alte — rühren von Aufzeichnungen im Gelände her, zwei — die restlichen alten — setzen sich aus Exzerpten von Texten zusammen, alles Unterschiede, die beim Vergleichen zu berücksichtigen sind. Ausserdem führt der Umstand, dass die behandelten Pluralformen immer nur einen Teil der in der betreffenden Ortsmundart vorhandenen Plurale mit ^(*)-e oder ^(*)-0 — und für die verschiedenen Ortsmundarten nicht denselben Teil — ausmachen, ein wesentliches Moment der Unsicherheit mit sich, und

wir kommen über Andeutungen allgemeiner Züge und Tendenzen nicht hinaus.

1) Bock liefert das umfangreichste Material: einige 60 Pluralformen mit ^(*)-e oder ^(*)-0. Dabei haben zwei Drittel ^(*)-e, und etwa ein Drittel ^(*)-0; Schwanken scheint nur bei einem Substantiv notiert.

2) Der Südostangler Stoff PETERSENS bietet folgendes Bild: rund 15 Substantive haben ^(*)-e, etwa die gleiche Anzahl ^(*)-0, während bei 4 beide Morpheme belegt sind. Diese 4 Fälle des Schwankens machen fast die Hälfte aus von den (9) Substantiven, deren Pluralform überhaupt mehr als einmal belegt ist.

3) LYNGBYS Pluralformen der Viöler Mundart zeigen ein starkes Übergewicht des Morphems ^(*)-e: von den fast 50 Formen haben nur 5 das Pluralmorphem *-0. Doppelformen kommen nur einmal vor.

4) Von AUGUSTINYS Hollingstedter Pluralformen, an die 30 im ganzen, hat nur ein Viertel das Morphem ^(*)-e, die übrigen haben ^(*)-0. Schwanken herrscht nur bei einem von den Wörtern, deren Plurale mehr als je einmal begeben.

5) Bei meinen eigenen Aufnahmen in Hattstedt und Schobüll ergab sich folgende Verteilung der Pluralformen von rund 25 abgefragten Substantiven: etwa ein Drittel hatte ^(*)-e, etwa ein Drittel *-0, und das letzte Drittel schwankte zwischen ^(*)-e und *-0.

Weiter scheint nun folgendes festgestellt werden zu können:

Das Material der drei Quellen des 19. Jahrhunderts läßt einen deutlichen Unterschied zwischen Viöl und Hollingstedt zutage treten: in Viöl überwiegt bei weitem ^(*)-e, in Hollingstedt dagegen ^(*)-0. Also ^(*)-e häufig in dem nördlichen, damals dänisch-niederdeutschen Mischgebiet, ^(*)-e seltener im südlicheren, an der Grenze zwischen Mittel- und Südschleswig gelegenen Ort. Südostangeln nimmt anscheinend eine mittlere Stellung ein. Ein analoges Verhältnis zwischen Nord und Süd ist zu beobachten bei einer Zusammenstellung der Aufzeichnungen Bocks von Husby und meiner eigenen von Hattstedt-Schobüll: in Husby dominiert ^(*)-e, in Hattstedt-Schobüll halten die beiden Morpheme sich die Waage.

Hiermit im Einklang stehen der feste Gebrauch der fraglichen Pluralmorpheme in Husby und Viöl, den nördlicheren Orten,

und das beträchtliche Schwanken in den südlicheren Gegenden, wo die ^(*)-e-losen Mundarten Südschleswigs in die Nähe gerückt sind. Ganz besonders macht sich dieses Schwanken in meinen Aufnahmen von Hattstedt und Schobüll geltend, und der Unterschied zwischen BOCKs und LYNGBYs Aufzeichnungen einerseits und den meinigen andererseits ist sehr augenfällig. Es mag aber sein, dass diese Differenz nicht — oder nicht allein — in den Mundarten selbst begründet ist, sondern mehr oder weniger auf unterschiedliches Aufnahmeverfahren zurückgeführt werden muss. Wenn BOCK und LYNGBY etwa nur je einen Gewährsmann benutzten — und das ist bei LYNGBYs einmaligem Notieren der hier mitgeteilten Pluralformen zweifellos der Fall —, dann versteht sich die grosse Festigkeit der Flexion von selbst. Und es darf angenommen werden, dass eine grössere Anzahl von Gewährsleuten auch grössere Unregelmässigkeiten gebracht hätte. Jedenfalls war die Feststellung des beträchtlichen Schwankens in Hattstedt und Schobüll z. T. eine Folge von der Heranziehung einer grösseren Anzahl (5—6) von Gewährsleuten, und ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass ich bei einer weiteren Erhöhung dieser Zahl auch noch schwankende Flexion hätte notieren können bei Substantiven, die jetzt mit einer festen Pluralform aufgeführt sind.

Als unbestreitbares Ergebnis dieser Vergleiche bleibt doch die Tatsache, dass die Verwendung des Pluralmorphems ^(*)-e zunimmt, je mehr man sich der Nordgrenze des Niederdeutschen nähert. Das muss geschichtlich wohl so gedeutet werden, dass beim Prozess des Sprachwechsels selbst zunächst das Pluralmorphem ^(*)-e eine dominierende Stellung einnimmt, während es dann bei der weiteren Verschiebung des Sprachwechselgürtels durch den von Süden kommenden Einfluss durch ^(*)-0 verdrängt wird. LYNGBYs Aufzeichnungen von Viöl dürften die erste Phase deutlich widerspiegeln.

In diesen Zusammenhang gehört nun die Frage nach der Herkunft dieses nördlichen ^(*)-e. Wie schon einleitend bemerkt, erblickt BOCK darin ein Überbleibsel der mittelalterlichen städtischen Mundart: jede ^(*)-e-Form der heutigen Mundart beruht grundsätzlich auf einer entsprechenden Form des Mittelniederdeutschen (Angler *böme* < mnd. *bōme*); es handelt sich um eine Ausnahme des allgemeinen Apokope-Gesetzes, also

schliesslich um etwas Lautliches; »die angelernte Mundart« gehört »bezüglich der Pluralbildung zu den nicht apokopierenden Mdaa.« (II S. 168). Zu dieser eindeutigen Auffassung gegenüber der früheren Unsicherheit (I S. 213) gelangt Bock wahrscheinlich auf Grundlage der ^(*)-e-Formen, die er den verwerteten Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts entnehmen kann. Denn solche ^(*)-e-Formen scheinen ihm die Verbindung der heutigen Formen mit den mittelalterlichen zu sichern. Das sind aber, was aus der allgemeinen Beurteilung des sprachlichen Materials jener Quellen hervorgeht (vgl. o. S. 15 ff.), schriftsprachliche Formen, für deren Übereinstimmung mit der gesprochenen Mundart man keinerlei Gewähr hat, und welche also nichts beweisen können.

Die andere Ansicht, die LYNGBYSche: dass die -e-Formen vom Hochdeutschen beeinflusst seien, wird nur ausgesprochen, nicht begründet. Ich nehme an, dass es sich um einen Gedanken handelt, der sich LYNGBY beim Aufzeichnen aller dieser ^(*)-e-Formen unmittelbar aufdrängte, und ich glaube, dass er damit das Richtige getroffen hat. Es ist natürlich nicht möglich, einen strikten Beweis zu führen. Aber der Vorgang lässt sich, so aufgefasst, in den verwickelten Prozess des Sprachwechsels ohne weiteres eingliedern: Zu der Zeit des Wechsels selber, wie sie LYNGBY in Viöl erlebte, übt das hochdeutsche Flexionssystem als eine höhere Norm auf das neue Niederdeutsch im Munde der Dänen einen solchen Einfluss aus, dass südliche Pluralformen mit Änderung im Stamm allein (oder mit dem Singular zusammenfallend) durch Formen mit der Endung -e, mit oder ohne Änderung im Stamm, ersetzt werden. Mit anderen Worten: 0-Morpheme werden von positiven Morphemen (-e), einfache Morpheme (*) von zusammengesetzten (*-e) abgelöst; die Numerusflexion der Substantive erfährt in Übereinstimmung mit der allgemeinen Tendenz im Deutschen eine Intensivierung. Das ist aber nur die erste Phase des Sprachwechsels (vgl. o. S. 37 f.). Später können allmählich von Süden kommende ^(*)-0-Formen ein Schwanken oder geradezu eine Verdrängung der alten ^(*)-e-Formen herbeiführen.

Man wird vielleicht gegen diese Erklärung einwenden, dass hie und da Pluralformen auftreten, die im Hochdeutschen keine Entsprechungen besitzen, wie z. B. *blöme* 'Blumen', *jecke* 'Jacken'.

Es ist aber dem gegenüber nur daran zu erinnern, dass es sich ja grundsätzlich um die Übernahme eines hochdeutschen Pluralmorphems, das dann im Niederdeutschen frei fungieren kann, nicht um hochdeutsche Pluralformen handelt, obwohl es Fälle genug gibt, wo die ganze Form aus dem Hochdeutschen zu stammen scheint. So hat LYNGBY *hende, münde, wende* und das halb-hochdeutsche *peerde* mit hochdeutschem *-d-*. Anstatt *hende* schreibt er indessen in Annaler 1859 *henne*. Beide Formen können aber richtig sein, jene ist ganz hochdeutsch, diese ist niederdeutsch mit hochdeutscher Pluralbildung. Und in den übrigen Quellen sind viele ^(*)-*e*-Plurale schon wegen des hochsprachlichen Charakters der betreffenden Wörter als reine hochdeutsche Elemente zu betrachten, so etwa bei PETERSEN *Bälle, Befehle, Fälle, Geschenke, Stände, Winke*. Auch was die isolierten Eiderstedter ^(*)-*e*-Plurale anbelangt, war ich oben (S. 98) nicht ungeneigt, sie als hochdeutsche Entlehnungen aufzufassen.

Ohne die Annahme einer hochdeutschen Beeinflussung kommt man bei der Erklärung der schleswigschen ^(*)-*e*-Plurale also jedenfalls nicht aus. Und da in der angegebenen Weise alle Formen erklärt werden können, und der Vorgang im Rahmen des Sprachwechsels unmittelbar verständlich ist, halte ich es für unnötig, überhaupt mit einer mittelalterlichen Angler und Mittelschleswiger Basis zu rechnen.

24. *-(e)n*: *-t* als Flexionsendung des Plur. Präs.

Der Unterschied zwischen nördlichem *-(e)n* und südlichem *-t* als Flexionsendung des Plur. Präs. der Verben nimmt, seitdem LYNGBY hauptsächlich nach diesem Kriterium die niederdeutschen Mundarten von Schleswig in »unechte« und »echte« einteilte (vgl. o. S. 8), in den Erörterungen zum Schleswiger Niederdeutsch einen zentralen Platz ein.

Das vom holsteinischen und sonstigen niederdeutschen *-t* abweichende *-(e)n* kann nach LYNGBY auf dreierlei Weise erklärt werden: (1°) entweder beruht es auf hochdeutschem Einfluss, wobei er auf TUXEN (S. 18) verweist, (2°) oder es ist vom Präteritum ins Präsens eingedrungen, (3°) oder es rührt von der Form des »schriftlichen Plattdeutsch« her, vielleicht unter Einwirkung von den ursprünglich slawischen Gebieten¹. Grund-

¹ Annaler for nord. Oldkyndighed. 1859. S. 270.

sätzlich in Übereinstimmung mit dem dritten Punkt formuliert HERM. MÖLLER eindeutig als seine Auffassung, dass das *-(e)n* aus der mittelniederdeutschen Schriftsprache stammt¹. Ihm folgt BOCK, der das *-(e)n* des Plur. Präs. in Angeln und Mittelschleswig als ein Hauptargument verwendet für seine These, dass das Angler und Mittelschleswiger Niederdeutsch nicht von den südlichen Mundarten hereingekommen ist, sondern auf eine mittelniederdeutsche Grundlage dieser Gegenden selbst zurückgeführt werden muss (I S. 293; II S. 146 ff.).

Den weiteren Auseinandersetzungen schicke ich das von mir herangezogene Material voraus.

Dabei verfare ich so: Das Material jeder benutzten Quelle, eventuell eine passende Auswahl desselben, wird der Übersichtlichkeit halber stets in der gleichen Reihenfolge mit Angabe fester Nummern vorgelegt: 1° »können«, »müssen«, »sollen«, »wollen«, »dürfen«, »mögen«, »wissen«; 2° »haben«; 3° »tun«; 4° »gehen«, »stehen«; 5° »kommen«; 6° die übrigen Verben. (Das Verbum »sein«, dessen Formen schon oben behandelt wurden, kommt hier nicht in Betracht). Ist eine »Nummer« ohne Belege, wird sie übersprungen. Bei wenig ergiebigen Quellen beschränke ich mich auf die Mitteilung der einschlägigen Formen. Nur das reichlichere Material der umfassenderen Quellen gestattet regelrechte Darstellungen von den betreffenden Ausschnitten der Verbalflexion.

Jede Form ohne weitere Angabe ist die 1./3. Pers. des Plur. Präs.; Formen der 2. Pers. sind stets ausdrücklich (eventuell durch das Pronomen) als solche gekennzeichnet.

Angeln: Angeln.

AUGUSTINYChronik 1852: 2° *hem* 129 u. ö. — 3° *dohn* 131.

TRAULSEN 1900: 1° *künnen* 14 u. ö.; *möten* 11 u. ö., 2. Pl. *möt'n j'mi* 7; *sülln* 56; *willn* 17 u. ö.; *mög'n* 55; 2. Pl. *Ji weten* 11, *weet ji* 66. — 2° *hem* 21 u. ö. — 3° *don* 17. — 4° *gahn* 28 u. ö.; *stahn* 65. — 5° *kam'n* 36 u. ö., *kamen* 37. — 6° *stellen* 10, *stelln* 12; *wahnen* 21; *glob'n* 10, *globn* 12; *wesseln* 53; *blieb'n* 58; *fahn* 54; *nehmen* 17 usw. — Zusammenfassung: Als Morphem der 1./3. Plur. Präs. erscheint bei allen Verben *-(e)n* (*hem* < *hebben*). Die 2. Person ist nur ein paarmal, und zwar bei präterito-

¹ Nordisk tidsskrift for filologi. IV. R. 8. Bd. (1918) S. 63 ff.

präsentischen Verben, belegt. Von drei Formen haben zwei *-(e)n*, fallen also mit der 1./3. Person zusammen; die dritte: *weet* kann eine *-t*-Form sein, indem das Morphem *-t* in dem *-t* des Stammes aufgegangen ist, oder eine *-(e)n*-lose Form in der Stellung vor dem persönlichen Pronomen.

Heimat 1920: 1° *känen* 92; *möten* 91; *willn, wöll'n* 92; 2. Pl. *mögen I* 92. — 2° 2. Pl. *hem I* 92. — 5° *kamen* 91 u. ö. — 6° *maken, heeten* 91.

Flensburg: CALLSEN 1880: 1° *können, mäten, schüllen* 181; *wülln I* 182. — 2° *hem* 181 u. ö., *hem I* 182. — 3° *dohn* 182. — 4° *gahn wi* 182. — 6° *spreken* 181; *bliwen, bellen, fahren* 182; *hören I* 182 usw.

Nordangeln: Heimat 1923 S. 207: 1° *möt*; *willns* (= *willn se*). — 3° *dohn*. — 6° *holn* 'halten', *kam*', *dögen* usw.

Rüllschau: WH 1910: 4° *gaan* 304.

Husby: BOCK (I S. 52) *-(e)n* in allen drei Personen aller Verben. — SELK 1936: 2° *hebb'n* 167.

Satrup:

FIRMENICH 1843: 1° *könen* 36; *möten* 38; *wöll'n* 39; *mögen* 39. — 2° *hebb'n* 36. — 3° *dohn* 38. — 4° *gahn* 36; *stahn* 40. — 5° *vörkåmen* 36. — 6° *leggen, råden* 36 usw.

Volkskal. 1849 S. 123: 4° *gahn*. — 6° *hören* (?), *menen*.

Havetoftlojt: TUXEN 1857: 2° *hem* 83.

Klappholz (Ksp. Havetoft): TUXEN 1857: 2° *hem* 84.

Struxdorf-Thumby: TUXEN 1857 S. 18: Im Plural haben alle Verben in allen Tempora die hochdeutschen Endungen *n* in der ersten und dritten, *t* in der zweiten Person; Paradigma:

wi, se bliwen, gån, hebben, lopen, willen.

ji bliwt, gåt, hebbt, lopt, willt.

Struxdorf: TUXEN 1857: 1° *schöl'n* 76. — 2° *hebb'n* 75. — 4° *gåen, utgåen* 75; *ståen* 74. — 6° *krigen* 75; *sågen* 77; *smekken* 79.

Thumby: TUXEN 1857: 1° *ji könt* 65; *villen* 67 u. ö. — 2° *hebben* 64 u. ö. — 6° *bell'n* 65; *svigen, riden* 66 usw.

Böel: TUXEN 1857: 2° *hem* 82.

Südöstl. Angeln:

AUGUSTINYÅBen 1857: 1° *möten* 25; *mööt se* 22; *schöölln* 18, *ji schöllt* 19 f.; *ji, de möcht* 19; *weeten* 24. — 2° *hemm* 19 u. ö., *Ji hefft* 19 u. ö. — 6° *seggn* 18; *waanen* 19; *sitten* 20 usw.; jedoch auch *de Kinner språkt, se seggt* 22; *I . . praatjet un schriet, sittet I* 21; *blift I* 22; *I vertellt* 23; aber *sitten I Buern un läsen* 21.

PETERSEN Fab. 1865: 1° können 6 u. ö., können *Se* 68, *ji könnt* 26, *könnt i* 51; möten 28, *mät* 72, *Se mäten* 73, *mät Se* 76; schölln 69, *ji schöllt* 38; wölln 8 u. ö., *willn* 83, *Se willn* 66 f.; *ji mögt* 30; wêten 28, *weten* 72, *wêt ji* 31. — 2° hebn 11 u. ö., *hebben* 59, *hem* 27, *Hevt Se* 66, *hevt ji* 45 u. ö. — 4° gahn 10 u. ö. — 5° kam'n 5 u. ö. — 6° lehrn 5; *maken* 7 usw.; *i lêvt*, *i swêvt* 53; *seht i* 9; *gløvt ji* 50. — Zusammenfassung: PETERSENS Formen stimmen fast gänzlich mit TUXENS Paradigma von Struxdorf-Thumby überein. Alle Verben haben -(e)n in der 1./3. und -t in der 2. Plur.; eine isolierte Ausnahme ist *mät* 72. Das »Höflichkeitspronomen« *Se*, das ja in formaler Beziehung mit dem Pronomen der 3. Plur. identisch ist, inhaltlich aber dem Pronomen der 2. Person nahesteht, wird bald mit einer -(e)n-Form, bald mit einer -t-Form verbunden.

HANSEN 1912: 1° könt 25 u. ö.; *mæt* 9. 66; *schö't* 60. 66; *wö't* 55 u. ö., *wüllt* 56. — 2° *hebbt* 7 u. ö., *hem* 59. 60 u. ö. — 3° *dot* 55. — 6° *holtt* 16; *lèvt* 55; *wahnt* 56; *seht ji* 67 usw.; *gêw'n Se* 103; *hörn Se* 105. — Zusammenfassung: Überall im Plur. Präs. -t bis auf die Form »haben«, wo sowohl -(e)n als -t auftritt, und mit *Se* verbundene Formen auf -(e)n.

Südl. Angeln: Flensburger Zeitung 1852 (TUXEN): 1° können 49. 50. — 2° *hem* 48 u. ö. — 4° *ståen* 48. — 6° *reisen* 49.

Nübel: TUXEN 1857 S. 86: 1° möten. — 2° *hebb'n*.

Brodersby: TUXEN 1857: 2° *hemmen* 85.

Mittelschleswig.

Nord-Mittelschleswig: MEYER Mannshand 1925: 1° können 14; *moeten i* 28; *schoe'n* 14; *willn* 5. — Auch sonst durchgängig -(e)n.

Meynfeld (Ksp. Wallsbüll): SELK 1936 S. 164: 5° *kamen*. — 6° *marken*, *nehmen* usw.

Osterbyfeld (Ksp. Medelby): SELK 1936 S. 161: 1° *skal vi* (dän.?). — 6° *riden*.

Holtfeld (Ksp. Medelby): SELK 1936: 6° *warrn* 163.

Karlum: SELK 1936 S. 160: 1° möten. — 2° *hemmn*.

Braderup: SELK 1936 S. 157: 1° schön. — 2° *hemmn*.

Leck (?): KELLER 1824: 2° *hebb'n* 52.

Stadum (Ksp. Leck): TUXEN 1857: 2° *hebben* 87. — ALLEN II (1858): 1° *weeten* 732.

Bollingstedt (Ksp. Eggebek): TUXEN 1857: 2° *häm* 88.

Hüding (Ksp. Eggebek): ALLEN II (1858): 2° *hem* 733.

Silberstedt (Ksp. Treia): ALLEN II (1858): 1° *känn'n* 736. — 2° *heb wi* 735.

Bondelum (Ksp. Viöl): LYNGBY 1858—59: 4° *stån*. — 5° *kåm*. — 6° *wi, ju, se binnen*.

Westküste: NordfriesInst. III (1951—52): 1° *schön wi* 176.

Bargum: SA 1880 (Lehrer aus Hattstedt): 1° *kön'n jem; jem müdt; woll'n jem*. — 2° *hebben, hebb'n jem*. — 4° *gahn; stahn*. — 6° *sitten, meien*.

Högel (Ksp. Breklum): SA 1880 (Lehrer aus Bredstedt): 1° *köän jemm; jemm mötten; schöän wi; willn jemm*. — 2° *hemm, hemm jemm*. — 3° *don*. — 4° *gaan; stan*. — 6° *flegen, biten, sitten*.

Hattstedt: Aufn. 1951 1., 2. und 3. Plur.: 1° *kæt; mæt; schæt; wæt; dörren, durren, dörp(t); möegen; weten*. — 2° *hebben, hep(t)*. — 3° *doot, doon*. — 4° *gât, gån; ståt, stån*. — 5° *kåpt*. — 6° *bliben, krigen drinken, kopen, söken, hålen* usw. — Zusammenfassung: Die allgemein herrschende Endung der 1.—3. Plur. Präs. ist *-(e)n*; die Verben »dürfen«, »haben«, »tun«, »gehen« und »stehen« haben *-(e)n* oder *-t*, »können«, »müssen«, »sollen«, »wollen« und »kommen« nur *-t*.

Horstedt (Ksp. Hattstedt): SA 1880 (Lehrer aus Almdorf, Ksp. Breklum): 1° *könt jem; jem möten; schön wi; wollt jem; jem dörn*. — 2° *hebben, hebb'n jem*. — 3° *don*. — 4° *gahn, stahn*. — 6° *flegen, biten, sitten, meien*.

Schobüll:

SA 1880 (Sprache der Schüler, Lehrer aus Holstein): 1° *könt jem; jem mört; schöd wi; woll'n jem; jem dårn*. — 2° *hem, hebt jem*. — 3° *don*. — 4° *gahn; stahn*. — 6° *flegen, bidn, sidden, meihn*.

Aufn. 1951 1., 2. und 3. Plur.: 1° *kæt; mæt; schæt; wæt; dörben; möegen; weten*. — 2° *hebben*. — 3° *doot*, auch *doon*. — 4° *gât, gån; ståt, stån*. — 5° *kåp(t)*. — 6° *bliben, krigen, næmen* usw. — Zusammenfassung: Durchweg wie die Aufnahmen von Hattstedt, doch scheinen »dürfen«, »haben« keine Doppelformen aufzuweisen, sondern nur *-(e)n* als Endung der Plur. Präs. zu besitzen.

Husum: SA 1880 (Lehrer aus Almdorf, Ksp. Breklum): 1° *köt jemm; jemm möt; schött wie; wött jimm; jemm dörm*. — 2° *hemm, hepp jimm*. — 3° *don*. — 4° *gaot; staon*. — 6° *flegen, bidn, siddn, mein*.

Südschleswig.

Hollingstedt:

AUGUSTINYChronik 1852: 1° *kähnt* 129 u. ö.; *schält* 128; *will'n* 129. — 2° *hem* 131 u. ö., *hefft wie* 128, *hebbt ji* 128. — 3° *do't* 129. — 4° *stäh't* 129. — 6° *lopt* 128; *fallt, gäwt* 129; *kamen Se* 128; *sedden Ehr Gnaden sick* 129.

AUGUSTINYÅben 1857: 1° *kæhnt* 39. 60 u. ö., *kæhn wi* 83; *mæt* 12. 34 u. ö.; *schælt, schæln* 62, *schælt Ji* 40, *ji schælt* 44; *wüllt* 5, *wüll't* 27, *will'n wi* 39. 75, *wöllt Ji* 8; *mægen* 58. 103. — 2° *häm* 45. 68 u. ö., *ji häfft* 9, *ji hebbt* 40. — 3° *dohn* 62, *Ji doht* 45. — 4° *gåht* IV, *gaht* 76, *gah'n* 62. 109; *stah't* 60, *stah't* 112. — 5° *kåmt* 62. 98, *kamt* 78. 79, *kam't* 78, *kamen* 70. — 6° Paradigma: *Wi lewen. I (Ji) lewt. Se lewen* 125. Ausserdem 1./3. Plur. *ried'n* 5, *slåpen* 60, *starb'n* 62, *bringen* 45, *glob'n* 44. 62, *kåken* 70 usw. und *kriegt* 44. 62, *gewt* 77, *seht* 96, *drägt* 76, *lopt* 77, *hört* 80, *lewt* 62, *sedd't* 5; 2. Plur. *Ji glowt* 16, *langt Ji* 6.

Zusammenfassung: Nach dem von AUGUSTINY selber aufgestellten Paradigma eines »regelmässigen Zeitwortes« haben 1. und 3. Plur. Präs. *-en*, 2. Plur. Präs. *-t*. Diese Flexion erwartet man demnach zunächst bei der grossen Masse der starken und schwachen, also der unter 6° aufgeführten Verben. AUGUSTINYS Praxis weicht jedoch ein wenig von seiner Theorie ab: in der 1./3. Plur. treten auch *-t*-Formen auf, zwar bei weitem nicht so häufig wie die *-(e)n*-Formen (etwa im Verhältnis 1 : 5), aber immerhin in so grosser Anzahl, dass sie eine gewisse Beachtung beanspruchen. Ob es auf einem Zufall beruht, dass der kleine Text vom Jahre 1852 ausschliesslich *-t*-Formen (von den mit *Se* und *Ehr Gnaden* verbundenen abgesehen) besitzt, wage ich nicht zu entscheiden. — Die 2. Plur. hat in Übereinstimmung mit dem Paradigma *-t*. Und es kann gleich betont werden, dass dies auch für alle Verben unter Punkt 1—5 zutrifft; *-(e)n* in der 2. Plur. habe ich bei AUGUSTINY nicht belegt. — Die 1./3. Plur. der Verben unter Punkt 1—5 zeigt eine beträchtliche Unregelmässigkeit; im Gegensatz zu den »regelmässigen« Verben ist hier eine weitgehende Anwendung des *-t* unverkennbar. Wenn die geringe Anzahl der Belege den tatsächlichen Gebrauch widerspiegelt, kann folgendes festgestellt werden: 1° ausschliesslich *-t* bei »müssen«, vorwiegend *-t* bei »können«, *-t* und *-n* bei »sollen«

und »wollen«; nur *-en* bei »mögen«; 2° *-(e)n* überwiegt bei »haben«; 3°–5° *-t* und *-(e)n* finden sich bei »tun«, »gehen«, »kommen«, das letztgenannte vielleicht mit einer Neigung zur *-t*-Form; von »stehen« scheinen nur *-t*-Formen belegt zu sein.

Schwansen:

TUXEN 1857: 2° *hebbt* 91.

Heimat 1918 S. 76: 1° *wüllt*. — 2° *hebt*. — 5° *kamt*. — 6° *kriegt, smiet, ward, haut*.

Heimat 1920: 1° *weet ji* 140. — 2° *hebbt* 139, *hebbt ji* 140. — 4° *gaht* 140.

Heimat 1926: 1° *moegt* 86. — 2° *hebbt* 85. 86. — 6° *arbeit* 86, *smeckt* 85.

Stapelholm: SIEVERS 1914: 1° 2. Plur. *mōt* 24; *šylt, šōt* 64; *vylt, vōt* 50. — 2° *hep* 22. — 6° *sex* 'sagen' 22.

Wohld (Ksp. Bergenhusen): TUXEN 1857: 2° *hebbt* 90. — 3° *doht* 90. — 6° *decken, wecken* 90, *wiest* 91.

Bergenhusen: SA 1880 (Sprache der Schüler, Lehrer stammt aus der Gegend von Schleswig): 1° *käänt jümm; jümm määd; schüll wi; wölld jümm; jümm dōrt*. — 2° *hebbt, hebbd jümm*. — 3° *dod*. — 4° *gaht; staad*. — 6° *fleeg, biit, sitt*.

Süderstapel: SA 1880 (Sprache der Schüler, »verbessert« durch den Lehrer, der aus Norderstapel stammt): 1° *kähnt jüm; jüm mät; schüllt wi; willt jüm; jüm dōrrt*. — 2° *hef, hef jüm*. — 3° *dot*. — 4° *gaht; stahn*. — 6° *fleg'n, biet, sitt'n, meiht*.

Friedrichstadt: SA 1880 (Sprache der Schüler, Lehrer aus dem Ksp. Enge): 1° *kæt jüm; jüm mæt; schæn wi; wüllt jüm; jüm dært*. — 2° *hebt, hem, hebt jüm*. — 3° *dohn*. — 4° *gaht; stahn*. — 6° *flegen, biten, sitten, meien*.

Rantrum (Ksp. Mildstedt):

SA 1880 (Lehrer aus Schwesing): 1° *köt jem; jem möt; schöt wi; willn jem; jem dōrm*. — 2° *hem, hem jem*. — 3° *dot*. — 4° *gahn; stahn*. — 6° *flegen, biet'n, sitten, mein*.

Heimat 1924: 1° *wülln wi* (2mal), *wüll wi* 219, *wöll't wi* 220, *wülln jüm* 219. — 3° *dot* 219. — 5° *kap* 218. — 6° *seggn* (?), *fragn* 218.

Eiderstedt:

Heimat-Kal. 1925: 2° *hebbt* 54.

Heimat-Kal. 1926: 1° *könt* 73; *möt* 74 (mehrmals); *wölt wi* 74; *weten* 74. — 2° *hebbt* 73 (mehrmals), *jüm hebbt* 75. — 4° *staht* 73. — 5° *kamt* 74. — 6° *treden, föhrn, snakken, wah'n* 74 usw.

Heimat-Kal. 1928: 2° *hebbt* 80. — 6° *snakken* 80; *dihn, warnn, biten, liggn* 28.

GEERKENS 1935: 1° *könt* 118 u. ö.; *möt* 123 u. ö. — 2° *hemm* 117 u. ö., *hebbt* 118. — 3° *doht* 122. — 4° *gaht* 118 u. ö. — 5° *kaamt* 118. — 6° *fangn, boßeln, deeln, kriegn* 117 usw.

Aufn. 1951 1., 2. und 3. Plur.: 1° *kæt, mæt, schæt, wæt, mœcht; dürren, weten* — 2° *hept*. — 3° *doot*. — 4° *gât, stât*. — 5° *kâpt*. — 6° *bliben, krigen, singen, næmen, lopen, kopen, hâlen* usw. — Zusammenfassung: Die allgemeine Flexionsendung des Plur. Präs. ist *-(e)n*; *-t* haben nur 5 Verben unter 1° samt den Verben unter Punkt 2—5.

Oldenswort: SA 1880 (Sprache der Schüler, Lehrer aus Viöl): 1° *kööt jümm; jümm mööt; schö wi; wüll'n jümm; jümm dört*. — 2° *hemm, hemm jümm*. — 3° *dot*. — 4° *gahn'*; *stahn*. — 6° *flegn, biet'n, sitt'n, meih'n*.

Tönning: SA 1880 (Sprache der Schüler, Lehrer aus Dithmarschen): 1° *kön'd jüm; jüm mät; schäd wi; will't jüm; jüm dör'm*. — 2° *hebb't, hem'm, heb jüm*. — 3° *dod*. — 4° *gât; stâd*. — 6° *fleg'n, bit'n, sidd'n, meih'n*.

Ording (bei Sct. Peter): SA 1880 (Sprache der Schüler, Lehrer aus Sct. Peter): 1° *köt jüm; jüm mât; schä wi; wät jüm*. — 2° *häpt, heb jüm*. — 3° *dot*. — 4° *gah wie; stahn*. — 6° *flegn, bieten, sidn*.

Im Hinblick auf die Flexionsendungen des Plur. Präs. spricht BOCK mehrfach von *n*-Gebiet und *t*-Gebiet, sowie von einer *n* : *t*- oder *n* : *d*-Linie (I S. 165 f., 211 f., 292 f.). Zur Orientierung über den Verlauf einer solchen Linie zitiert er einleitend WREDES, MENSINGS und G. F. MEYERS Angaben (I S. 165). Er betont die »geringe Festigkeit und Schärfe« jener Linie in Mittelschleswig (I S. 212). Welche geographische Linie er aber selbst als die eigentliche *-(e)n/-t*-Linie betrachtet, scheint nur indirekt daraus hervorzugehen, dass er, wie oben (S. 10) erwähnt, in unzweideutiger Weise das *-(e)n*-Gebiet mit Angeln und Mittelschleswig identifiziert. Seine *-(e)n/-t*-Linie dürfte demnach mit der Südgrenze jener Gegenden, d. h. der oft genannten Schlei-Schleswig-Husum-Linie zusammenfallen.

Aus dem von BOCK aufgenommenen mundartlichen Material ist das indessen nicht ersichtlich. Bock verzeichnet in dem

dialektgeographischen Teil seiner ersten Arbeit (I. S. 166 ff.) den Plur. Präs. von 15 Verben (ausser »sein«), meist nur die 1. oder (und) 3., in einigen Fällen die 2. Person. Für vier dieser Verben, »kneifen«, »kaufen«, »haben« und »müssen«, trägt er die $-(e)n/-t$ -Linie (oder -Linien) auf eine Kartenskizze ein (I S. 316f.). Dabei wird deutlich, dass die $-(e)n/-t$ -Linien für die Formen von »haben«, ohne dass sie jedoch untereinander ganz zusammenfallen, einigermassen der Schlei-Schleswig-Husum-Linie folgen, während die Linien für »kaufen« und »müssen« besonders im Westen von jener geographischen Linie in beträchtlichem Masse abweichen. Und zeichnet man auf Grundlage der Bockschen Formen die $-(e)n/-t$ -Linien der übrigen 11 Verben, stellt es sich heraus, dass diese Linien zwar meist auf einer kleineren oder grösseren Strecke an der Schlei, besonders in der Nähe von Schleswig sich vereinigen, sonst aber, vor allem im Westen, meist auseinandergehen, und dass kaum zwei Verben den gleichen Verlauf ihrer $-(e)n/-t$ -Linien aufweisen.

Sammelt man nunmehr alle Linien auf einem Kartenblatt, heben sich drei Zonen ab: eine nördliche, wo nur $-(e)n$, eine südliche, wo nur $-t$ herrscht, und eine mittlere, die von $-(e)n/-t$ -Linien durchzogen ist. Wenn ferner hinzugefügt wird, dass Bock äusserst selten Doppelformen notiert, dass also jedes Verb seine feste $-(e)n/-t$ -Linie zu haben scheint und dass in einer Reihe von Orten eine mit dem Hochdeutschen übereinstimmende Flexion: 1./3. Plur. $-(e)n$, 2. Plur. $-t$ verzeichnet wurde, sind Bocks allgemeine dialektgeographische Ergebnisse in der Frage der Plur. Präs.-Endungen umrissen. Denn eine Untersuchung, bei welcher das zugrunde liegende Material sich nur aus Formen von 15 Verben zusammensetzt, muss natürlich auf eine generelle Darstellung der Plur. Präs.-Flexion der einzelnen Ortsmundarten verzichten. Und eine Methode, die jeder Einzellinie denselben Wert beimisst, wird sich wohl mit der Feststellung eines Linienbündels begnügen und von der Ziehung einer $-(e)n/-t$ -Linie überhaupt absehen müssen. Verfährt man aber bei der Untersuchung anders, zielt man bei jeder behandelten Ortsmundart auf eine allgemeine Beschreibung der Plur. Präs.-Flexion, so wie ich das bei meinen Aufnahmen in Eiderstedt und Hattstedt-Schobüll versucht habe und wie das ebenfalls auf Grundlage des reichlichen Materials einiger umfassender

Quellen möglich war, kann auch Wesentliches über die Plur. Präs.-Flexion innerhalb der gemischten Zone ausgesagt, eventuell auch eine $-(e)n/-t$ -Linie gezogen werden.

Bei den detaillierten dialektgeographischen Ausführungen bildet die Einteilung in drei Zonen den Ausgangspunkt.

Das nördliche »reine« $-(e)n$ -Gebiet umfasst den grössten Teil von Angeln und Mittelschleswig. Die Grenze gegen die südlichere gemischte Zone bildet etwa BOCKS *mæten/mæt*-Linie, die von Osten her an der Schlei entlang — oder in geringer Entfernung von deren nördlichem Ufer —, nördlich von Schleswig zwischen Moldenit und Nübel und westwärts etwa nördlich von Idstedt, Eggebek und Joldelund verläuft. Über das von Bock untersuchte Gebiet hinaus setzt (oder setzte) sich die Grenze im Westen augenscheinlich, nach dem Bargumer *jem müdt* des SA 1880 zu urteilen, nördlich von Bargum fort.

Innerhalb des so abgegrenzten $-(e)n$ -Gebiets gilt nach Bock $-(e)n$ als Flexionsendung in allen drei Personen des Plurals sämtlicher Verben, wie das z. B. aus der Beschreibung der Husbyer Mundart erhellt. Die Variante: 1./3. Pl. $-(e)n$, 2. Pl. $-t$ scheint Bock in dem $-(e)n$ -Gebiet nicht angetroffen zu haben. Hier weicht das oben vorgelegte Material ein wenig ab, indem TUXEN um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als allgemeine Angler — oder doch jedenfalls für Struxdorf-Thumby gültige — Flexion in seinem Paradigma für die 1./3. Pl. $-en$, für die 2. Pl. $-t$ ansetzt (vgl. oben), und seine allerdings wenig ergiebigen Sprachproben bestätigen dies System. Ob demselben aber in älterer Zeit eine weitere Verbreitung zukam und ob etwa heute in dem deutsch-dänischen Grenzgürtel des nördlichen Mittelschleswig, also in Medelby, Karlum, Braderup usw. ein ähnlicher Zustand herrscht, lassen die spärlichen Belege nicht erkennen. Aus dem vereinzelt *mæten i* in MEYERMANNShand von Nord-Mittelschleswig und dem *weet ji* (neben *ji weten*) bei TRAUlsen können keine sicheren Schlüsse gezogen werden. Im übrigen scheint mein Material von dieser nördlichsten Zone mit den Angaben BOCKs übereinzustimmen.

Die mittlere, gemischte Zone, also das Gebiet, wo sowohl $-(e)n$ als auch $-t$ vorkommen, erstreckt sich von der oben fixierten Nordgrenze so weit nach Süden, wie überhaupt $-(e)n$ -Formen des

Plur. Präs. zu finden sind. Auf Grundlage der Aufzeichnungen von Bock kann dann die Südgrenze quer durch Schwansen südlich von Karby, Sieseby und Missunde (Ksp. Kosel) und westwärts südlich von Haddeby, Hollingstedt und Schwabstedt bis an die Eider gezogen werden. Ein halbes Jahrhundert früher verlief aber, nach den allerdings sehr unregelmässigen und gewundenen $-(e)n/-t$ -Linien des DSA (Karte 7) für »fliegen«, »beissen«, »sitzen« und »mähen« der WENKERSCHEN Sätze zu urteilen, diese Südgrenze ein wenig südlicher, etwa von der Eckernförder Bucht bis nach Friedrichstadt; Süderstapel hatte noch einige $-(e)n$ -Formen, Bergenhusen aber keine mehr.

Die von Bock aus der gemischten Zone mitgeteilten Formen machen bei einer flüchtigen Betrachtung den Eindruck einer nicht geringen Unregelmässigkeit, was z. T. damit zusammenhängt, dass Bock neben den Flexionsendungen auch andere Eigentümlichkeiten ins Auge fasste. Zieht man aber, wie oben angedeutet, die verschiedenen $-(e)n/-t$ -Linien, tritt neben dem erwähnten allgemeinen Charakter auch der spezielle Zug in Erscheinung, dass unter den aufgenommenen 15 Verben die Anzahl der Verben, die im Plur. Präs. die Endung $-t$ besitzen, nach Norden hin beständig abnimmt. Die gemischte Zone bildet also ein reguläres Übergangsgebiet zwischen dem »reinen« $-(e)n$ -Bezirk im Norden und dem »reinen« $-t$ -Gebiet im Süden.

Dies wird durch die Formen der von uns herangezogenen weit grösseren Menge von Verben grundsätzlich bestätigt. Auch die von Bock nicht untersuchten westlichen Gegenden ergeben dasselbe Bild, man vergleiche etwa meine Aufnahmen von Eiderstedt mit denen von Hattstedt und Schobüll.

Aus dem umfangreicheren Material, besonders den vollständigen Beschreibungen der Plur. Präs.-Flexion einzelner Ortsmundarten, wie sie z. B. für das südöstliche Angeln (PETERSEN), Hollingstedt (AUGUSTINY) und die Westküste (eigene Aufnahmen) vorgenommen werden konnten, wird ausserdem ersichtlich, dass die Endung $-t$ durchweg auf eine kleine Gruppe von Verben beschränkt bleibt; die grosse Mehrzahl der Verben hat aber stets $-(e)n$. Mit anderen Worten: die $-(e)n/-t$ -Linien der meisten Verben verlaufen am Südrand der gemischten Zone.

Und dieser Südrand könnte demnach mit einem gewissen Recht als eine Art allgemeine $-(e)n/-t$ -Linie betrachtet werden. Eben diese Linie ist es auch, die von den Forschern als $-(e)n/-t$ -Linie angegeben wird. Sie zieht sich nach G. F. MEYER an der Schlei bis Schleswig hin, dann am Danewerk entlang nach Hollingstedt und folgt von da an dem Lauf der Treene und der Eider (Heimat 1923 S. 248). Aber auch in dem Sinne ist von einer scharfen $-(e)n/-t$ -Linie nicht die Rede. Das geht aus den Äusserungen MEYERS, dem Material BOCKS und dem älteren des SA deutlich hervor. Was vorliegt, ist ein $-(e)n/-t$ -Grenzgürtel, der sich um 1880 etwa in der Breite von Schwansen nördlich einer Linie Eckernförde-Friedrichstadt quer durch Südschleswig erstreckte, heute allerdings, wenigstens in der Mitte, etwas nördlicher verläuft.

BOCK verglich seine Aufnahmen mit dem Material des SA und konnte feststellen, dass die $-(e)n/-t$ -Linien für die Verben »müssen«, »tun«, »gehen« und »wollen« (I S. 169, 170 f.) sich nach 1880 in nördlicher Richtung verschoben haben. Dieselbe Bewegung lässt sich an anderen Gegenüberstellungen ablesen. Der SA bringt für Eiderstedt ein paar Fälle von $-(e)n$ -Formen: Oldenswort *wüll'n*, *hemm*, *stahn*, Ording *stahn*, während dieselben Verben in meinen Aufzeichnungen nur $-t$ -Formen aufweisen. Horstedt (Ksp. Hattstedt) hatte nach dem SA um 1880 *jem möten*, *schön wi*, *hebben*, *don*, *gahn* und *stahn*, Hattstedt nach meinen Aufnahmen 1951 *mæt*, *schæt* und für die übrigen vier Verben Doppelformen. Für Schobüll ist ein ähnlicher Unterschied zu beobachten. Und ein Vergleich der AUGUSTINYSchen Formen von Hollingstedt mit BOCKS Aufnahmen von demselben Ort — wenn das geringe Material BOCKS überhaupt in der Weise verwendet werden darf — zeigt ein heutiges Überwiegen der $-t$ -Formen bei den »gewöhnlichen« Verben (Punkt 6): $-t$ bei »kneifen«, »fliegen«, »beissen« und »mähen«, $-en$ bei »kaufen« (I S. 166 f.) gegenüber einem deutlichen Vorherrschen des $-(e)n$ bei AUGUSTINY.

In Verbindung mit den eben erwähnten Doppelformen von Hattstedt kann festgestellt werden, dass ein Schwanken im Gebrauch von $-(e)n$ und $-t$ bei ein und demselben Verb in ein und derselben Ortsmundart keine aussergewöhnliche Erscheinung

ist. Sehr deutlich tritt das in dem AUGUSTINYSCHEN Material von Hollingstedt hervor. Wenn Bock nur für das Verbum »haben« ein paar mal Doppelformen zu verzeichnen scheint (I S. 167; vgl. o. S. 111), mag das vielleicht auf sein besonderes Aufnahmeverfahren zurückzuführen sein.

Die spezielle, mit dem Hochdeutschen übereinstimmende Flexion: 1./3. Plur. *-(e)n*, 2. Plur. *-t*, die wir, jedenfalls für das 19. Jahrhundert, im nördlichen »reinen« *-(e)n*-Gebiet belegen konnten (o. S. 112), finden wir nun in der gemischten Zone, sowohl bei Bock als in anderen Quellen, wieder. Bock notiert diese Flexion »direkt an der *n:d* Linie« (I S. 166) in einer Reihe von Orten zu beiden Seiten der Schlei und über Schleswig hinaus etwa in Haddeby, Eggebek und Hollingstedt, also in einem nicht unbedeutlichen Teil der gemischten Zone. Und die obigen ausführlichen Darstellungen des Gebrauchs bei PETERSEN vom südöstlichen Angeln und bei AUGUSTINY von Hollingstedt zeigen grundsätzlich und ziemlich eindeutig das gleiche System. Im Westen konnte ich dasselbe allerdings nicht nachweisen: einige Verben hatten zwar sowohl *-(e)n*- als auch *-t*-Formen, aber dann anscheinend unterschiedlos dieselbe Form in allen drei Personen.

Es fragt sich nun, ob aus den hier beschriebenen dialekt-geographischen und -geschichtlichen Gegebenheiten Schlüsse gezogen werden können auf die Zustände älterer Zeitperioden, von wo aus zur etwaigen Aufklärung des Problems von dem Schleswiger *-(e)n*-Plur. Präs. vorzudringen wäre.

Als Ausgangspunkt für meine Betrachtungen wähle ich einen isolierten Fall, den heutigen Stand der Plur. Präs.-Flexion in Eiderstedt. Wie oben vorgeführt, gilt nach meinen Aufnahmen *-(e)n* in der grossen Masse der Verben, *-t* nur in einer Anzahl von 10, und zwar in den fünf modalen Hilfsverben »können«, »müssen«, »sollen«, »wollen«, »mögen«, ferner in »haben«, »tun«, »gehen«, »stehen« und »kommen«. Dass eine solche Flexion nicht die frühmittelniederdeutsche mit *-en* im Ind. Präs. der Präterito-Präsentia und *-et* im Ind. Präs. aller übrigen Verben widerspiegelt, ist unmittelbar ersichtlich. Auch wird sie kaum direkt aus dieser herzuleiten sein, dann hätten von allen Verben nur drei: »wollen« mit altem *-et* samt »dürfen« und »wissen«

mit altem *-en*, die ursprüngliche Flexion bewahrt, während die alten *-en*-Verben ein *-t*, die alten *-et*-Verben umgekehrt ein *-(e)n* angenommen hätten. Eher ist als Grundlage des gegenwärtigen Standes eine Zwischenstufe mit restlosem *-et* oder restlosem *-en* anzusetzen. Und die heutige Flexion gestattet an und für sich beide Annahmen. Denn die 10 *-t*-Verben, die zweifellos die allergebräuchlichsten Verben der Mundart ausmachen, können aufgefasst werden entweder als die widerstandsfähigsten Relikte einer alten gleichmässigen *-et*-Flexion inmitten einer allgemeinen *-en*-Neuerung oder als die ersten isolierten Eindringlinge einer fremden *-et*-Flexion auf altem *-en*-Boden.

Hier muss ich einige Bemerkungen zum Niederdeutsch Ostfrieslands einschieben.

Nach den Untersuchungen JANSSENS¹ hat der grösste Teil Ostfrieslands, wie auch das anschliessende Groninger Land *-(e)n* im Plur. Präs. gegenüber einem *-t* im Osten und im Süden. Die Ausnahmslosigkeit des *-en* wird aber im Osten und Norden des Gebiets durchbrochen von fünf Formen, nämlich »(wir) tun«, »(wir) wollen«, »(wir) haben«, »(sie) stehen« und »(wir) gehen«, welche »die Endung *-t* verschieden weit westlich in ostfriesischem Gebiet« zeigen. Die Ähnlichkeit dieses Zustandes mit dem von Eiderstedt und überhaupt demjenigen der gemischten Zone von Schleswig ist augenfällig: auch hier sind es häufig gebrauchte Verben, die in ihrer Flexion von der allgemeinen Masse der Verben abweichen.

Beachtenswert ist nun, dass JANSSEN die »*-t*-Endungen für Reste der verdrängten friesischen *-t*-Bildung« hält (S. 62), also eine Erklärung vorschlägt, die sich vielleicht auf Eiderstedt übertragen liesse, denn auch in Eiderstedt ruht das Niederdeutsche ja auf friesischem Substrat, und man gelangte so zu der ersteren von den beiden oben genannten Möglichkeiten, der Erklärung der *-t*-Flexion als Relikt. Über die Berechtigung oder Richtigkeit der JANSSENSchen Interpretation der ostfriesisch-niederdeutschen Formen will ich mir hier kein Urteil erlauben. Dass seine Erklärung aber auf die Eiderstedter (und überhaupt die Schleswiger) Verhältnisse kaum angewendet werden darf, glaube ich dartun zu können.

¹ HANS JANSSEN, Die Gliederung der Mundarten Ostfrieslands und der angrenzenden Gebiete (Deutsche Dialektgeographie XXV). 1937. S. 59 ff.

Die verschwundene friesische Sprache von Eiderstedt ist uns nicht bekannt. Doch kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, dass dies Friesisch in bezug auf die Plur. Präs.-Flexion mit den anderen, im Norden angrenzenden Festlandsmundarten übereinstimmte. Es wird daher, wenn in der südlichsten jener Mundarten, dem heute auch fast verlorenen Hattstedter Dialekt, der Plur. Präs. der Verben die Endung *-(e)t*: *sætət* 'sitzen', *sêkət* 'suchen' usw.¹ aufweist, dieselbe Endung für das alte Eiderstedter Friesisch anzusetzen sein. Die Basis für eine Erklärung der heutigen Eiderstedter *-t*-Formen als Relikte ist also anscheinend vorhanden. Es darf aber dabei nicht übersehen werden, dass in der friesischen Mundart von Hattstedt das *-(e)t* nicht unumschränkt als Plur. Präs.-Endung herrscht: die Präterito-Präsentia haben ihre alte Eigentümlichkeit des *-en* im Plur. Präs. bewahrt; es heisst *kǣn* '(wir usw.) können', *mê'n* '(wir usw.) mögen'². Wenn nun derselbe Zustand: *-en* bei den Präterito-Präsentien, *-et* bei allen anderen Verben für das alte Eiderstedter Friesisch anzunehmen ist, dann mag es zwar natürlich erscheinen, dass aus einer solchen Struktur des friesischen Substrats die *-t*-Flexion der Verben »wollen«, »haben«, »tun«, »gehen«, »stehen« und »kommen« sich in das neue Niederdeutsch mit allgemeinem *-en*-Plur. Präs. hinüberrettete, es bleibt aber unbegreiflich, weshalb »können«, »müssen«, »sollen« und »mögen«, die alten Präterito-Präsentia mit ursprünglichem *-en*, welches durch das allgemeine niederdeutsche *-en* noch weiter gestärkt werden müsste, eben dies *-en* durch das nur in spärlichen Resten erhaltene *-t* ersetzt hätten.

Damit hat sich die Annahme von friesischen Relikten als unzulänglich erwiesen, um die Eiderstedter *-t*-Flexion zu erklären. Auch würde es, sobald nicht nur Eiderstedt, sondern die quer durch ganz Schleswig sich erstreckende Zone mit *-(e)n*- und *-t*-Formen ins Auge gefasst wird, beträchtliche Schwierigkeiten bereiten, die *-t*-Formen der ursprünglich dänischen Gebiete als friesische Elemente zu deuten, denn von dänischen Relikten kann ja nicht die Rede sein.

Wenn aber das *-t* des Plur. Präs. in der gemischten Zone nicht den Substraten entstammt, muss es niederdeutschen Ur-

¹ TH. SIEBS in PAULS Grundriss I² (1901) S. 1336.

² TH. SIEBS a. a. O. S. 1328 und 1330.

sprungs und also mit dem entsprechenden holsteinischen *-t* identisch sein. In dem Falle bestehen wiederum zwei, bzw. drei Möglichkeiten. Entweder war die heutige gemischte Zone ein einheitliches, mit dem holsteinischen übereinstimmendes *-t*-Gebiet, und die vereinzelt *-t*-Flexion der gegenwärtigen Mundarten wäre ein Relikt jenes Zustandes inmitten der allgemeinen, vom nördlichen »reinen« *-(e)n*-Gebiet eindringenden *-(e)n*-Flexion. Oder die gemischte Zone war ursprünglich einheitliches *-(e)n*-Gebiet, und die *-t*-Flexion ist eine vom südlichen *-t*-Gebiet hereingekommene Neuerung. Und neben diesen beiden Möglichkeiten mit dialektgeographischen Bewegungen wäre schliesslich auch mit der Eventualität zu rechnen, dass der heutige Zustand ohne Änderungen aus dem von Anfang an beim Sprachwechsel geschaffenen hervorgegangen wäre.

Was hier tatsächlich vorliegt, kann indessen leicht und mit genügender Sicherheit aus den dialektgeographischen und geschichtlichen Ausführungen erschlossen werden. Es wurde oben verschiedentlich eine Bewegung im Laufe der letzten 100 Jahre festgestellt, und zwar ein Vordringen der *-t*-Flexion in nördlicher Richtung, sowohl was die isolierten Verben innerhalb der gemischten Zone, als auch was die allgemeine *-t*-Flexion am Südrand der Zone betrifft, nicht aber die umgekehrte Bewegung der *-(e)n*-Flexion von Norden nach Süden. Das kann nur bedeuten, dass die *-t*-Flexion eine von Süden kommende Neuerung ist, die sich vom »reinen« *-t*-Gebiet mit charakteristischer Staffelung immer weiter über ursprüngliches *-(e)n*-Gebiet hinschiebt. Und ein Blick über die uns bekannte kurze Zeitspanne hinaus in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts und weiter ins 18. Jahrhundert wird eine immer schmäler werdende gemischte Zone und einen stets weiter nach Süden rückenden allgemeinen *-(e)n/-t*-Grenzgürtel hervortreten lassen.

Das führt zu der, wie mir scheint, völlig berechtigten Annahme, dass in der Zeit um 1700, als Mittelschleswig und Angeln (mit Ausnahme der Städte natürlich) noch als rein friesische und dänische Gegenden intakt waren, Südschleswig aber mehr oder weniger schon niederdeutsch geworden war, die *-(e)n*-Flexion des Plur. Präs. sich über das gesamte nicht-bodenständige Niederdeutsch von Schleswig erstreckte und die allgemeine *-(e)n/-t*-Linie an dem südlichsten Rand der heute feststellbaren

gemischten Zone verlief. Dabei käme man auf eine im wesentlichen mit der *de/den*-Linie zusammenfallende Linie Eckernförde-Friedrichstadt, das heisst etwa die alte Volkstumsgrenze zwischen Dänen und Friesen im Norden und Sachsen im Süden.

Hiermit verschwindet das Mittelschleswig-Angler *-(e)n*-Problem, wie es uns bei Bock entgegentritt. Denn herrschte im 18. Jahrhundert das *-(e)n* als Endung des Plur. Präs. im Niederdeutsch Südschleswigs, bedarf das *-(e)n* des nach etwa 1800 beim Sprachwechsel in Angeln und Mittelschleswig aufkommenden Niederdeutsch keiner weiteren Erklärung: es ist einfach von Süden nach Norden vorgerückt. Bock findet zwar in den Gelegenheitsgedichten des 17. und 18. Jahrhunderts aus dem Gebiet nördlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie sowohl *-en-* als *-t*-Formen und führt diese auf mundartliche holsteinische Beeinflussung, jene auf die mittelalterliche Schrift- und Sprechsprache von Flensburg und Schleswig zurück (II S. 149) — allerdings ohne eigentliche Begründung und ohne die Herkunft der Verfasser zu kennen —; wir lassen aber, wie sonst, dieses Sprachgut als unsicheren, nicht lokalisierbaren schriftsprachlichen Stoff ganz beiseite.

Das südschleswigsche — oder allgemein-schleswigsche — Problem des *-(e)n*-Plur. Präs. bleibt indessen bestehen: Woher kam das *-(e)n* des Plur. Präs., das, wenn auch im Laufe der Zeit teilweise vom südlichen *-t* zurückgedrängt, sich vom ersten Anfang an in dem neuen Niederdeutsch auf altem dänischem und friesischem Boden Schleswigs augenscheinlich in direktem Gegensatz zu dem genuinen holsteinischen *-t* durchsetzte?

Die Frage gehört, was schon LYNGBY erkannt hatte (vgl. o. S. 103), in einen grösseren Zusammenhang, denn das *-(e)n* als Einheitsendung des Plur. Präs. (Ind.) findet sich bekanntlich auch sonst im Bereich des Niederdeutschen. Es fehlt nicht an Erörterungen der Erscheinung¹, doch mag CORDES recht haben, wenn er meint, die Geschichte des merkwürdigen Endungsverhältnisses im Plur. Präs. müsse »im grossen Rahmen neu ge-

¹ Vgl. z. B. A. LASCH, Mnd. Gramm. (1914), S. 226 f.; dies. in »Nd. Jahrb.« 44 (1918) S. 38 und Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 56 (1935) Sp. 443; SARAUW, Nd. Forsch. II (1924) S. 145 f.; O. BEHAGHEL, Gesch. d. d. Spr.⁵ (1928) S. 159 ff., 465; BOCK I S. 211 f., II S. 146 ff. (mit weiterer Literatur); TH. FRINGS, Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen (1944) S. 26 (mit Literaturhinweisen); ders., Grundlegung einer Gesch. d. d. Spr.² (1950) S. 32 f.

schrieben werden«; auch SARAUW habe sie nicht »gemeistert«¹. Dem Wunsch CORDES' nachzukommen, ist hier nicht der Ort. Doch wird es als Voraussetzung für eine richtige Beurteilung der schleswigschen Verhältnisse erforderlich sein, die Hauptpunkte des Gesamtproblems zusammenzutragen und eine gewisse Stellungnahme zu versuchen.

Das Mittelniederdeutsche hatte von Haus aus als einheitliche Endung für alle drei Personen des Plurals bei allen Verben mit Ausnahme der Präterito-Präsentia: *-et* im Präs. Ind., *-en* im Präs. Konj. und im Prät. Ind. und Konj., bei den Präterito-Präsentien überall *-en*. Es fand dann ein Ausgleich statt in der Weise, dass die Präterito-Präsentia den übrigen Verben entsprechend die Endung *-et* im Plur. Präs. Ind. annahmen, und diese Flexion: Präs. (Ind.) *-(e)t*, Prät. *-en* blieb im grossen und ganzen bis auf die heutigen niederdeutschen Mundarten im Stammlande erhalten.

Dem gegenüber steht eine andere Neuerung: das *-et* des Plur. Präs. Ind. wurde durch *-en* ersetzt, und die Einheitsendung des Plurals aller Verben war nunmehr in beiden Tempora und beiden Modi *-en*. Diese Flexion begegnet einerseits in der späteren mittelniederdeutschen Schriftsprache, andererseits in heutigen niederdeutschen Mundarten ausserhalb des Stammlandes.

In den mittelniederdeutschen Quellen taucht das *-en* im Plur. Präs. Ind. vereinzelt schon während des 13. Jahrhunderts auf, wird im 14. Jahrhundert häufiger, setzt sich im Laufe des 15. Jahrhunderts durch und herrscht dann in der letzten Epoche des Mittelniederdeutschen fast unumschränkt (LASCH, SARAUW). Und das gilt nicht allein für die Gebiete, deren Mundarten heute *-(e)n* aufweisen, sondern auch für das Stammland, wo die gesprochene Mundart *-(e)t* besass und besitzt. Was Herkunft und Aufkommen des *-en* im Plur. Präs. Ind. anbelangt, bieten sich zwei Möglichkeiten der Erklärung dar: entweder beruht das *-en* auf hochdeutschem Einfluss, oder es ist einem inner-niederdeutschen Ausgleich der Pluralendungen zu verdanken. LASCH z. B. scheint schon in ihrer Grammatik (S. 227: »fremdes Gewand«) die erstere Ansicht zu vertreten; SARAUW betrachtet die Erscheinung als einen Formenausgleich innerhalb des Niederdeutschen, den er dem umgekehrten Ausgleich, durch welchen

¹ Zeitschr. 73 (1949) S. 366.

die Präterito-Präsentia in den Mundarten des Stammlandes ihr *-en* durch *-et* ersetzten, zur Seite stellt. Da SARAUW indessen in mittelalterlichen Quellen neben durchgängigem *-en* in der 1./3. Plur. ein häufiges *-et* in der 2. Plur. beobachtet und diese Flexion in der von RICHEY beschriebenen Hamburger Mundart des 18. Jahrhunderts mit 1./3. Plur. *-en* und *-t*, 2. Plur. *-t* wiederfindet¹, meint er, die Annahme schwerlich umgehen zu können, dass bei der »Auswahl« der Formen »hochdeutscher Einfluss« mitbestimmend gewesen ist (II S. 146).

Wenn aber unter allen Umständen mit hochdeutschem Einfluss zu rechnen ist, dürfte es berechtigt erscheinen, noch einen Schritt weiter zu gehen als SARAUW und anzunehmen, dass das hochdeutsche Vorbild überhaupt den Ausgleich veranlasst und dessen Richtung zugunsten des *-en* (eventuell 1./3. Plur. *-en*, 2. Plur. *-t*) bestimmt hat, während sonst in den Mundarten des Stammlandes zugunsten des *-(e)t* im Präs. Ind. aller Verben ausgeglichen wurde. Dabei ist zu betonen, dass auch ein für alle drei Personen durchgeführtes *-en* des Präs. Ind. — also ohne das spezielle *-t* der 2. Person — die hochdeutsche Herkunft des *-en* keineswegs ausschliesst, was BOCK (I S. 212) zu glauben scheint. Denn die Einheitsendung *-en* wäre ein natürlicher Kompromiss aus dem niederdeutschen Prinzip des Einheitspluralis und den hochdeutschen Endungen 1./3. Pl. *-en*, 2. Pl. *-t*².

Die augenfällige Diskrepanz zwischen dem *-en* des Plur. Präs. Ind., wie es uns in den späteren mittelniederdeutschen Texten entgegentritt, und dem bewahrten alten *-t* der heutigen Mundarten des Stammlandes, kann nur bedeuten, dass das *-en* keine Neuerung der genuinen niederdeutschen Mundart darstellt, sondern eben ein schriftsprachliches Phänomen war, das aber wahrscheinlich auch der übermundartlichen mittelniederdeutschen Verkehrssprache, der Umgangssprache der höheren sozialen Schichten besonders in den Städten angehörte³. Man mag sich zwar darüber wundern, dass die Endung *-en* des Plur. Präs. jener Umgangssprache nirgends im Stammland, selbst in den grossen Städten wie Hamburg und Bremen nicht, bis auf heute hat fortleben können. Aber die Ursache ist einfach die, dass die

¹ Vgl. auch A. LASCH in »Nd. Jahrb.« 44 (1918) S. 38.

² Vgl. z. B. L. E. SCHMITT in »Zeitschr. f. Mundartforsch.« 18 (1942) S. 159.

³ Vgl. oben S. 28 ff. und 46 f..

übermundartliche niederdeutsche Umgangssprache selber verschwunden ist. Sie wurde nämlich mit der Einführung des Hochdeutschen als amtlicher Sprache, als Schul- und Kirchensprache durch die hochdeutsche Umgangssprache ersetzt. An die Stelle des alten Gegensatzes zwischen niederdeutscher Mundart und niederdeutscher Umgangssprache trat der neue Gegensatz zwischen niederdeutscher Mundart und hochdeutscher Umgangssprache. Für einen Ausläufer der alten niederdeutschen Umgangssprache hält SARAUW gewissermassen die Sprache RICHEY'S (vgl. o. S. 121). Aber es bleibt immerhin fraglich, ob RICHEY'S Verbalflexion auf der Überlieferung vom Mittelalter her fusst oder einfach neuem hochdeutschem Einfluss zu verdanken ist.

Vom Mittelniederdeutschen und vom Stammlande wenden wir uns dann den neuniederdeutschen Mundarten ausserhalb des Stammlandes zu. Hier finden wir die Einheitsendung *-en* des Plur. Präs. in drei räumlich voneinander getrennten Gebieten wieder, nämlich 1° im ganzen ostelbischen niederdeutschen Kolonialgebiet östlich von einer Linie Magdeburg-Lübeck, 2° in Ostfriesland und Groningerland und 3° schliesslich in Schleswig¹.

Da nun das ostelbische niederdeutsche Kolonialgebiet sich dem mitteldeutschen Osten mit 1./3. Plur. *-en*, 2. Plur. *-t* geographisch anschliesst und Ostfriesland-Groningen mit dem niederländischen *-en(-e)*-Bezirk unmittelbar verbunden ist, bestünde die Möglichkeit, das *-en* des Plur. Präs. in jenen niederdeutschen Gebieten auf ausser-niederdeutsche mundartliche Beeinflussung zurückzuführen und damit eventuell von dem soeben behandelten mittelniederdeutschen schrift- und umgangssprachlichen *-en* zu trennen. Für Ostfriesland und Groningerland ist eine solche Erklärung erwogen worden²; und FRINGS denkt wohl u. a. an das *-en* des Plur. Präs., wenn er von dem gewaltigen »Einbruch des mitteldeutschen Ostens in den niederdeutschen Osten« spricht³ — oder fasst er hier übermundartliche Bewegungen ins Auge? Für das Schleswiger *-en* müsste jedoch dann wegen der vollkommenen Isolation des Schleswiger *-en*-Bezirks unbedingt eine separate Interpretation gesucht werden.

¹ Vgl. DSA Karte 7; TH. FRINGS, Die Stellung der Niederlande (1944) S. 46; ders., Grundlegung einer Gesch. d. d. Spr.² (1950) S. 113.

² Vgl. G. G. KLOEKE in »Niederd. Studien« Festschr. f. C. BORCHLING (1932) S. 348; TH. FRINGS, Die Stellung der Niederlande (1944) S. 26 u. weitere Literatur.

³ Grundlegung einer Gesch. d. d. Spr.² (1950) S. 33.

Zielt man aber auf eine einheitliche Erklärung der Endung *-en* des Plur. Präs. in allen drei Mundartgebieten — und einer solchen würde man entschieden den Vorzug geben müssen — kommen wiederum Möglichkeiten wie die oben (S. 120) für die Herkunft des mnd. *-en* erörterten in Betracht. Wenn auch von einer direkten hochdeutschen Beeinflussung der betreffenden niederdeutschen Mundarten zu einer Zeit, wo das Hochdeutsche noch nicht als übermundartliche Schrift- und Umgangssprache in niederdeutschen Gegenden galt, abgesehen werden darf, so kann das *-en* immerhin sowohl als Ergebnis eines inner-niederdeutschen mundartlichen Formenausgleichs wie auch als ein Element der übermundartlichen mittelniederdeutschen Umgangssprache betrachtet werden. Solche Gedanken sind durchaus nicht neu; ja die Herleitung des *-en* aus der mittelniederdeutschen Umgangssprache, aus der über Altland wie Neuland sich erstreckenden und somit alle Teile des niederdeutschen Gebiets verbindenden Verkehrssprache der Hansa scheint geradezu herrschende Ansicht zu sein¹.

Ich möchte indessen keine der beiden Möglichkeiten ganz ausschliessen, sondern vielmehr, wie bei dem *-en* der mittelniederdeutschen Schrift- und Umgangssprache, eine Kombination beider Erklärungen versuchen mit der Annahme, dass das *-en* des Plur. Präs. im ostelbischen Gebiet, in Ostfriesland-Groningen und in Schleswig aus einem zwar innerhalb der Mundart selbst stattfindenden, aber mehr oder weniger unter dem Einfluss der übermundartlichen mittelniederdeutschen Umgangssprache stehenden Formenausgleich hervorging. Es scheint mir jedenfalls nicht ratsam, den mundartlichen Ausgleich ganz ausser Betracht zu lassen, da das Aufkommen des *-en* als Endung des Plur. Präs. Ind. in gewissen Gegenden einer Zeit angehören dürfte, wo es noch keine übermundartliche niederdeutsche Umgangssprache gab. Andererseits kann die angenommene Beeinflussung durch die gemeinsame Umgangssprache die Verbindung herstellen zwischen den drei räumlich getrennten, aber ganz gleichmässig verlaufenden Ausgleichprozessen, obwohl es sich

¹ Vgl. o. S. 119; ausserdem JANSSEN in »Deutsche Dialektgeogr.« XXV (1937) S. 13; L. E. SCHMITT in »Zeitschr. f. Mundartforsch.« 18 (1942) S. 159 f.; für die Ostgebiete vgl. z. B. die Übersicht bei A. BACH, Deutsche Mundartforschung² (1950) S. 180 ff. nebst der dort angeführten Literatur, besonders den S. 199 genannten Arbeiten von MITZKA.

natürlich auch um drei selbständige, voneinander unabhängige Entwicklungen handeln mag, deren Verlauf derselbe ist, weil eben der Ausgangspunkt jedesmal der gleiche war.

Dass ein solcher mundartlicher Formenausgleich unter umgangssprachlichem Einfluss sich gerade an den drei Stellen des niederdeutschen Mundartgebiets vollzog, nicht aber in den dazwischen liegenden Mundarten, ist natürlich kein Zufall. Das wird irgendwie mit der Tatsache zusammenhängen, dass das Niederdeutsche in allen drei *-en*-Gebieten nicht bodenständig ist, sondern auf fremdem, nämlich auf slawischem, friesischem und dänischem Substrat ruht. Für Schleswig meinten wir (o. S. 119) feststellen zu können, dass die alte Scheidelinie zwischen *-en* und *-t* mit der alten Volkstumsgrenze zusammenfällt.

Das *-en* des Präs. Plur. ist kein Element des Substrats selbst, nicht des friesischen und dänischen, wie oben (S. 116 ff.) ausgeführt wurde, und erst recht nicht des slawischen Substrats. Aus der Voraussetzung eines nicht-niederdeutschen Substrats folgt indessen, dass für jede Gegend der drei Mundartgebiete eine kürzere oder längere Periode der Sprachmischung und der Doppelsprachigkeit mit nachfolgendem Ausgleich und Sprachwechsel anzunehmen ist, ein Zustand also, der grundsätzlich mit dem heute im mittleren Schleswig herrschenden übereinstimmt (vgl. S. 33 ff.). Ein solcher Zustand führt, nicht zumindest, was die vordringende Sprache anbetrifft, eine gewisse Labilität mit sich, eine gewisse Unsicherheit, die einfach darin begründet liegt, dass eine Sprache immerfort von Individuen adoptiert wird, die von Haus aus eine andere Sprache sprachen. Bei einer derartigen Labilität können sich nun Änderungen in der Struktur der Sprache durchsetzen, die sonst wegen des natürlichen Haftens am Alten nicht zur Entfaltung gelangen, und die allgemeine Unsicherheit der Mundart schafft einen günstigen Boden für das Sichauswirken einer eventuellen übermundartlichen Norm, wie er bei ungestörtem sprachlichem Gleichgewicht nicht zu finden ist. Damit wäre, scheint mir, der Unterschied zwischen der Durchführung des *-en* des Plur. Präs. in den drei neueroberten Gebieten des Niederdeutschen und der Bewahrung des alten *-t* in den Mundarten des Stammlandes hinreichend erklärt.

In Übereinstimmung mit diesen Erwägungen stelle ich mir den Prozess in Schleswig folgendermassen vor: Als das Nieder-

deutsche, im Mittelalter beginnend, ins südliche Schleswig eindrang — mit oder ohne Einwanderung sächsischer Volkselemente — und von Dänen und Friesen übernommen wurde, vollzog sich ein Ausgleich der Pluralendungen des Verbs zugunsten des *-en*, unter der ständigen Beeinflussung der übermundartlichen Umgangssprache. Diese war, was mit obigen hypothetischen Bemerkungen (S. 47) im Einklang steht, am nachhaltigsten dort, wo keine eigentliche Kolonisation, keine Einwanderung stattfand, wo der Sprachwechsel sozusagen »von oben« geschah, durch die Beamten und die höhere soziale Schicht überhaupt, mit festen Stützpunkten in den Städten, angebahnt wurde. Darum gehört Eiderstedt zu der Zone, wo die grosse Masse der Verben noch *-en* aufweist, während im mittleren Südschleswig und in Schwansen das südliche *-t* mehr oder weniger zur Herrschaft gelangt ist.

Bei der weiteren Ausbreitung des Niederdeutschen nach Mittelschleswig und Angeln konnte dann das Hochdeutsche, nachdem dieses die mittelniederdeutsche übermundartliche Schrift- und Umgangssprache abgelöst hatte, ebenfalls das südschleswigsche *-en* unterstützen. Evident ist die Beteiligung des Hochdeutschen, wo die Flexion: 1./3. Plur. *-en*, 2. Plur. *-t* vorliegt. Und wenn diese eben dort zu finden ist, wo nördliches *-en* und südliches *-t* sich begegnen (vgl. o. S. 115), dürfte die Erklärung darin zu suchen sein, dass gerade ein Zustand des mundartlichen Schwankens zwischen *-en* und *-t* für die ordnende Einwirkung der hochdeutschen Norm am empfänglichsten war.

25. Das schwache Präteritum.

Im Gegensatz zu südlichem schwachem Präteritum ohne Endung treten in Angeln und Mittelschleswig »volle« Präteritalformen auf, die Bock als Reste der mittelniederdeutschen Städtersprache und damit als Anhaltspunkt für seine These von der mittelalterlichen Herkunft und selbständigen Entwicklung der niederdeutschen Mundarten jener Gebiete betrachtet (I S. 212 f.; II S. 20, 76, 167 f.). Die Annahme eines etwaigen dänischen oder hochdeutschen Mitwirkens, welche er in seiner ersten Arbeit nicht abweisen will, ist in seiner zweiten Abhandlung weggefallen.

Da die Präterita der Präterito-Präsentia und des Verbums

»wollen« sich in ihrer Bildungsweise den schwachen Verben anschliessen, muss eine Behandlung des schwachen Präteritums auch jene Verben mit umfassen.

Das Material der benutzten Quellen wird jeweils gleichartig aufgeteilt: 1° die Präterita von »können«, »müssen«, »sollen«, »wollen«, »dürfen«, »mögen«, »wissen«; 2° das Präteritum von »haben«; 3° die Präterita von »bringen«, »denken«, »dünken«, »suchen«, »kaufen«, »taufen«; 4° die Präterita von »sagen« und »legen«; 5° die Präterita der sogenannten regelmässigen schwachen Verben, d. h. der Verben, deren Stamm im Präsens und Präteritum der gleiche ist. Die Reihenfolge der einzelnen Verben ist immer dieselbe; Nummern ohne Belege werden übersprungen. Das Material der ergiebigen Quellen gestattet zusammenfassende vollständige Darstellungen der Präteritumbildung, im übrigen werden nur die belegten Formen mitgeteilt.

Jede Form ohne weitere Angabe ist die 1./3. Sg. Prät.; der Plural wird durch vorgestelltes »Pl.«, die 2. Sg. und Pl. als solche deutlich gekennzeichnet.

Bei der Wiedergabe der besonderen Merkmale des Präteritums, also der Präteritummorpheme, dient ein * vor der Endung als Zeichen für eine Abänderung des Stammes dem Präsens gegenüber, also *-t* bedeutet »keine Änderung des Stammes, Endung *-t*« wie z. B. *hålen*: Prät. *hålt*; *-0 bedeutet »Änderung des Stammes, keine Endung« wie z. B. *denken*: Prät. *dach*; *-ter bedeutet »Änderung des Stammes, Endung *-ter*« wie z. B. *bringen*: Prät. *bröchter* usw. Für den Plural des Präteritums kann dieselbe Morphembezeichnung angewandt werden, nur ist zu bemerken, dass *-t* und *-te* vor der Pluralendung *-en* in *-t(e)* zusammenfallen müssen.

Angeln:

Angeln.

AUGUSTINYChronik 1852 S. 132: 1° *woll*. — 3° *dach*. — 4° *så*. — 5° Durchgängig *-er*: *winker*, *weier*, *regner* usw.; 1mal *-0*: *hör*.

TRAULSEN 1900: 1° *kunn* 9 u. ö., Pl. *kunnen* 32 u. ö., *kunn'n* 47; *mußt* 8 u. ö., *müßt* 17 u. ö., *muß* 23, Pl. *mußten* 33 u. ö., *müßten* 24; *sull* 21 u. ö., *sullt* 49, Pl. *solln* 7, *sullen* 16, *sulln* 53; *wull* 9 u. ö., 2. Sg. *wust* 19, Pl. *wulln* 12 u. ö., *wullen* 16 u. ö.,

wull'n 18; *much* 46 u. ö., *müggt* 35 u. ö., *müch* 50, Pl. *müchten* 60; *wußt* 26 u. ö., *wüßt* 38, Pl. *wußten* 11. Zusammenfassung: »können«, »sollen«, »wollen« haben bis auf eine einzige Ausnahme im Prät. *-0, »müssen«, »mögen«, »wissen« überwiegend *-t, seltener *-0 (das Prät. hat umgelauteten oder nicht-umgelauteten Vokal). — 2° *harr* 9 u. ö., 2. Sg. *harrst* 56, Pl. *harrn* 9 u. ö. — 3° *bröcht* 67, Pl. *bröchten* 25; *dacht* 46 u. ö., *dach* 14. — 4° *sä* 7 u. ö., Pl. *sän* 40 u. ö.; Pl. *leggten* 30 u. ö. — 5° Das Prät. der regelmässigen schwachen Verben hat im Plural ausschliesslich -t(e): *meenten* 9 u. ö.; *stellten* 18 u. ö.; *nennten* 26; *lachten* 50; *makten* 61 usw. Im Singular kommen drei Morpheme in Betracht: -0, -te und -er (-e). Dabei sind -0 und -te die häufigsten und treten fast gleich oft auf: *schick*, *kratz* 7; *duer* 10 u. ö.; *drau* 16; *dröm* 43 usw. und: *glückte*, *nennte* 14; *fehlte* 43 u. ö., *danzte* 60 usw. Seltener ist -er (-e): *heeter* »hiess« 9 u. ö.; *blase* 42; *pruste*, *pruster* 42; *passé* 47; *lehre* 52 und ein paar andere (vgl. u.); *sette* 28 und *tröste* 52 können auch als -te-Formen gefasst werden. Dass die Verteilung der Prät.morpheme regellos ist, scheint aus folgenden Zusammenstellungen hervorzugehen: *meen* 10, *meente* 32 u. ö.; *hör* 10 u. ö., *hörte* 17 u. ö.; *mak* 62, *makte* 19 u. ö.; *hal* 36, *halte* 62, *hale* 54; *kenn* 45, *kennte* 13, *bekenne* 43; *vertell* 24, *vertellte* 9 u. ö., *vertelle* 13.

Heimat 1920: 1° *kunn* 91 u. ö.; *müßter* 92 u. ö.; *schull* 92; *wull* 91 u. ö.; Pl. *muchen* 91; *wüßter* 92 u. ö., Pl. *wüßtern* 91. — 2° *harr*, Pl. *harrn* 91 u. ö. — 3° *dachter* 92; *söchter* 92, Pl. *söchtern* 91; *köfter* 92. — 4° *sä* 91, *säh* 92; *legger* 92. — 5° Singular -er: *maaker*, *heter*, *wahner* 91 usw., 1mal -te: *prahlte* 93. Plural -t(e): *freuten*, *paßten*, *nennten*, *makten* 91 usw.

Flensburg: CALLSEN 1880: 1° *kunn* 181 u. ö., Pl. *kunn* 181, *kunnen* 182; *mußter* 181, Pl. *mußten* 182; *schull* 181 u. ö., Pl. *schulln* 181, *schullen* 181. 182; *wull* 181 u. ö., *woll* 182, Pl. *wullen* 181 u. ö.; *mug* 182, Pl. *mugten* 182. — 2° *har* 181 u. ö., *harr* 182, Pl. *harn* 181 u. ö. — 3° *bröchter* 181; *dachter* 181 u. ö. — 4° *seer* 181; Pl. *seern* 182. — 5° Singular -er: *freuer*, *maker*, *klopper* 181 usw. Plural -t(e): *reppten*, *begünnten* 181, *sammelten* 182.

Nordangeln: Heimat 1923 S. 208: 2° *harr*. — 5° *meener*, *bruker*, *snüffler*.

Rüllschau:

WH 1910: 1° *kunn* 303; *schull* 303; *wull* 303, Pl. *wulln* 304; *wussde* 303. — 2° *harr* 303. — 3° *düchde* 303; *söchde* 304. — 4° *seer* 303. — 5° *meene*, *maake* 304 usw.

SELK 1936 S. 167: 2° Pl. *harrn*. — 4° Pl. *sän*.

Munkbrarup: SELK 1936 S. 167: 1° Pl. *wussen*. — 5° *brenner*.

Husby:

BOCK I (in meiner Transkription): 1° *kunn*, Pl. *kunnen* 67; *musste*, Pl. *mussten* 68; *schull*, Pl. *schulln* 67; *wull*, Pl. *wulln* 69; *durf*, Pl. *durben* 67 (auch *dörfte*); *much*, Pl. *much(t)en* 67; *wusste*, Pl. *wussten* 66. Also: Prät. von »können«, »sollen«, »wollen«, »mögen« (jedenfalls der Singularis) *-0, Prät. von »müssen«, »wissen« und z. T. »dürfen« *-te; *durf*, *durben* ist als starkes Prät. zu betrachten wie etwa *sturf*, *sturben* 'starb, starben' 56. — 2° *harr*, Pl. *harrn* 65. — 3° *bröchte*, Pl. *bröchten* 62; *dachte*, Pl. *dachten* 63; *düchte* 63; *söchte*, Pl. *söchten* 63; *köffte*, Pl. *köfften* 64; *döffte*, *döfften* 63. Also überall Prät. *-te-. — 4° *sæer*, Pl. *sæern* 65; ebenso »legen«, daneben *sæ*, *sechte*; *læ*, *lechte* 46. — 5° Singular -er(-e), nämlich -er nach *l*, *m*, *n*: *deler*, *drömer*, *mener*, *brenner* 64, sonst -e: *wise* 64; *måke* 65. Plural: nach der Regel (Bock I S. 61) -t(e) und -er, in den Paradigmata nur -t(e): *deelten*, *meenten*, *brennten* 64; *måkten* 65.

SELK 1936: 1° *schull* 168; *wull*, Pl. *wulln* 167. — 2° *harr* 168. — 3° Pl. *dachden* 167; *söchder* 167; *köfter* 167. — 4° *sä* 167 u. ö. — 5° Singular -er: *heeter*, *marker* 167 usw., jedoch *vertellter* 167. Plural -er oder -t(e): *nennern*, *folgten*, *markten* 167.

Satrup:

FIRMENICH 1843: 1° *kunn* 39; *scholl* 37 u. ö.; *woll* 40. — 2° Pl. *haarr'n* 37.

Volkskal. 1849: 1° *kunn*, Pl. *kunnen* 121 u. ö.; *mußt* 122 u. ö., *muß* 121, Pl. *mussen* 121 u. ö.; *soll* 121 u. ö., Pl. *solln* 122; *woll* 122 u. ö., Pl. *wullen* 121 u. ö., *wollen* 122 u. ö.; Pl. *möchten* 122; *wußt*, *wuß*, Pl. *wußten* 123. — 2° *harr* 121 u. ö., *har* 122, Pl. *harren* 121 u. ö. — 3° Pl. *besöchten* 123. — 4° *sä'r* 122 u. ö.; Pl. *legten* 123. — 5° Singular -er: *höhrer*, *lacher*, *mener* 121 usw. Plural -er oder -0: *fluchern* 121; *nennen* 121; *verlangern* 122.

Havetoftloit: TUXEN 1857: 2° *har* 82 u. ö. — 3° *bröchter* 83. — 4° *sä* 82 u. ö. — 5° Singular -er: *sammler*, *reiser*, *måker* 83 usw.

Klappholz (Ksp. Havetoft): TUXEN 1857: 1° *woll* 84. — 2° *harr* 83. — 4° *sä* 83 u. ö. — 5° Singular *-er(-e)*: *sammler*, *ver-swenner* 83 usw.; *reise* 83; vereinzelt *-te*: *dehlte* 83.

Struxdorf-Thumby: TUXEN 1857: 1° *künn* 16; *müsst* 16; *schüll* 17; *wüll* 17; *dürster* 16, *durster* 15; *mügg*, bisweilen (Konjunktiv?) *mügg* 16; *wüsst* 16. — 2° *harr* 17. — 3° *bröcht*, *bröchter* 16, *bröchter* 15; *dacht*, *dachter* 15. 16; *köffter* 16, *köffter* 15; *döffter* 16, *döffter* 15. — 4° *sä* 16. — 5° Die regelmässigen schwachen Verben haben im Prät. *-er*: *håler*, *wåhner*, *låwer* 15.

Struxdorf: TUXEN 1857: 1° *schull* 76 u. ö., 2. Sg. *schust* 77, Pl. *schullen* 79; *vull* 74 u. ö.; *vust* 76. — 2° *har* 77 u. ö. — 4° *sæ* 77. — 5° Präteritum *-er*: *flikker* 72, *klapper* 77 usw.; Pl. *döschern*, *bruer'n* 78 usw.

Thumby: TUXEN 1857: 1° *konn* 72; *schull* 64; *vull* 64 u. ö. — 2° *har* 63 u. ö. — 3° Pl. *bröggten* 65. — 4° *sæ* 63 u. ö. — 5° Die regelmässigen Verben haben *-er*: *deler*, *sammler* 63 usw.

Böel: TUXEN 1857 S. 82: 2° *har*. — 4° *sä*. — 5° *deler*, *sammler* usw.

Südöstl. Angeln:

AUGUSTINYÅben 1857: 1° *konn* 20, Pl. *konnen* 19; *scholl* 20 u. ö.; *moch* 21; *wußter* 21. — 3° *dachter* 21. — 4° *sä*, *lä* 25. — 5° *teller* 25.

PETERSENFab. 1865: 1° *kun* 8 u. ö., *konn* 23, *kunde* 37, *könn* 12 u. ö., Pl. *kunnen* 33 u. ö.; *moßt* 13 u. ö., Pl. *moßten* 159; *scholl* 14 u. ö., *schöll* 12, 2. Sg. *schost* 4, Pl. *scholln* 27 u. ö., *schullen* 47; *woll* 8 u. ö., *wöll* 12. 126, Pl. *wolln* 65, *wollen* 98, *wulln* 140; *därf* 43. 65; *moch* 83 u. ö., Pl. *möggen* 56; *woßt* 8 u. ö., Pl. *woßten* 17 u. ö. Zusammenfassung: »können«, »sollen«, »wollen«, »dürfen« und »mögen« haben (von dem isolierten *kunde* abgesehen) im Prät. *-0, »müssen« und »wissen« *-t. Die Formen *könn*, *schöll*, *wöll* mit Umlautsvokal, die sonst nicht begegnen, scheinen an Stellen im Text zu stehen, wo das Hochdeutsche Konjunktive verwenden würde. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass es sich hier tatsächlich um Konjunktive, im Gegensatz zu den Indikativen *konn*, *scholl*, *woll* handelt. Fraglich bleibt allerdings, ob diese als echte mundartliche Formen betrachtet werden dürfen — denn die Mundart besitzt ja sonst keinen Modusunterschied im Präteritum — oder ob sie nicht vielmehr nach hochdeutschem Muster (*konnte*: *könnte*) von PETERSEN selbst geschaffen wurden. — 2° *har* 3 u. ö., 2. Sg.

harst 148, Pl. *harn* 30 u. ö. — 3° *brögt* 7 u. ö., *brögter* 61, Pl. *brögten* 14 u. ö.; *dacht* 28 u. ö., *dachte* 35, *dach* 89; *söker* 81 u. ö.; *verköper* 144. Die Präterita von »bringen« und »denken« haben somit am häufigsten *-t, daneben aber auch *-ter, *-te und *-0. Die Präterita von »suchen« und »kaufen« schliessen sich den regelmässigen schwachen Verben an. — 4° *sär* 4 u. ö., Pl. *sären* 91; *lér* 5 u. ö., *aflegger* 68. — 5° Die regelmässigen schwachen Verben haben durchweg im Prät. -er: *deck'r* 5, *verneger* 12, *kenner* 14 usw.; Pl. *floitern* 3, *klagern* 39, *stellern* 30 usw. Daneben tritt, etwa im Verhältnis 1: 5—6, gegen Ende des Textes immer seltener werdend, auch -0 auf: *richt* 8, *reck* 9, *wisch* 14 usw.; Pl. *setten* 14, *klaien* 17 usw. Das Schwanken ist aus *lacher* 116, *dreier* 30, *haler* 151 usw. gegenüber *lach* 3, *dreih* 8, *hal* 24 usw. ersichtlich. Nicht ganz selten ist ausserdem für den Plural -t(e) oder -d(e): *dehlten* 32; *lêvden* 39; *freuten* 40 usw. (Schwanken in *mäkten* 147, *klagden* 39 gegenüber *makern* 52 u. ö., *klagern* 29), während im Singular -de nur einmal (*hörde* 36) und -t nur ein paarmal (*mäkt* 12. 26) vorkommt.

PETERSENWINKLER 1870 S. 65: 1° *mosst*. — 2° *har*. — 4° *sär*. — 5° Regelmässig -er: *dehler*, *sammler*, *maker* usw.; 1mal -0: *ween*.

HANSEN 1912: 1° Pl. *kunnen* 21; *müß* 56; *schull* 57, Pl. *schullen* *Ji* 107; *wull* 56 u. ö.; *müggen* 68; *wüß* 57. — 2° *harr* 9 u. ö., Pl. *harrn* 11. — 3° *bröch* 22 u. ö.; *dach* 13 u. ö.; *söch* 29; Pl. *köffen* 79 u. ö. — 4° *sä* 8. — 5° Singular regelmässig -0: *brumm*, *lêv* 12 usw. Plural meist -t(e): *wagten*, *lachten*, *freuten* 10 usw., vereinzelt -0: *glinstern* 20.

Südl. Angeln: Flensburger Zeitung 1852 (TUXEN): 1° *müss* 49. — 2° Pl. *harrn* 47. — 4° *sär* 48 u. ö. — 5° *antwoter*, *bruker*, *skraper* 48 usw.; Pl. *lewern* 48, *snackern* 50.

Brodersby:

TUXEN 1857: 1° *wull* 84. — 2° *ha* 84. — 3° *bröcht* 84. — 4° *sä* 84. — 5° Während eine Form -er: *schicker* 84, eine andere -e': *küsse'* 85 aufweist, haben die übrigen schwachen Verben dieser Gruppe als Merkmal des Präteritums nur einen Apostroph: *del'*, *sammel'* 84; *mäk'*, *jammer'* 85. Dieser Apostroph bezeichnet nach TUXEN (S. 85) einen schwachen, undeutlichen und daher unbestimmbaren Laut.

ALLEN II (1858): 5° *bruke* 736.

Mittelschleswig.

Nord-Mittelschleswig: MEYERMANNShand 1925: 1° *kunn* 11; *mußte* 58; *schull* 11; Pl. *wulln* 5; *much* 5. — 2° *harr* 10, Pl. *harrn* 5, 2. Pl. *harrn i* 10. — 3° *dachter* 11. — 4° Pl. *sä'n* 22. — 5° Regelmässig *-er*: *hörer*, *durer*, *glücker* 5 usw.; ein isoliertes *schür* 22 ist vielleicht nur besondere Schreibweise für **schürer*.

Meynfeld (Ksp. Wallsbüll): SELK 1936 S. 164: 2° *harr*, Pl. *harrn*. — 4° *sä*.

Holtfeld (Ksp. Medelby): SELK 1936 S. 163: 1° *kunn*; Pl. *schulln*; Pl. *wulln*. — 2° *harr*, Pl. *harrn*. — 4° *sä*, Pl. *säen*. — 5° *durte*, *paßte*, *passeerte*, Pl. *paßten*.

Karlum: SELK 1936: 1° *schulln* 160. — 2° *harr* 159, Pl. *harrn* 160. — 3° *dach* 160; *köfften* 160. — 5° *meete* 'mass', *flütte* 160; *stell* 160.

Braderup: SELK 1936 S. 157: 1° *schull*; Pl. *Se wullen*.

Leck (?): KELLER 1824: 1° *wull* 52 u. ö. — 2° *har* 52 u. ö. — 4° *seeg* 52, *seggt'*, *seggt* 54. — 5° *deelt'*, *schickt'* 52; *maakt'*, *duert'*, *küßt'*, *hört'*, *antwoort'* 54; *verhüer* 52.

Leck: Heimat 1920 S. 28: 1° *muß*; *schull*; *wull*. — 2° *har*. — 5° Präterita sind augenscheinlich: *meit*, *hört*, *dreit*, *durt*; Pl. *lachen*, *nennern*.

Stadum (Ksp. Leck): TUXEN 1857 S. 87: 2° *har*. — 3° *brögt*. — 4° *sä*. — 5° *delt*, *sammeld*, *måkt*, *beduert*; *forlangte*, *küsste*, *schikke*.

Bollingstedt (Ksp. Eggebek):

TUXEN: 1857 S. 88: 2° *har*. — 3° *brög*. — 4° *sä*. — 5° Durchgängig -0; *del*, *sammel* usw.

ALLEN II (1858) S. 732: 1° *kun*; *mos*; *schol*. — 3° *dag*. — 4° *sä*. — 5° *verlang*.

Hüding (Ksp. Eggebek): ALLEN II (1858): 2° *har* 732. — 3° *brögt* 732. — 4° *sä* 732. — 5° *deler*, *raiser* 732; *schikker*, *wünscher*, *küsser* 733; *sammel* 732; *jammer* 733.

Silberstedt (Ksp. Treia): ALLEN II (1858): 1° *kun* 734, Pl. *könn'n* 735; Pl. *woll'n* 735. — 2° *har*, 2. Sg. *harst* 735. — 5° *knikker* 735.

Bondelum (Ksp. Viöl): LYNGBY (Annaler 1859 S. 271): 5° Die schwachen Verben haben im »unechten Niederdeutsch« das Prät.morphem *-e* oder *-er*: *måke*, *måle* (vgl. S. 147 f.).

Westküste: NordfriesInst. III (1951—52): 1° *kun* 175 u. ö.,

kun'n 176; *schull* 175; *wull* 175; *wust* 176. — 2° *har* 176. — 3° *dacht* 176. — 4° *sä*, *leggt* 176. — 5° Die regelmässigen Verben haben *-t*: *streuft*, *donnert*, *maakt* 175 usw.; Pl. *fraagten* 176.

Hattstedt-Schobüll: Aufn. 1951 (Gewährsleute sind fünf Personen im Alter von etwa 50—70 Jahren und ausserdem eine 23-jährige Vertreterin der jüngsten Generation): 1° Die Präterito-Präsentia und »wollen« haben im Prät. *-0: *kunn*, *muss*, *schull*, *wull*, *duss*, *much*, *wuss*; Pl. *kunnen*, *mussen* usw.; 1mal abweichend *muchten*. — 2° *harr*, Pl. *harrn*. — 3° Regel ist *-*t* sowohl im Singular als auch im Plural: *bröcht*, *dacht*, *söcht*, *köffft*, *döffft*; Pl. *bröchten*, *dachten* usw. Formen ohne *-t* wie *bröch* und *dach* können allerdings auch notiert werden. — 4° *sæ*; *lecht*, Pl. *lechten*. — 5° Die regelmässigen Verben haben als Prät.morphem durchgängig *-t*: *kennt*, *brennt*, *hält*, *måkt*, *lacht* usw.; Pl. *kennten* usw. Daneben kommt vereinzelt *-0* vor: *kenn*, *nenn*, *måk*. Die Vertreterin der jüngsten Generation will in den Fällen, wo sonst die Präsens- und die Prät.formen zusammenfallen würden, als Merkmal des Präteritums *-te* verwenden, sagt also: *he* *kennte*, *lachte*, *meente* usw. Im ganzen ist zu bemerken, dass die Mundartsprecher wegen der weitgehenden Ersetzung des Präteritums durch umschriebene Verbalformen bei manchen Verben der Bildung des Präteritums überhaupt unsicher gegenüberstehen.

Südschleswig.

Hollingstedt:

AUGUSTINYChronik: 1852: 1° *konn* 127, *könn* 130, Pl. *konn'n* 127; *muß* 127 u. ö., Pl. *muss'n* 130; *scholl* 130, Pl. *scholl'n* 131; *woll* 127, Pl. *woll'n* 130. — 2° *harr* 129, Pl. *harr'n* 127. — 3° *dach'* 128, Pl. *bedach'n* 130. — 4° *sä* 128. — 5° Singular *-er*: *wahner*, *sedder* 127 usw.; Pl. *-t(e)*: *brumnten*, *blarrten* 129 usw.

AUGUSTINYÅben 1857: 1° *konn* 7 u. ö., Pl. *konn'n* 100; *muss'* 8 u. ö.; *scholl* 4 u. ö., Pl. *scholl'n* 41; *woll* 5 u. ö., Pl. *wollen* 39, *wolln* 44 u. ö.; *mog* 17 u. ö.; *wuss* 112. — 2° *harr* 5 u. ö., Pl. *harr'n* 4 u. ö. — 3° *brægder* 14, *brægt* 35; *dach* 8 u. ö.; *sæchder* 44, Pl. *sægden* 7; *kæff* 35 u. ö., *kæffer* 36. — 4° *sä* 5 u. ö., Pl. *sä'n* 13; *lä* 42, Pl. *lä'n* 43. — 5° Als Paradigma des Präteritums der regelmässigen schwachen Verben bringt AUGUSTINY (S. 125) die Formen von »leben«: 1./3. Sg. *lewer*, 2. Sg. *lewerst*, 1./3. Pl. *lewern*, 2. Pl. *lewert*; das Prät.morphem wäre demnach *-er*. Mit

diesen mehr theoretischen Angaben stimmt AUGUSTINYS Praxis allerdings nicht ganz überein. Seine Texte bieten für den Singular *-er*: *wähner*, *kenner* 4 usw. oder *-0*: *grubel* 37, *snapp'* 38 usw. etwa im Verhältnis 6 : 1; Doppelformen wie *måker* 42 u. ö. gegenüber *måk* 37 u. ö. sind Zeugnisse des Schwankens. Der Plural hat zwar in einer Reihe von Fällen *-er*: *måkern* 40, *klåppern* 42 u. a., aber anscheinend ebenso häufig *-t(e)*, bzw. *-d(e)*: *lewden*, *schåmten*, *dukten* 42 u. a.; und schliesslich treten auch ein paar *-0*-Formen auf: *weien* 7; *dræhnen* 37; *ziddern* 43.

Schwansen:

TUXEN: 1857 S. 91: 2° *har*. — 3° *bråch*. — 5° Regelmässig *-0*: *del*, *sammel* usw.

Heimat 1918 S. 76: 1° *kunn*; *wull*; *wüß*. — 2° *har*. — 5° *klatter*, *spikelleer*.

Heimat 1920 S. 140: 1° *kunn*, Pl. *kunnen*; *müß*; *sull*, Pl. *sulln*; *wull*; Pl. *wüßten*. — 2° *harr*, Pl. *harrn*. — 3° Pl. *versöchten*. — 4° *sä*. — 5° Sg. *sus*, *bookstabeer*; *bruker*; Pl. *dansen*, *susen*.

Heimat 1926: 1° *kunn* 85. — 2° *harr* 86. — 4° *sä*, *lä* 86.

Dänischer Wohld: Heimat 1925 S. 165: 1° *schull*; Pl. *wullen*.

Rantrum (Ksp. Mildstedt): Heimat 1924: 1° *kunn* 219 u. ö., Pl. *kunn* 219, *kunn'* 220; *muß* 219 u. ö.; *schull*, 2. Sg. *schuß* 219, Pl. *schulln* 220; *wull* 218 u. ö., Pl. *wulln* 220; *duß* 219; *much* 219. — 2° *harr* 218 u. ö., Pl. *harrn* 219. — 3° *dach* 219 u. ö. — 4° *sä* 219. — 5° Durchgängig *-t*: *makt*, *sett* 219; *halt*, *haut* 220 usw.; Pl. *freut'n* 219, *snackten* 218 usw. Daneben ein paar Singularformen mit *-0*: *klöv* 219, *hör* 220.

Eiderstedt:

Heimat-Kal. 1925: 1° *kunn* 55; *muß* 54 u. ö.; *schull* 55; *wull* 55. — 2° *harr* 54 u. ö. — 3° *kofft* 55. — 4° *sän* 54 u. ö. — 5° Regelmässig *-t*: *vertellt*, *spand*, *wiist* 55 usw.; Pl. *ladten*, *makten* 55. Abweichend *mak* 55, Pl. *stampen* 55.

Heimat-Kal. 1926: 1° *kunn*, Pl. *kunn* 73; *schull* 75. — 2° *harr* 73. — 5° *paßt* 73; Pl. *budten*, *bildten* 73, *sorgten* 74.

Heimat-Kal. 1928: 2° *har* 28. — 4° *sä* 61 u. ö.

GEERKENS 1925: 1° *kunn* 121 u. ö.; *muß* 123, Pl. *mussen* 117; Pl. *wulln* 117. — 2° *harr* 122, Pl. *harrn* 117 u. ö.

Aufn. 1951: 1° Die Präterito-Präsentia und »wollen« haben im Prät. *-0: *kunn*, *muss*, *schull*, *wull*, *duss*, *much*, *wuss*; Pl.

kunnen, müssen usw. — 2° *harr*, Pl. *harrn*. — 3° Die Verben »bringen« und »denken« haben durchweg *-0: *broch, dach*; Pl. *brochen, dachen*; die übrigen hierher gehörigen Verben regelmässig *-t: *söcht, kofft, döfft*. — 5° Bei den regelmässigen schwachen Verben ist das normale Prät.morphem -t: *kennt, måkt, hålt, meent* usw.; Pl. *kennten, måkten, hålten, meenten* usw.

Holstein.

Dithmarschen:

Teuthonista 5, 1928 (in meiner Transkription): 1° *kunn* 35, *muss, schull* 36; *wull* 38; *döss, much* 36; *wuss* 35. — 2° *harr*, Pl. *harrn* 35. — 3° *broch, dach, düch, söch, kofft, döfft* 34. — 4° *sæ', læ'* 34. — 5° Regelmässig -0: *höör, måk* 33, *brinn, kinn* 34.

KLAUS GROTH hat dieselbe Flexion; nur begegnen ein paar mal -t-Formen im Plural: *hörten, fragden, læuten* u. a. (JØRGENSEN-Dithm. 131).

Das vorgelegte Material wird noch im Laufe der folgenden Zusammenfassung ergänzt werden durch Bocks dialektgeographische Angaben. Die Anzahl der von Bock aufgenommenen schwachen Präterita ist jedoch an sich gering, und da er ausserdem bei der Lokalisierung keinen Unterschied macht zwischen *dachte, dache* und *dacher, wusste, wusst* und *wuss* usw., wird die Zahl der für unsere Zwecke voll ergiebigen Verben auf zwei-drei reduziert.

Gegenüber der zum Vergleich herangezogenen schwachen Prät.bildung des Holsteinischen, die mit den Morphemen *-0 und -0 als eine eigentümliche, aber einfache und gleichartige Flexion erscheint, machen die Einzelbeschreibungen und Einzelformen aus dem schleswigschen niederdeutschen Gebiet unmittelbar den Eindruck einer regellosen Vielfältigkeit. Erst eine sorgfältige Durcharbeitung lässt sowohl gemeinsame Züge als auch charakteristische Differenzen hervortreten.

Allen schleswigschen niederdeutschen Mundarten gemeinsam ist das Prät.morphem *-0 für die Verben »können«, »sollen«, »wollen« und »haben«. Es gelten also, von ein paar ganz isolierten Belegen abgesehen, überall Formen wie *kunn, schull, wull* und *harr* oder ähnl. Dies sei hier ein für allemal festgestellt, und jene Präterita können im folgenden unberücksichtigt gelassen werden. Damit hört aber auch die Gleichartigkeit in der Bildung

des schwachen Präteritums in den niederdeutschen Mundarten Schlesiws auf.

Bei der weiteren Darstellung bilden naturgemäss die regelmässigen Verben der 5. Gruppe den Ausgangspunkt, und die (restlichen) Verben der Gruppen 1, 3 und 4 müssen anschliessend behandelt werden. Als Prät.morpheme der regelmässigen schwachen Verben kommen im schleswigschen Niederdeutsch hauptsächlich vier in Betracht: -0, -te, -t und -er, und diese vier Morpheme verteilen sich mit gewissen Überschneidungen auf vier geographisch mehr oder weniger scharf gegeneinander abgrenzbare Bezirke.

Das -te begegnet ganz im Norden. Es ist belegt in den Kirchspielen Medelby und Karlum, und Bock verzeichnet *mâk(t)e* für Flensburg und die benachbarten Orte westlich der Stadt (I S. 168). Das -te herrscht also anscheinend in einem schmaleren oder breiteren Streifen, der sich am nördlichen Rand des deutsch-dänischen Mischgebiets von Osten nach Westen erstreckt. Bei den nicht-regelmässigen Verben ist augenscheinlich auch *-0 möglich (*dach*), das Material reicht indessen zum Aufstellen allgemeiner Regeln nicht aus.

Das Prät.morphem -0, für die unregelmässigen Verben *-0, findet sich im grössten Teil des mittleren und östlichen Südschleswig (vgl. u. S. 136).

Das zwischen dem -te-Streifen im Norden und dem ^(*)-0-Bezirk im Süden liegende Gebiet teilt sich durch eine Nord-Süd-Linie in eine westliche und eine östliche Hälfte. Der Westen hat als Prät.morphem der regelmässigen schwachen Verben durchgängig -t, der Osten -er (-e), dies letztere tritt allerdings meist neben anderen Morphemen auf.

Das -t-Gebiet umfasst im wesentlichen die ursprünglich (und noch teilweise) friesischen Gegenden an der Westküste Mittelschlesiws, geht auch gelegentlich im Osten über diese hinaus. Leck gehört zu dem -t-Gebiet, weiter südlich nach Bock anscheinend auch Viöl, Treia und Olderup (I S. 167 f.), während sich Viöl und Treia nach den älteren Belegen entschieden als -er-Orte erweisen, schliesslich Mildstedt und Eiderstedt, wo ich allerdings gegenüber dem ^(*)-0-Gebiet keine genaue Grenze zu ziehen vermag. Von einer scharfen Linie ist natürlich nirgends die Rede.

Innerhalb dieses Gebiets gilt also durchgängig *-t* als Merkmal des Präteritums der regelmässigen schwachen Verben, obwohl sporadisch auch *-te* (Leck, Stadum), *-er* (Leck) und *-0* (Rantrum, Eiderstedt) verzeichnet wurden. Beachtenswert ist das *-te* der jüngsten Generation in Hattstedt-Schobüll. Alle Verben der 1. Gruppe, nicht nur »können«, »sollen« und »wollen«, haben — jedenfalls im Süden — regelmässig **-0*. Ein vereinzelt *muchten* von Hattstedt-Schobüll neben den herrschenden **-0*-Formen bedeutet wenig. Eher könnte das *wust* der (nördlichen) Westküste ein Anzeichen einer weiteren Verbreitung der **-t*-Formen im Norden sein. Von den Verben der 3. Gruppe haben »suchen«, »kaufen« und »taufen« dasselbe *-t* im Präteritum wie die regelmässigen schwachen Verben, doch zugleich natürlich eine Änderung des Stammes, während »bringen« und »denken«, jedenfalls in den südlicheren Gegenden, also in Eiderstedt, Mildstedt und z. T. Hattstedt-Schobüll, **-0*-Formen des Präteritums aufweisen. Endlich gilt von »sagen« überall das kurze Präteritum *sæ*: KELLERS Beispiele von Leck (?) sind unsicher; das Präteritum von »legen« scheint sich, soweit es belegt ist, ganz der Flexion der regelmässigen schwachen Verben anzuschliessen.

Die geographische Ausdehnung des *-er*-Gebiets ergibt sich nunmehr von selbst. Es grenzt im Norden an das *-te*-Gebiet, im Westen an das *-t*-Gebiet, im Süden an das *-0*-Gebiet und besteht somit aus Angeln und dem östlichen Mittelschleswig nebst gewissen benachbarten südschleswigschen Gegenden wie Hellingstedt am Danewerk und Teilen von Schwansen (Bock notiert *-er*-Präterita für Karby I S. 167). Durch das überall auftretende Prät.morphem *-er* bildet dies Gebiet zwar eine gewisse Einheit, bietet aber im übrigen hinsichtlich des schwachen Präteritums ein äusserst buntes Bild, dessen wesentliche Züge nur schwer erkennbar sind.

Bei den regelmässigen schwachen Verben der 5. Gruppe finden sich neben überwiegendem *-er* auch die Prät.morpheme *-e*, *-'*, *-te*, *-t(e)*, *-ter* und *-0*. Von diesen lässt das *-e* sich als Variante von *-er* bestimmen, worüber später (S. 145 ff.) gehandelt werden wird; daher verwende ich oft die Bezeichnung *-er(-e)*. Das gleiche trifft für TUXENS *-'* von Brodersby zu (vgl. o. S. 130). Das *-te* begegnet selten im Prät. Sing.; einigermassen häufig ist es nur in TRAUSENS Angler Text neben *-0* und *-er*, wo vielleicht Zu-

sammenhang mit dem nördlichen *-te*-Gebiet vorliegt. Sonst besteht auch, wenn *-e* eine Variante von *-er* ist, die Möglichkeit, das *-te* als Variante des vereinzelt belegten *-ter* zu betrachten. Diese Frage taucht bei den unregelmässigen Verben wieder auf (S. 138). Anders verhält es sich anscheinend mit dem *-t(e)* des Prät. Plur. Nicht allein bei TRAULSEN, wo der Sing. z. T. *-te* hat, sondern auch in einer ganzen Reihe von Quellen, deren Präterita Sing. regelmässig *-er* aufweisen, steht als Merkmal des Präteritums in den Pluralformen *-t(e)*, entweder ausschliesslich oder neben *-er*. Von den umfassenderen Texten hat keiner für den Plur. ausnahmslos *-er*. Es darf daher für das *-er*-Gebiet geradezu festgestellt werden, dass dem *-er* als häufigstem Prät.morphem des Singulars ein *-t(e)* als häufigstes Prät.morphem des Plurals gegenübersteht. Der Umstand, dass TUXEN in seiner Beschreibung der Angler Flexion das *-t(e)* des Prät. Plur. überhaupt nicht erwähnt, könnte zu der Vermutung Anlass geben, es handle sich hier um eine junge Erscheinung. Da aber in den ebenso alten Texten AUGUSTINYS und PETERSENS Prät. Plur.-Formen mit *-t(e)* nicht ungebräuchlich sind, wäre es wohl falsch, hier mit chronologischen Unterschieden zu rechnen (vgl. u. S. 148).

Ein nicht unwesentliches Prät.morphem im *-er*-Gebiet ist schliesslich *-0*. Es herrscht, neben dem seltenen *-er*, in Schwansen vor und gilt ausnahmslos bei dem südlich orientierten HANSEN vom südöstlichen Angeln. Sonst kommen *-0*-Formen, neben stark überwiegendem *-er*, in den älteren Texten vom südlichen Angeln (PETERSEN) und von Hollingstedt (AUGUSTINY) vor, ferner in den Sprachproben von Eggebek, sowie bei TRAULSEN neben *-te* und *-er(-e)*. Es ist somit deutlich, dass das Prät.morphem *-0* vorzugsweise dem Süden des *-er*-Gebiets angehört. Und ausser diesem geographischen Unterschied kann auch ein chronologischer festgestellt werden, wenn man z. B. AUGUSTINYS Formen von Hollingstedt aus der Zeit um 1850 mit den von BOCK verzeichneten vergleicht. Während bei AUGUSTINY *-0*- und *-er*-Formen im Verhältnis 1 : 6 auftreten, findet BOCK (I S. 168) nur ganz vereinzelt *-er* neben regelmässigem *-0* (vgl. u. S. 144 f.).

Von den Verben der 1. Gruppe schliesst sich »mögen« mit durchgängigem **-0* im Präteritum den Verben »können«, »sollen« und »wollen« an: BOCK hat überall **-0* (I S. 169), bei TRAULSEN steht ein Singular auf **-t*, und etwas häufiger, aber anscheinend

auf das nördliche Angeln beschränkt, sind Pluralformen mit **-t(e)* belegt. Die Präterita von »müssen« und »wissen«, die bis auf den Anfangskonsonanten überall die gleiche lautliche Gestalt haben (vgl. BOCK I. S. 169), werden mit Hilfe von den Morphemen **-t* (Pl. **-t(e)*), **-te*, **-ter* und **-0* gebildet, welche Anzahl indessen, wenn **-te* als Variante von **-ter* gefasst werden kann (vgl. u.), auf drei reduziert wird. Sowohl **-t* als **-ter* (*-te*) scheinen in Angeln recht weit verbreitet zu sein. Das Fehlen der **-ter*-Formen bei TUXEN und PETERSEN darf vielleicht, wenn auch AUGUSTINY eine **-ter*-Form hat, als Anzeichen eines verhältnismässig jungen Alters dieser Bildungen gedeutet werden. Das **-0* bleibt, wie das *-0* der regelmässigen Verben, im wesentlichen auf den Süden beschränkt (vgl. u. S. 144 f.). Die wenigen Belege des Präteritums von »dürfen« gestatten keine allgemeinen Feststellungen.

Die Verben der 3. Gruppe: »bringen«, »denken«, »suchen«, »kaufen« und »taufen« stehen hinsichtlich der Bildung des Präteritums den soeben behandelten Verben »müssen« und »wissen« sehr nahe: das Prät.morphem **-0* erscheint fast nur in südlichen Orten, im übrigen gelten **-t*, **-ter* und **-te*. Die Endung *-te* im Prät. Sing. von den Verben der 3. Gruppe, sowie von »müssen« und »wissen« (vgl. o.) findet sich nach BOCK in Husby und nach WH 1910 in Rüllschau, kommt aber sonst nicht vor. Da nun eine gleichzeitige Quelle von Husby (SELK 1936) in denselben Verben *-ter* schreibt, da ferner BOCK in den regelmässigen Verben nach einem *-t* des Stammes im Präteritum nicht *-er*, sondern *-e* hört (vgl. S. 128) und WH 1910 überhaupt als Endung des Präteritums der regelmässigen schwachen Verben *-e* durchführt, scheint *-te* ohne Bedenken als eine Variante von *-ter* betrachtet werden zu können. (Präterita von »suchen« und »kaufen« nach der Flexion der regelmässigen schwachen Verben, wie bei PETERSEN, sind Neubildungen oder vielleicht Fehler).

Das oft belegte Präteritum von »sagen« hat durchgängig die kurze Form *sæ*, daneben begegnen aber auch Formen mit der Endung der regelmässigen Verben bei Abänderung des Stammes, also **-er*, und ganz selten *-t* und *-ter* nach der Art der Verben der 3. Gruppe. Das weniger häufige »legen« hat entsprechende Formen, ausserdem auch *-er*: *legger*.

Auf die detaillierte Schilderung von der Behandlung des

schwachen Präteritums in den schleswigschen niederdeutschen Mundarten der letzten 100 Jahre folgen nun naturgemäss Erwägungen über die älteren Grundlagen der festgestellten Grössen und über die geschichtliche Entwicklung, die zu dem beschriebenen Zustand geführt hat.

Da die besonderen schleswigschen Verhältnisse der Prät.bildung unmittelbar als Abweichungen von einer holsteinischen »Norm« hervortreten, wird jeder Beschäftigung mit der Geschichte des schleswigschen schwachen Präteritums eine Klarlegung der Geschichte des holsteinischen Präteritums vorangehen müssen. Erforderlich ist also zunächst eine Beantwortung der Fragen, wann und auf welche Weise im Holsteinischen und in den benachbarten nordniedersächsischen Mundarten das alte dentale Merkmal des schwachen Präteritums verloren ging und der neuen Flexion mit dem Prät.morphem -0, bzw. *-0 Platz machte. Eine spezielle Untersuchung dieses Problems liegt für das Holsteinische m. W. nicht vor. Sie kann auch nicht an Hand von textlichen Quellen hier vorgenommen werden. Da aber die Unterschiede zwischen dem holsteinischen und dem hamburgischen Niederdeutsch in diesem Punkt nicht von grundsätzlicher Art sein dürften, wird es möglich sein, unter Heranziehung der Ergebnisse bei LASCH in deren Geschichte des Neuniederdeutschen in Hamburg¹ gewisse Anhaltspunkte für die holsteinische Entwicklung zu gewinnen.

Es ist anzunehmen, dass Reduktion und Schwund des alten Morphems der schwachen Präterita im Holsteinischen sich etappenweise vollzogen, und zwar auf dem Wege lautlicher Änderungen und systematischer Ausgleiche. Allgemein mittelniederdeutsch ist *hadde* (< *habda*). Alt, wohl schon mittelalterlich, ist die Assimilation in den Präterita der sehr häufig vorkommenden Verben »sollen« und »wollen«, denen sich auch »können« anschliesst; also: *schulde* > *schulle*, *wulde* > *wulle*, *kunde* > *kunne*. Später folgt, nach eventueller Synkope eines Zwischenvokals, assimilatorischer Schwund des *d* nach Liquida und Nasal in Fällen wie *fâlde* > *fôle*, *hôrde* > *høre*, *mênde* > *mêne* usw., womit etwa die Entwicklung von *perde* > *pere* > *par* 'Pferde' zu vergleichen ist. Nach den anderen Konsonanten blieb der Dental, also: *muste*, *wuste*, *dachte*, *mäfte* usw. Nach aus-

¹ Nd. Jahrb. 44 (1918) S. 34 f.

lautendem Vokal des Verbalstammes, wo im Hamburgischen das *d* durchgängig schwand, wird vielleicht für das Holsteinische kein lautlich bedingter Ausfall anzusetzen sein, weil das moderne Dithmarsische (GROTH) z. B. noch regelmässig Formen wie *bliđ* (< *blide*), *Stęđ* (< *stede*), *Heid* (< *heide*) mit erhaltenem *d* aufweist. Es wäre demnach mit Präterita wie *seide* (< *seiede*), *sēde* (< *segede*), *lēde* (< *legede*) zu rechnen.

Auf dieser Stufe der Entwicklung lägen somit als Prät.-morpheme sowohl **-e* und *-e* als auch **-te* und *-te(-de)* vor. Die allgemeine Apokope des auslautenden *-e* (mit Ausnahme des Adjektivmorphems) musste dann zu den Morphemen **-0* und *-0*, bzw. **-t* und *-t*, also zur Entstehung von Formen wie *schull*, *wull*, *kunn*, *fôl*, *hôr*, *mên* und *must*, *wust*, *dacht*, *măkt* usw. führen. Es erfolgte jedoch, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Apokope, ein Ausgleich zugunsten der **-0*-Formen (wobei vielleicht auch ein lautlich bedingter Abfall des auslautenden *-t* nach stimmloser Spirans eine Rolle spielte), und der moderne Zustand mit *schull*, *wull* usw. und *muss*, *wuss*, *dach*, *mak* usw. war erreicht. Dass aber Apokope und Formenausgleich nicht ohne eine Übergangsperiode mit Doppelformigkeit, mit Ausgleichbewegungen in umgekehrter Richtung u. ähnl. durchgeführt wurden, versteht sich von selbst.

Was die absolute Chronologie betrifft, meint LASCH feststellen zu können, dass der ganze Prozess im Hamburgischen schon im 17. Jahrhundert beendet war. Als Beweis sollen *dach ick* 1654 und *frag ick* dienen. Dass solche früh auftretende kurze Formen die gesprochene Sprache widerspiegeln, ist natürlich unbestreitbar, nur scheint es mir etwas gewagt, von vereinzelt Formen auf die Durchführung der Entwicklung zu schliessen, namentlich da es sich bei den angeführten Beispielen um Spezialfälle mit enklitischem Pronomen handelt. Eher möchte ich annehmen, dass noch der grösste Teil des 18. Jahrhunderts zur Übergangszeit mit ihrem Nebeneinander von schwachen Präterita mit und ohne Endung gehörte. Ich stütze mich dabei auf RICHEY, der allerdings wegen seiner, von LASCH mehrfach betonten konservierenden Tendenz mit einiger Vorsicht zu behandeln ist.

RICHEYS Bemerkung in der »Dialectologia« (S. 401), dass die Silbe *de* sich in einigen Präterita wie *kunn* für *kunnde*, *wull* für

wullde, broch für *brochde*, *see* für *sede* zu verlieren scheint, zeigt einerseits, dass RICHEY auf das Problem des schwachen Präteritums aufmerksam ist, andererseits, dass der Schwund des *de* sich nur auf eine begrenzte Anzahl der schwachen Präterita erstreckte. Wenn RICHEY dann, damit übereinstimmend, durchgängig endungslose Formen wie *kunn* 211, *schull* 274, *wull* 339, sonst aber, also namentlich von den regelmässigen schwachen Verben, stets volle Formen wie *rakkede* 204, *prekede* 324, *snakkede* 401, *drövede* (*dröfte*) 404, *köffde* 404 usw. bringt, wird diesem Unterschied in der Schreibweise gewiss auch eine tatsächliche sprachliche Differenzierung zugrunde gelegen haben.

Dementsprechend nehme ich an, dass auch im Holsteinischen der heutige Stand der schwachen Präteritumbildung mit durchgeführtem ^(*)-0 erst im Laufe des 18. Jahrhunderts erreicht wurde. Um 1800 hat SCHÜTZE regelmässig die neuen ^(*)-0-Formen: *wull* (I, 43), *sull* (I, 103), *muss* (III, 60), *brenn'* (III, 46), *waan* (III, 166) usw. Die in HARMS' »Den bloodtüügn för unsen gloobm Henrik van Zutphen syn saak etc« (1817) neben -0-Formen wie *höör* 10, *erkläär* 12, *prehdig* 13 usw. auftretenden Präterita mit der Endung *-de* wie *höörde* 12, *prehdigde* 14, *erkläärde* 16 usw. sind, glaube ich, lediglich Schriftformen, hervorgerufen durch die benutzten älteren niederdeutschen Quellen (vgl. o. S. 52).

Das Niederdeutsch, das sich, am Ende des Mittelalters beginnend, in Schleswig auf dänischem und friesischem Boden einbürgerte und immer weiter nach Norden vordrang, wird von Haus aus dieselben Bedingungen für die Entwicklung des schwachen Präteritums besessen haben, wie das Holsteinische und andere nordniedersächsische Mundarten. Wenn das Ergebnis ein anderes wurde, muss das dem Einwirken besonderer Faktoren zugeschrieben werden.

Was in Schleswig zuerst in die Augen springt, ist die Dreiteilung in Sondergebiete mit vorherrschendem *-te*, *-t* und *-er* als Prät.morphem der regelmässigen schwachen Verben. Und unsere Aufgabe besteht daher vorzugsweise darin, — wenn auch nur in der Form von Hypothesen — die Grundlagen dieser Morpheme aufzudecken und das Entstehen der geographischen Verteilung zu begreifen.

Das *-te*-Gebiet macht wenig Schwierigkeiten. Das Prät.-

morphem *-te* ist einfach das hochdeutsche *-te*. Dessen Auftreten gerade im deutsch-dänischen Mischgebiet (o. S. 135) hängt mit der starken Beteiligung des Hochdeutschen an dem heute stattfindenden Sprachwechsel eng zusammen, und die Erscheinung ist vermutlich verhältnismässig jung (vgl. o. S. 34 f., u. S. 145 und passim).

Hinsichtlich der beiden anderen, grösseren Sondergebiete sei einleitend an die obige Feststellung erinnert, dass die Grenzlinie zwischen *-t* und *-er* als normalen Prät.morphemen der regelmässigen schwachen Verben von Norden nach Süden verläuft. Nord-Süd-Linien gibt es auch sonst im dialektgeographischen Bild von Schleswig. Durchweg handelt es sich dann, wie bei den erwähnten *ammer/emmer-* und *um/üm-*Linien um die Weiterführung eines schon zwischen West- und Ostholstein bestehenden Unterschiedes (vgl. S. 36). In dem vorliegenden Falle aber kann — bei dem einheitlichen holsteinischen ^(*)0-Präteritum — von der Fortsetzung eines holsteinischen Gegensatzes nicht die Rede sein: weder das *-t* noch das *-er* scheinen über die alte Volkstumsgrenze in Südschleswig hinauszureichen (von den ganz vereinzelt Präterita bei GROTH dürfen wir wohl absehen, wenn es sich nicht um Reste einer alten Flexion handelt). Die Differenzierung wird also aus den schleswigschen Verhältnissen selbst zu erklären sein. Spezielle Mittelschleswiger und Angler Phänomene, wie sie Bock als Stütze für seine These sucht, sind die beiden Prät.morpheme allerdings nicht: das *-t* gilt in ganz Eiderstedt, und *-er* kommt auch südlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie, in Hollingstedt und Schwansen vor.

Aus Vergleichen zwischen der *-t/-er-*Linie und anderen von Bock gezeichneten Nord-Süd-Linien in Schleswig ergibt sich nun weiter, dass die *-t/-er-*Linie sich im grossen und ganzen mit der *jem, jim, jüm/i, ji-*Linie deckt (vgl. o. S. 42 f.): wie oben (S. 135) angedeutet, herrscht das *-t*, genau so wie das *jem, jim, jüm*, in dem ursprünglich friesischen und dem vom Friesischen beeinflussten Gebiet von Schleswig, während das *-er*, wie *i* (neben *ji*), auf altem dänischem Boden zu Hause ist. Da nun ferner *jem, jim, jüm* unzweideutig friesischen Ursprungs ist, *i* mit der gleichen Sicherheit dem Dänischen zugeschrieben werden kann, meldet sich unwillkürlich der Gedanke, ob nicht etwa auch die Prät.morpheme *-t* und *-er* aus dem friesischen, bzw. dänischen Sub-

strat herzuleiten sind oder doch irgendwie mit diesen Substraten in Verbindung stehen. Auf diesen Gedanken werde ich später zurückkommen.

Den Entwicklungsgang des schwachen Präteritums im schleswigschen Niederdeutsch (mit Ausnahme der schon besprochenen *-te*-Mundarten) möchte ich mir nun in den Hauptzügen folgendermassen vorstellen:

Die durch niederdeutsche Kolonisten besiedelten Striche von Südschleswig folgten in bezug auf das schwache Präteritum ganz dem benachbarten Holstein. Auf fremdem, d. h. friesischem und dänischem Boden schlägt das schwache Präteritum andere Wege der Entwicklung ein. Präterita wie *kunne*, *schulle*, *wulle*, und *hadde* werden auch hier gegolten haben, denn diese blieben in ihrer bei der Apokope entstandenen **-0*-Form erhalten und sind feste Elemente des später in Mittelschleswig und Angeln eindringenden Niederdeutsch. Sonst aber scheint ein Ausgleich zugunsten der Präterita mit Dental stattgefunden zu haben, so dass nicht nur *muste*, *wuste*, *dachte*, *mäfte* usw. Regel war, sondern auch *fólte*, *hórte*, *mênte* usw. Und die Ursache zu dieser Abweichung von einem weitverbreiteten nordniedersächsischen Prinzip dürfte in der übermundartlichen niederdeutschen Umgangssprache und eventuell in dem diese ablösenden Hochdeutsch zu suchen sein, wenn nicht auch andere Faktoren eine Rolle gespielt haben (vgl. S. 144). Dass die Mundarten in einem sprachlichen Mischgebiet den Einwirkungen einer übermundartlichen Norm in besonderem Masse ausgesetzt sind, wurde oben (S. 124) hervorgehoben.

Wenn nun um etwa 1700 in dem Niederdeutsch Südschleswigs, wozu die niederdeutsche Sprache von Husum und Schleswig, und wohl auch die von Flensburg gehörte, nach dem geschilderten Ausgleich die Präterita *kunne*, *schulle* usw., sonst aber die Morpheme **-te* und *-te* herrschten, musste die allgemeine Apokope zu *kunn*, *schull* usw., im übrigen zu **-t-* und *-t-*Präterita wie *musst*, *dacht*, *mákt* usw. führen. Es bleibt allerdings fraglich, ob ein solcher Zustand einheitlich für das ganze betreffende Gebiet angesetzt werden darf, obwohl man bei der Erklärung der späteren Sachverhalte ohne die Annahme einer derartigen, mehr oder weniger durchgeführten Grundlage anscheinend nicht auskommt. Was hier in Erscheinung tritt, ist nämlich eine Differenzierung in ein westliches und ein östliches

Gebiet, die beide beim weiteren Vordringen des Niederdeutschen sich nach Mittelschleswig und Angeln hinein fortsetzen.

Der kleinere westliche Teil behält, neben den vier Präterita mit alter Assimilation, zunächst durchweg das *-t* sowohl in den Verben mit Änderung des Stammes als auch in den regelmässigen schwachen Verben. Das Festhalten am *-t* — oder gar der Ausgleich zugunsten des *-t* — gerade in dem Gebiet, das ursprünglich friesischer Sprachboden ist oder doch zur friesisch beeinflussten Sphäre gehört (vgl. S. 135 und 142), ist, glaube ich, dem friesischen Substrat zu verdanken: als Prät.morphem der schwachen Verben gilt in den heute vorhandenen nordfriesischen Mundarten *-(e)t* oder **-t*, und für das verschwundene Eiderstedter Friesisch wird Entsprechendes anzunehmen sein.

In dem grösseren östlichen Teil von Südschleswig und dem im Norden sich anschliessenden Mittelschleswiger und Angler Gebiet, also auf altem dänischem Boden, nahm die Entwicklung des schwachen Präteritums z. T. einen anderen Verlauf. Es blieben zwar die alten **-0*-Präterita *kunn*, *schull* usw. bestehen; auch die übrigen schwachen Verben mit Änderung des Stammes behielten vorläufig ihre **-t*-Präterita: *musst*, *wusst*, *dacht* usw. bei. In den regelmässigen schwachen Verben der 5. Gruppe taucht aber als Prät.morphem ein *-er(-e)* auf (vgl. o. S. 136 f.), dessen Grundlage und Entstehung einer speziellen Erörterung bedarf (vgl. u. S. 145 ff.). Restlos hat sich allerdings das *-er(-e)* in den regelmässigen schwachen Verben nicht durchsetzen können: der Plural zeigt häufiger *-t(e)* als *-er*, also ein bewahrtes altes *-t* — oder es müsste sich um eine durch das Hochdeutsche hervorgerufene Neuerung handeln (vgl. o. S. 136 f.). Andererseits ist *-er(-e)* produktiv und greift auf die Präterita mit **-t* über, wobei sekundär das zusammengesetzte Prät.morphem **-ter(-te)* entsteht, also neben *musst*, *bröcht*, *dacht* usw. auch *musster*, *bröchter*, *dachter* usw. (vgl. o. S. 138).

Hinzu kommt noch, im Westen wie im Osten, eine vom ^(*)*-0*-Gebiet Holsteins und des südlichen Südschleswig ausgehende, in nördlicher Richtung sich auswirkende Beeinflussung ähnlich derjenigen, die beim Plur. Präs. beobachtet wurde (vgl. o. S. 111 ff.). Fast im ganzen mittleren Teil von Südschleswig und in Schwansen gelangt bei sämtlichen schwachen Präterita das südliche Prinzip mit den Morphemen *-0* und **-0* zur Allein-

herrschaft: in Schwansen sind *-er* und *-t(e)* (im Plur.) nur in Resten vorhanden, und in Hollingstedt scheint das *-er* seit AUGUSTINYS Zeit fast ganz durch *-0* ersetzt worden zu sein (o. S. 137). Die Verben der 1. Gruppe »müssen«, »mögen«, »dürfen« und »wissen«, die von Haus aus keine Assimilationsformen im Präteritum besaßen, führen in ganz Südschleswig, auch im Westen, in Analogie mit *kunn*, *schull* usw. die südlichen **-0*-Formen *muss*, *much*, *duss*, *wuss* durch, und diese dringen ins südliche Mittelschleswig und Angeln vor (vgl. o. S. 136 ff.). Auch die Verben der 3. Gruppe: »bringen«, »denken« usw. haben im Süden des *-er*-Gebiets **-0*-Präterita, wobei vielleicht auch der lautliche Schwund des *-t* nach stimmloser Spirans eine Rolle spielt, sonst müssen im Osten die **-0*-Formen mit sekundären **-ter*-Formen konkurrieren (vgl. S. 138). Im Westen bleiben die **-t*-Präterita dieser Verben durchweg bestehen, nur von »bringen« und »denken« haben *broch* und *dach* sich in Eiderstedt festgesetzt und auch weiter nördlich Eingang gefunden (vgl. o. S. 136). Von den Verben der 4. Gruppe: »sagen« und »legen« kann nichts Generelles ausgesagt werden. Die kurze Prät.form von »sagen«: *sæ* scheint alt zu sein; sie hat sich über das ganze Gebiet verbreitet; die entsprechende Form von »legen« ist nicht so allgemein durchgeführt. Neben den kurzen Formen kamen analogisch bedingte neue Formen auf (vgl. o. S. 138). Auch von den regelmässigen Verben der 5. Gruppe tauchen hier und da *-0*-Präterita mitten im *-t*- und *-er*-Gebiet auf.

In der neuesten Zeit übt das Hochdeutsche, besonders bei der jungen Generation, auch in diesem Punkte einen bedeutenden Einfluss aus. Das ist evident bei der sporadisch beobachteten Ersetzung des alten Prät.morphems *-t* durch *-te* (vgl. o. S. 136).

Wir kommen nun auf das Prät.morphem *-er* (*-e*) zurück. Bock reiht die schwachen Prät.endungen *-de*, *-er*, *-e* unter die Fälle der Nichtapokopierung eines (flexivischen) *-e* ein (II S. 167), was wohl bedeuten muss, dass er in dem schwachen *-e* (und *-er*) jener Endungen das erhaltene auslautende *-e* der mittelniederdeutschen Endungen *-ede*, *-de* erblickt. Zu dieser Auffassung gelangt Bock vermutlich von seinen Feststellungen in Husby aus, wo er in den regelmässigen schwachen Verben als normales Prät.morphem *-e* fand, nur nach Verbalstämmen auf *l*, *m*, *n* ein *-er* notierte (vgl. o. S. 128), und gestützt wird er vor

allem durch WH 1910 vom benachbarten Rüllschau, der stets *-e* schreibt (vgl. o. S. 128). Da aber WH 1910 überhaupt jedes alte schwache *-er* durch *-e* wiedergibt, da im Schleswiger Niederdeutsch zwar ein gewisses Schwanken zwischen *-er* und *-e* zu beobachten ist in der Weise, dass altes *-er* durch *-e* abgelöst werden kann — was wahrscheinlich der Einwirkung des dänischen Substrats zu verdanken ist (vgl. u. S. 148) —, soviel ich weiss doch nirgends ein Zusammenfall von *-er* und *-e* stattfindet, und da schliesslich in allen wichtigen älteren Quellen das fragliche Prät.morphem eindeutig und durchgeführt die Form *-er* hat, wird von einem *-er* als der primären Endung auszugehen sein.

Es versteht sich dann von selbst, dass dies *-er* nicht mit dem auslautenden schwachen *-e* der mittelniederdeutschen Endung, das dem lautlichen Prozess der Apokope zufolge wegfallen oder eventuell, wie das *-e* der Adjektivflexion, als *-e* erhalten bleiben musste, identisch sein kann. Eine andere Grundlage des *-er* muss gesucht werden. Und es bieten sich, scheint mir, zwei Möglichkeiten der Erklärung dar, die auch beide schon von alten Kennern angedeutet wurden.

In den Anmerkungen, die in WINKLERS »Dialecticon« (1874) der Sprachprobe PETERSENS beigefügt sind, wird das *-er* der Präterita *dehler*, *koster* usw. trotz der scheinbaren Übereinstimmung mit der Präsensendung *-er* der dänischen Verben als eine verkehrte Aussprache des weichen *d* von *dehede* usw. gedeutet (S. 67). Sollte diese Erklärung richtig sein, müsste für den östlichen Teil von Schleswig eine andere Entwicklung des Präteritums der regelmässigen schwachen Verben angenommen werden als die oben (S. 143) skizzierte. Es wäre dann keine Synkope des Zwischenvokals eingetreten: *made*, *levede* usw. wären geblieben, es hätte ein Ausgleich zugunsten des *-ede* stattgefunden: *fôlede*, *hôlede*, *mêne* usw. wären die normalen Formen gewesen, und durch die allgemeine Apokope des *-e* nebst dem Übergang des *d* zu *r* wäre aus *-ede* das vorliegende *-er* entstanden.

Gegen die Annahme einer solchen Entwicklung kann an und für sich nichts eingewendet werden. Nur macht die Eingliederung der Einzelercheinung in den Komplex der sprachlichen Geschehnisse gewisse Schwierigkeiten. So scheint es bedenklich,

allein für den östlichen Teil von Schleswig ein Nichteintreten der allgemein nordniedersächsischen Synkope des schwachen Zwischen vokals anzusetzen, zumal da Substantive wie mnd. *hōgedē*, *nēgedē* usw., bei denen dieselbe Entwicklung wie im schwachen Präteritum zu erwarten wäre, mit den modernen Formen *Hōgd* (PETERSEN Fab. 140), *Nēgdē* (PETERSEN Fab. 139) usw. deutliche Zeugnisse von der Synkope des Zwischen vokals sind. Auch wären die im *-er*-Gebiet auftretenden Prät. Plur.-Formen regelmässiger schwacher Verben mit *-t(e)* ohne Synkope schwer zu verstehen. Ich möchte darum der anderen Erklärung des *-er* den Vorzug geben.

TUXEN äussert sich zweimal über den Ursprung der Prät.-endung der schwachen Verben: S. 15 hält er das *r*, das in Übereinstimmung mit angeldänischen Lautregeln aus *d* hervorgegangen sei, für eine Eigentümlichkeit, die dazu beitrage, das Angelniederdeutsche als dänische Mundart zu stempeln. S. 65 f. scheint ihm die Annahme, dass der durch einen Apostroph gekennzeichnete schwache Laut in Präterita von Brodersby einen Rest der angeldänischen Prät.-endung *-ed* darstellt, nicht unberechtigt. Diese vorsichtigen und vagen (z. T. aber natürlich auch zu weitgehenden) Gedanken seien nun dahin präzisiert, dass das im Niederdeutsch des östlichen Schleswig bei den regelmässigen schwachen Verben auftretende Prät.-morphem *-er* (*-e*) ein aus dem dänischen Substrat stammendes Formelement ist.

Über das schwache Präteritum der südlichsten dänischen Mundarten von Mittelschleswig und Angeln um 1850 sind wir durch die Darstellungen von LYNGBY¹ und HAGERUP² gut unterrichtet. Die Gruppe von schwachen Verben, deren Kern von der umfassenden Klasse der alten *ō*-Verben gebildet wird und deren Präterita im Reichsdänischen auf *-ede* ausgehen, hat nach LYNGBY (S. 39) in Eggebek *r* im Prät. für altes *ð*: *stap'r* (= *stop-pede*), in Joldelund den »Halblaut« oder das unbetonte *e*, in Solt (Angeln) ebenfalls den »Halblaut«: *sāŋk'*, während *'r* vor folgendem Selbstlaut im nächsten Wort hervortreten dürfte. Dementsprechend hatte HAGERUP (1. Ausg. S. 111) für die dänische Mundart von Angeln Präterita auf *-e*: *fægte*, *snakke*, *stoppe* usw.

¹ K. J. LYNGBY, Bidrag til en sonderjysk sproglære. 1858.

² E. HAGERUP, Om det danske Sprog i Angel. 1854. 2. Ausg. hrg. von K. J. LYNGBY. 1867.

gebracht, und die Sprachproben (der 2. Ausgabe) liefern, wenn auch Inkonsequenzen wahrzunehmen sind, deutliche Beispiele von dem Einschub eines *r* vor folgendem Vokal: man vergleiche *plover å* 168, *javver av* 175 mit *han lövve* (vor einem Punkt) 168, *fægte mē* 170 usw.

Was hier als Prät.morphem vorliegt, ist offenbar *-e(r)*, d. h. eine Endung, die sich aus schwachem *e* und latentem *r* zusammensetzt, was weiter bedeutet, dass die Endung normalerweise als *-e* erscheint und nur unter bestimmten Umständen als *-er* realisiert wird. Es handelt sich dabei um einen Einzelfall eines durchgängigen Zuges in der Struktur dieser Mundarten, den BJERRUM nach gründlicher Untersuchung des Phänomens in der dänischen Mundart von Viöl in der Weise formuliert, dass im Auslaut nach *ə* kein Unterschied besteht zwischen *r* und Null¹.

Wenn dieser Zustand nun auch für das 18. Jahrhundert angenommen werden darf, scheint es möglich, dass beim Sprachwechsel in den ursprünglich dänischen Gegenden von Mittelschleswig und Angeln sowie den angrenzenden Strichen im Süden das dänische Prät.morphem der grössten Gruppe von schwachen Verben auf die regelmässigen schwachen Verben des eindringenden Niederdeutsch übertragen wurde, ohne allerdings ganz durchgeführt zu werden (vgl. S. 137), während es aber umgekehrt auch sekundär bei unregelmässigen schwachen Präterita Eingang fand (vgl. S. 144). Da jedoch das Niederdeutsche keinen Zusammenfall der schwachen Endungen *-e* und *-er* kennt, konnte nicht das dänische *-e(r)* mit latentem *r* übernommen werden, es musste *-er* oder *-e* gewählt werden, und die Sprache wählte — was zu erwarten war — die deutlichere Endung *-er*. Das *-e(r)* des dänischen Substrats wird aber die Ursache sein zu dem häufigen Schwanken zwischen *-er* und *-e* in jenen niederdeutschen Mundarten (vgl. o. S. 146).

Mit dem oben (S. 144) geäusserten Gedanken, das Prät.morphem *-t* im Westen, im ursprünglich friesischen Gebiet, sei nicht ohne Beeinflussung von seiten des friesischen Substrats zu begreifen, steht nun hier die Annahme, dass das Prät.morphem *-er* des mittleren und östlichen Schleswig, des ursprünglich dänischen Gebiets, dem dänischen Substrat zu verdanken ist, in vollem Einklang.

¹ A. BJERRUM, Fjoldemålets Lydsystem S. 168.

SCHLUSS

Die Ergebnisse von meinen Untersuchungen der sprachlichen Einzelphänomene, die von Bock und (oder) anderen Forschern angeführt worden sind als Stütze für ihre These von der mittelalterlichen Herkunft und der selbständigen, vom Süden mehr oder weniger unabhängigen Geschichte des Mittelschleswiger und Angler Niederdeutsch, können nun in ihren Hauptzügen folgendermassen geordnet und zusammengefasst werden:

1° In elf von den behandelten 25 (27) Fällen findet sich bei genauerer Nachprüfung die als Mittelschleswiger und Angler Spezialität betrachtete Form in angrenzenden Gegenden von Südschleswig und Holstein wieder. Sie kann also von dort herkommen und scheidet als Anhaltspunkt für die Sonderstellung des Mittelschleswiger und Angler Niederdeutsch von vornherein aus. Vereinzelt mag auch hochdeutscher Einfluss vorliegen. Es handelt sich um folgende Erscheinungen: 1. *esch* 54 f., 2. *gest* 55, 3. *flicken* 56, 6. *wisch* 59, 7. *brüch* 59, 9. *disse* 65 ff., 12. *stunn* 70 f., 13. *guut* 71 ff., 16. *nich* 80 ff., 20. Inf. *siin* 89 f., 21. Part. *wæsen* 90 ff.

2° Zehn Erscheinungen sind tatsächlich in ihrer heutigen Verbreitung auf das Gebiet nördlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie beschränkt. Keine macht indessen die Annahme einer alten Mittelschleswiger und Angler Sonderform erforderlich; denn sie sind so zu erklären:

a) Dänisch oder hochdeutsch ist das *i* von: 5. *distel* 58 f.

b) Hochdeutscher Einfluss liegt augenscheinlich vor in: 4. *mensch* 56 ff., 11. *sunn* 68 ff., 23. Pluralmorphem *-e* 94 ff., 25. Prät.morphem *-te* 125 ff.

c) Als Relikte von Erscheinungen, die sich im 18. Jahrhundert auch teilweise über Südschleswig und Holstein erstreckten und

also von dort nach Mittelschleswig und Angeln weitergewandert sein können, werden: 10. *i* in »wollen« 67 f., 14. *-lich*, *-ich* 75 ff., 15. *knecht* 77 ff., 17. *bessem* 82 ff., 18. *penning* 84 f. gefasst. Hochdeutscher Einfluss kommt hier auch in Betracht.

3° Die restlichen Phänomene finden sich nicht nur in Mittelschleswig und Angeln, sondern sind auch mehr oder weniger in Südschleswig verbreitet, in Holstein kommen sie aber nicht vor. Von einer Sonderstellung der niederdeutschen Mundarten nördlich der Schlei-Schleswig-Husum-Linie ist hier also nicht die Rede, wohl aber hebt sich das Schleswiger Niederdeutsch vom holsteinischen ab. Dabei handelt es sich in zwei-drei Fällen vermutlich um Wirkungen der Substrate: 22. Nom./Akk. *de* 93 f., 25. Prät.morpheme *-er* und z. T. *-t* 125 ff., in einem Fall um ein altes niederdeutsches Relikt: 19. [*x-*] 85 ff. Und drei Erscheinungen: 8. *bin*, *sint* 60 ff., 24. Plur. Präs. *-en* 103 ff., 25. Prät.morphem *-t* < *-te* 125 ff. sind der übermundartlichen mittelniederdeutschen Verkehrssprache sowie eventuell der diese ablösenden hochdeutschen Schrift- und Umgangssprache zuzuschreiben.

Die bei der Behandlung der sprachlichen Einzelprobleme gewonnenen Resultate widersprechen in keinem Punkt dem Ergebnis unserer allgemeineren Erörterungen (S. 31—47), und ich kann mich hier mit einer zusammenfassenden Wiederholung meiner Ansicht über Herkunft und Beschaffenheit des Schleswiger Niederdeutsch begnügen:

Die Verniederdeutschung der südlichen, ursprünglich dänischen und friesischen Gegenden von Schleswig vollzog sich — und vollzieht sich — im grossen und ganzen durch ein Vordringen der südlicheren niederdeutschen Mundarten und eine andauernde wellenförmig sich nach Norden fortbewegende Beeinflussung. Bei dem Prozess des Sprachwechsels, bei der Adoption des Niederdeutschen durch eine dänischsprachige und eine friesischsprachige Bevölkerung, fand — und findet — eine gewisse Umgestaltung der von den südlichen Nachbarn übernommenen niederdeutschen Mundart statt, hervorgerufen sowohl durch die Substrate, das Dänische und das Friesische, als auch durch die Superstrate, worunter die in älterer Zeit herrschende und daher nur für Südschleswig in Betracht kommende über-

mundartliche mittelniederdeutsche Verkehrssprache und die später und heute besonders kräftig wirkende hochdeutsche Schrift- und Umgangssprache zu verstehen sind.

Gegenüber anderen Hypothesen von Grundlage und Entstehung des Schleswiger Niederdeutsch muss ich, solange kein weiteres Beweismaterial beigebracht ist, eine skeptische Haltung einnehmen.



DAS MITTLERE UND SÜDLICHE SCHLESWIG.



2. WESTRUP, C. W.: Notes sur la sponsio et le nexum dans l'ancien droit romain. Le nouveau fragment des Institutes de Gaius. 1947 2.00
3. HAMMERICH, L. L.: Laryngeal before Sonant. 1948..... 12.00
4. ERICHSEN, W.: Eine ägyptische Schulübung in demotischer Schrift. 1948 3.50
5. JOHANSEN, J. PRYTZ: Character and Structure of the Action in Maori. 1948 7.00
6. HATT, GUDMUND: Asiatic Influences in American Folklore. 1949 . 9.00

Bind 32 (kr. 46.00)

1. KABELL, AAGE: Don Pedro. 1949..... 8.00
2. NEUGEBAUER, O.: The Astronomical Treatise P. Ryl. 27. 1949... 3.00
3. LITTMANN, ENNO: Mohammed im Volksepos. Ein neuarabisches Heiligenlied aufgezeichnet, herausgegeben und übersetzt. 1950. 8.00
4. HAMMERICH, L. L., und JUNGBLUTH, G.: Der Ackermann aus Böhmen. I. Bibliographie; Philologische Einleitung; Kritischer Text mit Apparat; Glossar. 1951 15.00
5. PEDERSEN, HOLGER: Die gemeinindoeuropäischen und die vorindoeuropäischen Verschlusslaute. 1951..... 2.00
6. BECH, G.: Grundzüge der semantischen Entwicklungsgeschichte der hochdeutschen Modalverba. 1951 3.00
7. RUBOW, PAUL V.: Hamlet og Boghandlerne. 1952..... 1.00
8. BIRKET-SMITH, KAJ: The Rice Cultivation and Rice-Harvest Feast of the Bontoc Igorot. 1952 6.00

Bind 33

(uafsluttet/en cours de publication)

1. BLINKENBERG, ANDREAS: Le problème de l'accord en français moderne. Essai d'une typologie. 1950 12.00
2. FRIIS, AAGE: Kong Oscar II's Forhold til Danmark, det nord-slesvigske Spørgsmaal og danske Venner. 1950..... 1.50
3. STEN, H.: Les temps du verbe fini (indicatif) en français moderne. 1952 20.00
4. WESTRUP, C. W.: A Near-Kin within the Kin. A Comparative Study. 1952 3.00
5. RÆDER, HANS: Ein Problem in griechischer Syntax. Die Verbindung der Partikel *ἔν* mit Futurum. 1953 2.00

Bind 34

(uafsluttet/en cours de publication)

1. TOGEBY, KNUD: Mode, aspect et temps en espagnol. 1953 12.00
2. JØRGENSEN, PETER: Zum Schleswiger Niederdeutsch. Kritik und Forschung. 1954..... 15.00

Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab
Historisk-filologiske Meddelelser
(Dan. Hist. Filol. Medd.)

Bind 27 (kr. 33.00)

kr. ø.

- | | | |
|----|---|-------|
| 1. | CHRISTENSEN, ARTHUR: Essai sur la démonologie iranienne. 1941 | 6.00 |
| 2. | WULFF, K: Über das Verhältnis des Malayo-Polynesischen zum Indochinesischen. 1942 | 12.00 |
| 3. | JØRGENSEN, HANS: A Grammar of the Classical Newārī. 1941 | 7.50 |
| 4. | JESPERSEN, OTTO: Efficiency in Linguistic Change. 1941. Second Edition 1949 | 6.00 |
| 5. | IVERSEN, ERIK: Two Inscriptions concerning Private Donations to Temples. 1941 | 3.00 |

Bind 28 (kr. 38.00)

- | | | |
|----|--|-------|
| 1. | PEDERSEN, HOLGER: Tocharisch vom Gesichtspunkt der indo-europäischen Sprachvergleichung. 1941. Zweite Auflage 1949 | 25.00 |
| 2. | HENDRIKSEN, HANS: Untersuchungen über die Bedeutung des Hethitischen für die Laryngaltheorie. 1941 | 6.00 |
| 3. | ERICHSEN, W.: Demotische Orakelfragen. 1942 | 3.00 |
| 4. | WULFF, K.: Acht Kapitel des Tao-tê-king. Herausgegeben von Victor Dantzer. 1942 | 12.00 |

Bind 29 (kr. 34.50)

- | | | |
|----|--|-------|
| 1. | HAMMERICH, L. L.: Clamor. Eine rechtsgeschichtliche Studie. 1941 | 12.00 |
| 2. | SANDER-HANSEN, C. E.: Der Begriff des Todes bei den Ägyptern. 1942 | 2.50 |
| 3. | BIRKET-SMITH, KAJ: The Origin of Maize Cultivation. 1943 | 4.50 |
| 4. | CHRISTENSEN, ARTHUR: Le premier chapitre du Vendidad et l'histoire primitive des tribus iraniennes. 1943 | 6.50 |
| 5. | HANSEN, AAGE: Stødet i Dansk. 1943 | 9.00 |

Bind 30 (kr. 39.50)

- | | | |
|----|---|-------|
| 1. | WESTRUP, C.W.: Recherches sur les formes antiques de mariage dans l'ancien droit romain. 1943 | 6.00 |
| 2. | PEDERSEN, HOLGER: Zur Tocharischen Sprachgeschichte. 1944 | 3.00 |
| 3. | BUSCHARDT, LEO: Vrtra. Det rituelle Dæmondrab i den vediske Somakult. 1945 | 10.00 |
| 4. | PEDERSEN, HOLGER: Lykisch und Hittitisch. 1945. Zweite Auflage 1949 | 8.00 |
| 5. | JØRGENSEN, PETER: Über die Herkunft der Nordfriesen. 1946 | 16.00 |

Bind 31 (kr. 57.50)

- | | | |
|----|--|-------|
| 1. | BOCK, KARL N.: Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen Dänischen Herzogtum Schleswig. Studien zur Beleuchtung des Sprachwechsels in Angeln und Mittelschleswig. 1948 | 24.00 |
|----|--|-------|